BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schacht, Theodor,

Aus und über Ottokar's von Horneck Reimkronik oder Denkwürdigkeiten seiner Zeit Zur Geschichte, Literatur und Anschauung des öffentlichen Lebens der Teutschen im dreizehnten Jahrhundert

Mainz 1821

P.o.germ. 1039 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115965-5

<366120399400014

<366120399400014

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 46 b

1039 i

Ottokar

Aus und über

Ottokar's von Horneck Reimkronik

oder

Denkwürdigkeiten seiner Zeit.

Zur

Geschichte, Literatur und Anschauung des öffentlichen Lebens der Teutschen im dreizehnten Jahrhundert.

Von

Th. Schacht,

Professor der Geschichte am Gymnasium zu Mainz.

Mainz.

Bey Florian Kupferberg.

1821.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinen

geliebten Freunden

Starklof

zu Oldenburg

und

Griepenkerl

zu Braunschweig.

Verzeichniß der Abschnitte.

		Seite
I.	Vorwort	1
II.	Der Chronist, sein Leben, seine Glaubwürdigkeit .	13
III.	Hinweisungen auf die Dichter	24
IV.	Das Epische in seinem Werke	30
V.	Andre Eigenschaften seiner Erzählungs- und Schreibart	80
VI.	Ueberblick seines Werkes	108
VII.	Zur Kenntniß des Abtes Heinrich von Admund, des Herzogs Albrecht und seiner Gemahlin Elisabeth	123
VIII.	Albrecht als Oberhaupt des Teutschen Reichs . .	154
IX.	Verschiedne beachtenswerthe Geschichten	212
X.	Zwei Mährchen und eine Legende	257
XI.	Ueber Kaiser und Fürsten, Papst und Klerus . . .	267
XII.	Beschreibung mehrerer Festlichkeiten , ...	287
XIII.	Landstände	306
XIV.	Ritter und Bürger	314
XV.	Kriegswesen und Friedensschlüsse	332

Man bittet folgende erhebliche Fehler zu verbessern.

Seite 5 Zeile 7 lies: ungenannte, statt: nun genannte.
— 23 — 11 l. belehnt, st. belohnt.
— 43 — 16 l. Meinhards, st. Manfreds.
— 87 — 29 l. Rheinländer, st. Rheinlande.
— 274 — 12 l. war unfreund, st. war.
— 287 — 5 l. gemalte, st. bemulte.
— 281 — 12 l. konnten, st. könnten.

I.

Vorwort.

Dies Büchlein wird in die Reihe der Schriften gehören, welche sich mit den Denkmalen der ältern Teutschen Literatur beschäftigen, nur daß hier nicht von Liedern und Fabelkreisen, sondern von einem geschichtlichen Werk die Rede ist. Es bietet aber dem Leser keine Herausgabe eines noch unbekannten Werkes, keine kritische Sichtung der Sprache durch Vergleiche des Drucks mit etwa vorhandenen Manuscripten, selbst nicht eine Kritik erzählter Thatsachen und der Zeitangaben; diese bei ältern oft unklaren Büchern sonst nöthige Art der Behandlung mag diesmal einer andern gleich nothwendigen nachstehen.

Bei den heutigen Bemühungen um unsre alten Sprachschätze hat wohl mancher den Wunsch geäußert, daß die gegenseitigen Beziehungen der Poesie und der Geschichte jener Jahrhunderte besonders aufgestellt werden möchten, indem es klar sei, daß der Nibelungen Lied, das Heldenbuch, der Tristan, Titurel und andere berühmte Werke, wiewohl sie dichterischer Natur sind, doch eine Reihe von Zügen zur volleren richtigern Darstellung unsrer Vergangenheit enthalten müßten. Das Geschäft aber ist schwierig und hängt genau mit einer andern Untersuchung zusammen, welche voraufgeht und im umgekehrten Falle erst die Geschichte in Bezug auf die dichterischen Bücher befragt.

Hiemit ist nicht gemeint, daß nur die geschichtlichen Personen und Thatsachen, welche den Bildungen der Dichter zum Grunde liegen, auszumitteln sind, sondern daß aus den Geschichten und Kroniken von Procop bis zum Mathäus Paris und Jamsilla alle die Wahrheit der epischen Schilderungen erläuternden Züge aufgesucht und gegenübergestellt werden müssen. Durch ein solches Verfahren würde vielmehr das Wurzeln der Dichtungen im historischen Boden dargethan, als durch die bloße Untersuchung über die Quellen des Fabelstoffs; und indem so der Dichter und der Kronist sich aufhellen, werden beide durch den gewaltigen Abstand der Zeiten unserm Verständniß näher gebracht.

So wie nun bei den dichterischen Büchern zu wünschen ist, daß man ihre weitschichtigen Massen besonders zur Aufhellung alter Lebens- und Denkweise durchsuchen möge, so ist dies um so mehr mit solchen Werken der Fall, deren Inhalt rein geschichtlicher Art ist und dem Zeitalter ihrer Verfasser selbst angehört, wo also nicht erst Sitten, Stoff und Ansichten zu beurkunden, sondern, von dem Reiche der Erfindung fern, schon an sich glaubwürdig und zu historischem Gebrauche bereit sind.

Ein einziges Werk, welches sich langsam über einen kurzen Zeitraum mit eigner Anschauung verbreitet, gewährt innigere Bekanntschaft mit der Geschichte desselben, als manche fleißig zusammengetragene kritischer gesichtete Arbeit eines Neuern, dem es an Farben, Formen, überhaupt an Erhaltung des Anschaulichen fehlt. Schmuck aus eignen Mitteln verdirbt noch mehr; dem alten Ahnherrn will die neueste Rede nicht in den Mund. Schon längst bemerkte Montesquieu, was dem gepriesenen Livius fehle, nämlich die eigne Natürlichkeit früherer Zeiten, welche unmöglich durch den Redeschmuck des Augustischen Jahr-

hunderts ergänzt oder übertroffen werden konnte. Hingegen durch Aneignen alterthümlicher Einfalt, der Ruhe oder Lebendigkeit bedeutender Chronisten hat Johannes Müller seinen Zeichnungen eine solche Wahrheit gegeben, einen so eckig ältlichen Ausdruck erreicht, daß er andre historische Meister des achtzehnten Jahrhunderts darin übertroffen. Nie läßt er die Poesie seiner trefflichen Schweizer Chroniken liegen, um nur die Körner der Fakten allein aufzusammeln, und gerade dadurch ist er im Stande gewesen, das Poetische, also das Unsterbliche im Leben seines Volkes zu erfassen, und die Achtung des Mannes, das Feuer der Jugend zu gewinnen. Gibbon, in Erzählung vom Falle des Kaisers Decius in der Gothenschlacht, verbirgt nicht, daß er eine seiner Farben aus Tacitus Schilderung der Schlacht auf Idistavisus genommen. Um so mehr darf der Geschichtschreiber sich berechtigt glauben, einen gleichzeitigen Schriftsteller um treffende Züge zur Herstellung einer nur dürr vom Annalisten überlieferten Thatsache anzusprechen.

Nun ist unter den wenigen ältern Büchern, woraus ein Historiker und ein Künstler bestimmtere Anschauungen alter Zeiten zu schöpfen vermag, wohl keins bedeutender, als gerade das älteste große historische Buch in Teutscher Sprache, zu dessen näherer Würdigung die folgenden Blätter bestimmt sind. Es ist die sogenannte Hornecksche Reimkronik, welche im Jahr 1745 von dem gelehrten Benediktiner Pez, als dritter Band seiner Sammlung Oestreichischer Schriftsteller herausgegeben worden *), ein

*) Pez und Bodmer waren Zeitgenossen. Des Einen Bekanntmachung der ersten Proben der Minnelieder fällt mit des Andern Herausgabe der Horneckischen Reimchronik in das gleiche Jahrzehend.

starker Foliant, mehr als 83000 kurze gereimte Verse in 830 Kapiteln enthaltend. Wahrscheinlich ist es diesem beträchtlichen Umfange, der rythmischen Form, der Anfangs abschreckenden Sprache und der oft ermüdenden Weitläuftigkeit nebst andern Gründen zuzuschreiben, daß man sie weniger benutzt hat, wenn gleich zu ihrer gehörigen Schätzung mehrere Jahrzehende als zur gewöhnlichen Benutzung im vorigen Jahrhundert vergehen mußten. Selbst Johann Müller — es ist nicht möglich, daß der eine alles sei — schien sie, während er die Schweizer-Geschichte schrieb, nicht zu achten und citirte für östreichische Dinge eher aus der spätern Chronik des Hagen: wofür sich zwei fleißige Männer der jetzigen Zeit, Pfister*) und Kurz, obschon nur zu geringem Bedürfniß, an ihn wie an eine Quelle gewandt haben. Und eine Quelle ist unsre Chronik, und zwar von echter Güte und reichem Gehalt**), und ohne Zweifel im 14ten und 15ten Jahrhundert, wie manche sprach- und geistverwandte Ritterbücher in Ehren gehalten. Wenigstens ist mir aus Vergleichung klar geworden, daß die spätern Oestreichischen Erzähler Hagen, Arenpeck und Haselbach, der erstere in Teutscher, die andern in Lateinischer Sprache, wo sie die Zeit der ersten Habsburger behandeln, das Beste ihr zu verdanken haben. Hagen besonders, der in der Zeit seinem großen Vorgänger am nächsten steht, ist

---

*) Der erste in der Schwäbischen Geschichte, der andere in seiner Biographie Friedrichs des Schönen.

**) Pez bezeichnet sie richtig so: chronicon et argumenti magnitudine et rerum varietate praestantissimum, und von so anziehender Art, ut absque ingenti oblectamento legi non possit.

nichts ohne ihn; und doch können seine Schilderungen nur für ärmlichen Auszug aus Horneck gelten. In seiner Prosa, wenn er ziemlich wörtlich ausschreibt, ist oft noch der Reim zu bemerken. Ja unsers Hornecks Werk möchte wohl jene große Oestreichische Chronik sein, woraus er geschrieben zu haben selbst angibt: ein Geständniß, welches ihm Pez und andre, in Voraussetzung, daß die nun genannte große Chronik nie vorhanden gewesen, fälschlich als offenbare Lüge anrechnen.

Wer die noch ungedruckten frühern Bücher Horneks, wovon uns Pez nichts berichtet, als daß er sie in Händen gehabt, nachschlüge, würde vermuthlich ebenfalls die Quelle finden, woraus Hagen seine Geschichten der Babenbergischen Markgrafen und Herzöge geschöpft. hat. Dies vorausgesetzt, mit welchen lebendigen Zügen muß z. B. das Leben Friedrichs des Streitbaren darin erscheinen! denn es scheint mir nicht glaublich, daß Horneck seinen Capiteln über die vier Weltreiche vom Assyrischen bis zum Römischen die Betrachtung seiner nächsten Heimath, der Steyrischen und Oestreichischen Lande aufgeopfert ha[illegible]; vielmehr läßt sich aus seiner Art schließen, daß sie vorzüglich beleuchtet worden, so wie in der vorliegenden großen Chronik, die eigentlich Denkwürdigkeiten seiner Zeit zu nennen sind, gerade die genannten Länder den vornehmsten Schauplatz der Erzählungen bilden.

Es ist so auf den historischen Werth unsers Chronisten vorläufig hingewiesen. Bevor ich aber zur Erörterung übergehe, worin der Verfasser und seine Fähigkeiten näher zu bezeichnen und dieses, wie der besondere Werth für die einzelnen Zweige geschichtlicher Erkenntniß mit hinreichenden gedrängten Auszügen zu belegen ist, bedarf es hier noch einiger allgemeinen Bemerkungen.

Ein jeglicher Zeitgeist spricht sich am eigensten und faßbarsten in den vorzüglichsten lebenden Köpfen aus; Dichter und Denker sind seine Organe. Und so redet aus unserm Chronisten vornehmlich das dreizehnte Jahrhundert. Seine weltlichen und kirchlichen Ansichten deuten auf den kürzlich beendeten großen Kampf der Staufen mit der Hierarchie. Dieser für das Herz Europens merkwürdige Streit ist vielen damals lebenden Menschen eine Schule gewesen, neue Ideen entwickelten und verbreiteten sich; der Eigennützige und Einfältige wandte sich zur Parthei der Mächtigen, besonders der Kirche, während der Gute und der Denker für die Wahrheit sich bekannten, und Wort und Faust mannhaft ihr darboten. Wie stets in bewegten Zeiten, wo der menschliche Geist mit Selbstsucht und verjährten Vorurtheilen kämpft, so waren damals, wie zwei und fünf Jahrhunderte später, alle bedeutenden und edeln Köpfe für das Fortschreiten der Menschheit, für Vernunft und Freiheit, so weit man die Tiefen und Grenzen derselben zu durchschauen vermochte, entschieden *). Und um nur wenige zu nennen, so waren Peters von Vineis, eines Staatsmannes, Walthers von der Vogelweide, eines Minnesingers, und des wenig späterlebenden Hornecks Ansichten über den Kampf mit der Kirche sich gleich.

Der erstere nahm sich Freiheit der Feder unterm Schutz und im Namen seines großen Kaisers; der andre flocht seine freien Gedanken den lieblichen Gedichten ein, und

---

*) Es ist stets ein Zeichen, daß eine Nation noch nicht zum Untergange bestimmt ist, wenn die ausgezeichneten Köpfe nicht dem Bösen (zeitlichem Lohn), sondern dem Guten, der Ueberzeugung, huldigen.

der Chronist schrieb, als hart nach dem beendigten Kampfe die päpstliche Hoheit und der Bannstrahl an Gewalt zu verlieren anfing, und nur die Macht der Teutschen Krone zugleich dahin war, um der großen Erregung des Geistes für die weitere Anwendung der Ideen Raum zu geben.

Seine Sprache und Darstellungsart verdankt er ebenfalls dem dreizehnten Jahrhundert; sie wäre weder später noch früher möglich gewesen. Seit hundert Jahren hatte der Teutsche Adel sein Ideal des ritterlichen Lebens auch durch die frische dichterische Sprache des Volks in Liedern und großen phantasiereichen Erzählungen ausgeprägt; die selten mit Talent, oft zu mittelmäßigen Annalen angewandte Römische Sprache hintansetzend, hatte man das Teutsch dem Latein, die Liebes- und Heldengefühl athmende Muttersprache der klostermäßigen, häufig beschränkten Rede der Geistlichen entgegengestellt: eine der wichtigsten Wendungen in der Bildungsgeschichte unsers Volkes, nothwendig zu dem freieren Schwunge des Geistes.

Mochte die Schreibung des geistlichen und juristischen Idioms darunter leiden, und hierin der Teutsche hinter den Italier und Engländer wieder so weit zurücktreten, daß Leibnitz und viele nach ihm, selbst Heeren, die dickste Finsterniß der Barbarei im dreizehnten Jahrhundert fanden, so war deshalb echter Volksbildung für uns die Bahn gebrochen. Selbst die Architectonik, die schon geraume Zeit in ihrem Element, dem Tempelbau, sich geübt, konnte damals ihre Höhe erreichen; die andern bildenden Künste Raum und Liebe gewinnen, um unter reichen freien Bürgern bald sinnvoll und schön zu erscheinen; und den Denkern jeglicher Art ward die Sprache durch aufregende berühmte Meister vorbereitet. Der bald erfolgende lange Stillstand dieses Strebens, und wie nicht von innen

heraus weiter schreitend, sondern erst durch den Enthusiasm für die neu aufgefundene Literatut der Griechen und Römer, die jedoch gleich der antiken Statue nur akademische Studien veranlaßten, wieder geistiges Leben, Bildung und Wissenschaft möglich wurde, ist in den Ursachen allgemein bekannt. Hier ist nur zu bemerken, daß noch vor der erwähnten Erschlaffung die Wirkung der dichterischen auf die historische Kunst zum Glück in Hornecks Versuchen sichtbar geworden: gewiß höchst erfreulich für den Teutschen, daß er etwas besitzt, dem in seiner Art keine fremde Literatur unter den Neuern Gleiches gegenüber stellen kann. Wir müßten jenes Werk des Bechada über Bouillon's Thaten *) besitzen, um zu sehen, ob der Limosiner unserm Steyrer den Rang wett machen könne. —

Spätere Chronisten mit ihrer Derbheit, Biederkeit und Einfalt, lassen sich mit der Meistersängerei vergleichen; Hornecks Schreibung aber ist aus der Poesie der Ritter- und Minnedichter entstanden. Hieraus begreift man, wie jene spätere Chroniker in den neuern Studien leichter aufgefaßt und benutzt wurden, als ein Schriftsteller, der zu seiner gehörigen Schätzung die Wiederbeleuchtung der Schwäbischen Poesie bedurfte. Denn aus ihr sog er die vorzüglichste Nahrung seines Geistes, ein Meister selbst, der an Manfreds Hofe gelebt, ist sein Lehrer gewesen; und aus vielen Stellen ist klar, wie die Jugendliebe zu den Büchern seines Eschenbach und anderer nie in ihm erkaltet, wie er noch im Alter mit Achtung ihrer eingedenk ist.

---

*) Siehe Eichhorns Allgem. Gesch. der Kultur I, 82. Sismondi in seiner litérature du midi führt die Arbeit des Bechada als eine provenzalische an.

Daher nun seine Art, das Geschichtliche nach Weise der Dichter zu behandeln *), das heißt, die Thaten seiner Personen nicht nur kurz zu bezeichnen, sondern in ihr Inneres zu gehn, sie reden und handeln zu lassen; daher seine ritterliche Darstellung der Frauen und der Liebe, und sein Verweilen in Gemälden von Festlichkeiten, so daß man an die Spitze seines Werkes schreiben könnte:

Von Freuden und Hochgeziten, von weinen und von klagen,
Von kühner Recken Striten möget ihr nu Wunder hören sagen.

Aber auch, was gleichfalls bemerkt werden muß, ein großer Fehler seines Buchs, nämlich die oft ermüdende Breite seiner Sprache fällt den Romantikern zur Last, die gleich dem Kinde, das seine Zunge geläufig fühlt, bisweilen nur in Worten und Klängen sich zu üben scheinen: eine Weise, die neulich von einigen unsrer Schriftsteller nicht blos als ihrem Jahrhundert angehörig geschätzt, sondern überhaupt für vorzüglich und nachahmungswürdig gehalten wurde, so daß sie in einer Fülle von Reimen häufig gehaltlos, als sei der erste Frühling einer jungen theuren Sprache wiedergekehrt, sich zu ergötzen strebten.

Steht nun unser Chronist in den erwähnten Beziehungen dem Gebiete der Poesie nahe, so war er doch selbst kein Dichter, sondern zum Betrachter der Dinge, zum Aufzeichner des Geschehenen gemacht. Aehnlich dem Herodot, der seine Formen aus den Epikern erhielt, ist er ein ver-

---

*) Wodurch Pez, der die Entstehung der Horneckschen Historie aus der Ritterpoesie nicht bedachte, an die alte Art der Germanen erinnert ward, die in Liedern ihre merkwürdigen Thaten aufbewahrten: „quod unum apud illos et memoriae et annalium genus fuit.“

ständiger sorgsamer Mann, sucht das wirklich Geschehene vom Gerücht und von der Fabel zu unterscheiden, führt an, wo er selbst Augenzeuge gewesen und was er nur im Allgemeinen oder von Wahrheit liebenden Männern vernommen hat. Genug, er weiß, was der Geschichtschreiber im Ganzen soll, daß geschichtliche und dichterische Wahrheit verschieden sind. Seine Muse ist wirklich die Historia, nur im poetischen Kleide. Auch die nackteste Wahrheit bedarf ein Gewand oder vielmehr einer Hülle, um zu erscheinen; und wer überall den Skeptiker spielt, müßte nur zu Zahlen und Namen zurückgeführt werden. Der größte Skeptiker der neuern Zeit war aber ein großer Historiker, nämlich Hume; und selten ist wohl, bei getreuem Vorsatz Wahrheit zu schreiben, der Wahrheit so viel Ehre erwiesen, als in dem Titel der Göthischen Selbstbiographie: Wahrheit und Dichtung. Freilich wird unser Chronist, der nicht immer was er selbst erlebt, sondern Fremdes, was er gehört, zu beschreiben hat, und seine Personen redend aufzuführen für ein nöthiges Erforderniß der Geschichte hält, mehr Dichtung hinzugefügt haben, als der große neuere Dichter mit der geschichtlichen Wahrheit für nothwendig verbunden erachtete.

Dies mag genug gesagt sein, um den Leser einzuladen, sich mit den folgenden Auszügen und mit dem Original selbst bekannt zu machen.

Damit aber das Vorwort auch etwas aus dem alten Reimbuche selbst mittheile, so schließe ich es mit einer für die Kunstgeschichte wichtigen Angabe, die wenigstens unserm Fiorillo unbekannt geblieben ist. Was nämlich Horneck von einem steinernen Bilde Kaiser Rudolfs erzählt — siehe Kap. 377 — macht uns das Lob, womit Eschenbach der Schilderer in Cölln und Mastricht

erwähnt, und die magern Notizen über die Trefflichkeit des Hans von Cölln im Anfang des 14ten Jahrhunderts desto glaubwürdiger. Es ist ein treffender Beweis, wie gründlich und die Natur nachahmend schon im dreizehnten Jahrhundert die bildenden Künstler unsers Volks arbeiteten, also die Aehnlichkeit der aus jener Zeit vorhandenen Abbildungen hoher Häupter weniger zu bezweifeln sei.

»Ein Steinmetz — so erzählt er — hatte ein schönes Bild, sauber und rein, aus Marmor gehauen, das dem Könige sehr glich, und auch gleichen konnte, weil der Künstler dem Könige nachgegangen war und seine Gestalt gar treu aufgefaßt hatte. Ja man muß sagen, er ging zu weit darin, denn wie viel Runzeln in dessen Antlitz waren, wußte er genau. Als man nun späterhin ihn aufmerksam machte, wie der gealterte Fürst jetzt eine Runzel mehr habe, so lag dem Meister viel daran, dies bestimmt zu wissen, und er machte sich auf ins Elsaß, wo der König eben sich aufhielt, und erkannte, wie man eben die Wahrheit gesagt. Kaum war er auch heimgekehrt nach Speier, so ward das Bild wieder vorgenommen und von neuem dem Könige gleich gemacht. Man setzte es nachmals auf Rudolfs Grab.«

Oder in den Reimen des Originals, mit etwas veränderter Rechtschreibung:

Ein kluger Steinmetz
Ein Bild sauber und rein
Aus einem Merbelstein
Schön het gehauen;
Wer das wollt schauen
Der mußt' ihm des jehen,
Daß er nie Bild het gesehen
Einem Manne so geleich,
Wann so der Meister kunstreich
Einen Gebresten fand,

So lief er zuhand
Da er den König sach
Und nahm darnach
Die Gestalt hie ab,
Die er dort dem Bild gab.
Unter andern Dingen
Lat euch zu Licht bringen
Einen albern Sitt,
Der dem Meister wohnt mit:
Er het so gar gevedemt (gefädmet, gebildet)
Und in sein Herz pegedemt (eingeprägt)
All des Königs Stalt,
Daß er die Runzeln zahlt
An dem Antlutze.
Das het der Meister nutze
Alles gewahrig gemarkt,
Und da das Bild ward gewarkt
Als er sein het gedacht.
Nu het der König bracht
Gebreste mannigfalter
Und allermeist das Alter,
Daß der König Herr
Einer Runzel mehr
An dem Antlutz gewann.
Das ward dem Meister kund gethan.
Der hub sich auf sein Straßen
Und lief hinz Elsassen
Da der König da was.
Da nahm er aus und las
An den Sachen die Wahrheit
Als man ihm het gesait.
Und da er das erfand,
Da kehrt er zuhand
Gegen Speier wieder
Und warf das Bild nieder
Und macht es aber gleich
Rudolfen dem König reich. —
Der Stein ward nu sein Dach.

II.

Der Chronist, sein Leben, seine Glaubwürdigkeit.

Der wackere Pez hat sich vergeblich bemüht, über die Lebensumstände Hornecks einige Nachrichten aufzufinden; es ist ihm nichts übrig geblieben, als aus wenigen Stellen der Chronik selbst auf den Verfasser zu schließen. Diese Stellen werd' ich durch andre noch vermehren, die mir bei sorgfältiger Durchlesung wichtig genug scheinen, um den alten unbekannten Meister etwas näher kennen zu lernen.

Zuvörderst wissen wir, daß Steiermark seine Heimath ist. Die Ausdrücke: unser Land, und: hie zu Steier, lassen keinen Zweifel übrig; und wären diese Worte nicht da, so würd' es uns seine Vorliebe für die Steirer beweisen, deren Adelsgeschlechter, wo sie an öffentlichen Vorfällen Theil genommen, gern ausführlich genannt und ihre Thaten verherrlicht werden.

Eine andre schwer zu beantwortende Frage betrifft den Namen des Chronisten selbst. Er nennt sich nur Ottacker, wie schon Pez bemerkt und aus Kap. 177 *) beweist. Daß sein Geschlechtsname Hörneck gewesen, gründet sich nur auf das Ansehen des Lazius, der von irgend etwas muß veranlaßt sein, um aus der Fülle möglicher Namen gerade diesen und so bestimmt anzunehmen. In der Chronik findet sich keine Spur davon, denn daß der

*) Um diese Stelle nicht aus ihrem Zusammenhang zu reißen, wird sie erst im folgenden Abschnitt mitgetheilt.

Name Harneck als ein adlicher in Steiermark in zwei Stellen vorkommt, jedoch ohne Beziehungen von Verwandschaft, wird nicht für eine Spur gelten können.

Albert von Horneck wird erwähnt zwischen 1256 und 1259. Er führte, da einige Steierherrn, z. B. Ulrich und Otto von Lichtenstein dem Erzbischofe Ulrich gegen Filip von Kärnthen zu Hülf zogen, die Leute des erkrankten Herrant von Wildon; war also von niederem Adel und unter den ersten Dienstmannen des Hauses Wildon. Der junge Friedrich Horneck *) kam um 1301 und ist wahrscheinlich ein Sohn Alberts. Wär er Bruder oder Vetter unsers Ottacker, so möcht er wohl als solcher genannt seyn. Der geringe Unterschied zwischen Hornek und Harnek macht nichts; er liegt nur in der Schreibung, denn im Steirischen findet sich wirklich eine Burg Hornek, welche vermuthlich den Rittern Albert und Friedrich zugehörte.

---

*) Ueber Albert Kap. 50:

Von Wildon Herrn Herrant
Sach man auch der Verte pflegen,
Doch ward er underwegen
Ain Theil von Siechthumb so krank
Daß er under seinen Dank
Muest wieder kern,
Weisen und lern
Hieß er die Leute sein
Ainen Ritter fein
Der ihm ze Dienst was gerecht,
Von Harnek Herr Albrecht.

Und über Friedrich heißt es Kap. 714: In dem Treffen zwischen Walsee und den Churmainzischen ward ein wohlberittner junger Mann, Friedrich von Harnek, erschlagen. Die Steirer beklagten ihn sehr. —

Auf jeden Fall ist nachzuspüren, wo Lazius seine Benennung gefunden, und woher er sonst noch weiß, daß der Stand des Chronisten der ritterliche gewesen; denn auch diese Behauptung ist aus dem Buche nicht gerades Wegs zu begründen. Nur vermuthen ließe es sich aus seinen ritterlichen Ansichten und aus den Verhältnissen, worin er gelebt, jedoch mehr, daß er zum Adel überhaupt, als zu den Rittern gehört habe.

Seine Geburt fällt, wie aus den folgenden Belegen sich schließen läßt, in die Zeit der Verwirrung, welche für seine nächste Heimath durch das Absterben des Babenbergischen Hauses, und für das gesammte Teutsche Vaterland durch den Tod Friedrichs des Zweiten vermehrt war; im Reich vermochte der Holländische Graf eben so wenig sein königliches Ansehn zu gewinnen, als der junge Konradin auf die seinem Hause schuldige Dankbarkeit der Fürsten sich stützen durfte. In jener kaiserlosen, für die heitre Wissenschaft der Sänger wie für die Würde des Reichs gleich verderblichen Zeit, mag unser Hornek vielleicht in einer Klosterschule zu Gräz sein erstes Wissen in Sprache und andern Dingen erlangt, aber früh mehr dem weltlichen als dem geistlichen Studium sich zugeneigt haben. Es ist klar, daß unter den berühmten Namen der Zeit früh schon der des erlauchten Kaisers Friedrich auf ihn Eindruck gemacht, aber der länger schon verstorbene Eschenbach ihm besonders lieb und gefeiert gewesen ist *).

Man muß es für sein kaum bekanntes Leben als eine unschätzbare Nachricht betrachten, daß er selbst uns erzählt, er habe einen Meistersänger zum Lehrer gehabt, der sich

---

*) Die mehrfache Erwähnung beider Männer stimmt dafür.

Kunrad von Rotenberg genannt und geraume Zeit zuvor, an Manfreds Hofe in vorzüglicher Achtung gelebt habe *). Da nun Manfreds Hof mit seinem Tode 1266 sich auflöste, und die Teutschen, welche der Italische Hohenstauf, sein Geschlecht nicht verläugnend, gern um sich gehabt, vor den eindringenden Franzosen das Land räumen mußten, so mochte Horneck etwa nach seinem zwanzigsten Jahre, da als Rudolf in der Würde des Königs das Teutsche Reich zu beruhigen begann, jenem Meister sich anschließen.

Nicht mit Unrecht möchte man hieraus günstige Verhältnisse seiner Jugend vermuthen, die ihm eine vielseitige Bildung möglich machten. Und eben so ist es wohl gewiß, daß die an wechselnden Ereignissen fruchtbare Zeit nicht ohne starke Berührungen vor seiner Seele vorübergegangen. Sie gaben seinem Geiste die Richtung zu historischen und politischen Studien. Nachdem das Geschick des Steirischen

---

*) In dieser von Pez nicht beachteten Stelle (K. 4) werden manche Fiedler an Manfreds Hofe aufgezählt, nämlich Wildung, Werner von Rustpach, Friedrich von Flaschenberg, Reinhold, Walter von der Sittau, Friedrich von Würzburg. Da wirkt auch manig Tornwerk Meister Kunrad von Rotenberg, der nach des Prinzen Hinfahrt lang hernach mein Meister ward. Auf dieses Kunrads Empfehlung waren da: Meister Seibod von Ertburg und Ott mit dem Buckel. Auf des Königs Bitte kamen zu ihm: Meister Heinrich von Landskron, Meister Gebhard der erschlagen ward, Ulrich von Glesein, Ulrich von Schweinitz, Alberich von Merseburg, Konrad von Tyrol, Bertold von Sumerek. Alle diese hatten die Ehre, Meister zu seyn. Außerdem waren noch viel andre da, die auch Fiedler hießen, aber nicht Meister waren. —

Landes hin und her geschwankt, bis es nach Abwerfung des Ungrischen Drucks in Ottokars Hände gerathen, so hatte dieser Anfangs zu seinem eignen Glanz die Steirer herangezogen und benutzt, hernach durch Uebermuth und Tyrannei erbittert. Daß der lebhafte Jüngling diese Erbitterung mit den Edeln seines Volks getheilt, zeigt sein nachmaliges Geschichtenbuch, worin der Glanz des Königs mit Glanz, seine Unthaten aber abschreckend, sein Fall als nothwendige Strafe derselben geschildert ist.

Ob er selbst die erste Demüthigung Ottokars mit angeschaut, ist zu bezweifeln *); aber am denkwürdigen 26sten August 1278 wird er in der blutigen Schlacht am Weidenbache gewesen sein **). Denn in dem fortgesetzten Zuge Rudolfs in die Böhmischen Lande befand er sich beim kaiserlichen Gefolge. Und als zur Aussöhnung mit dem Böhmischen Königshause zwiefache Heirathen zu Triglau geschlossen wurden, so treffen wir ihn in dem Gemache, wo der Kaiser mit den Frauen und Rittern sitzt, wie er selbst — Kap. 173 — in der schönen Beschreibung der damaligen Festlichkeit, die wir ihm als einem Augenzeugen verdanken ***), deutlich anzeigt. Schwer aber

---

*) Aber der Mann, in dessen Vertrauen er nachmals lebte, Otto von Lichtenstein war gegenwärtig. Siehe Kap. 129.

**) Der Böhmische König war mit 3 Rittern vom Schlachtfeld geflohen. Als man ihn todt fand, lagen zwei der Begleiter neben ihm. „Wo der dritte hingekommen, vernahm ich damals nicht, doch hab' ich nachher sagen hören, er sei auch todt da gesehen.“ S. Kap. 160.

***) Sie wird in dem Abschnitt über Festlichkeiten mitgetheilt werden.

möchte man entscheiden, in welcher Eigenschaft er dem Kampfe und dem Zuge beigewohnt. Als Ritter wohl nicht, denn an dem hochzeitlichen Feste saß er nicht unter den Rittern, er stand nur daneben; und so oft er auch erzählt, wann junge Edelknechte zu Rittern geschlagen wurden und vieler Namen angibt, sich selbst nennt er niemals mit, so wie niemals von seinem thätigen Antheil an Fehden und Kämpfen die Rede ist. Wir schließen also, daß er im Gefolge eines höhern Herrn als Edelknecht gewesen und daß er später den Studien gelebt oder ein friedliches Amt verwaltet habe. Dies wird nach seiner eignen Angabe und andern sich darbietenden Umständen zur Gewißheit. Sein Herr ist Niemand anders, als Otto von Lichtenstein, in dessen Hause der Minnesänger Ulrich noch in heiterer Erinnerung leben und Achtung vor Wissenschaft und gewandter Behandlung der vaterländischen Sprache nicht fremd sein konnte. Horneck nennt ihn selbst seinen Herrn, dem er in Treuen ergeben sei; er verschweigt nicht, daß er ihm Gut und Ehren verdanke *).

*) Horneck erzählt nämlich, daß 1260 bei der Hochzeit des Ungrischen Königssohnes mit einer Brandenburgischen Markgräfin der König Ottokar mehrern jungen Edeln das Ritteramt ertheilt habe. Einer von ihnen war:

Mein Herr Ott von Lichtenstein
Der tugendhaft und der rein
Den ich mit Dienst main (meinem)
Und mit Treuen bin hold.
Welch Herr um mich das versolt
Als er mit Gute hat getan,
Des muß ich immer frum han
An Gut und an Ehren,
Davon ich sein als meines Herrn
Gedenken soll ze Recht.

Unter Gut versteht man im Lehnverhältnisse die Verleihungen oder Vergabungen, wodurch der Fürst den Adel, der höhere Edle den niedern erfreut, gewinnt und an sich kettet; stattliche Kleider sind es, Rosse und Burgen, Land und Leute. Das Wort Ehren aber erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, daß Otto von Lichtenstein in besondrer Gunst des Kaisers gestanden, und es vermochte, einem geachteten Mann so Gut als Ehren zu verleihen, indem der Kaiser ihm das hohe Amt eines Landhauptmanns in Steyermark übertragen und den Hauptort Gråz zum Sitze angewiesen hatte. Horneck mochte auf der Burg zu Gråz in gleicher Art sich befinden, wie sein vormaliger Meister Konrad beim Könige Manfried.

Fünf Jahre hat Otto von 1279 bis 1284 das erwähnte Amt bekleidet zur Zufriedenheit des Steirischen Volkes, bis ihn unbekannte Ursachen, vielleicht Verdruß über das schädliche Gewicht seines Landschreibers, des Abtes von Admund, im geheimen Rathe Herzog Albrechts, seine Entlassung zu nehmen bewogen. Ich glaube, daß Horneck gerade im Umgange und in Geschäften Lichtensteins jenen Abt so genau kennen lernte, wie er ihn später mit mannigfachen Zügen uns schildert. Damals, als Otto sich zurückgezogen, und unser Horneck auch seine Muße theilte, wenig Jahre über dreißig alt, wird er seine erste historische Schrift über die Weltreiche, aus lateinischen Büchern gesammelt und in Teutsche Reime gebracht haben: eine Arbeit, die als neu und anziehend ihm unstreitig größere Achtung und Freunde erworben hat; denn man ersuchte ihn, den Faden der Geschichte mit Friedrichs Tod nicht abgebrochen zu lassen, sondern das Wichtige seiner eignen Zeit auf gleiche Art in der anmuthigen allgemein lesbaren Teutschen Mutterspracbe auf-

zuzeichnen *). Er unternahm es als ein gereifter, beinah vierzigjähriger Mann; und nachdem er zuerst den Fall der letzten Hohenstaufen, dann die Ottokarische Gewaltherrschaft rasch beschrieben, hat er in den nächsten Jahrzehenden ausführlicher die begonnene Chronik bis zu dem Umfange fortgeführt, wie sie vor uns liegt.

Daß er vor dem Jahre 1295 nach der Meinung des Pez den größten Theil derselben, nämlich 651 Kapitel, deren Inhalt bis 1294 reicht, schon beendet habe, ist nicht wahrscheinlich; die von ihm angeführten Stellen finden sich im 28sten und 34sten Kapitel **) und beweisen also nur, daß der erstere Theil in die Zeit vor dem gedachten Jahre gehört. Und hier möcht' ich noch genauer 1290 statt 1295 setzen; denn bis über das Kap. 244 hinaus ist gewiß schon vor 1290 geschrieben, zu welcher Annahme mich eben das Kap. 244 bewegt, worin er die Tugenden des Herzogs Albrecht, vor allen die gnädige Milde desselben preiset. Einige Jahre später würd' er dies nicht gethan haben, und hat es nicht gethan, wie seine spätern Aussprüche über Albrechts Charakter darthun. Ueber den jungen Fürsten mochte noch ein lobendes Wort nicht unschicklich sein, das den älter gewordenen nur ironisch treffen konnte; wie wir die Beispiele nicht zu suchen brauchen, daß Fürsten Anfangs Anhänglichkeit und Treue, hernach Abscheu erweckten.

---

*) S. die eigene Vorrede seines Werkes.

**) Kap. 28 heißt es vom Grafen v. Heunburg, daß er noch lebe. Er ist aber vor 1295 gestorben. — Und K. 34 wird angeführt, daß die Söhne Peters von Arragonien noch heute um Sizilien streiten. Dies konnte nicht mehr nach 1295 gesagt werden.

Ueberhaupt sind hie und da Andeutungen, daß die große Chronik wenigstens in drei verschiedenen Theilen den Zeitgenossen übergeben worden *).

Dürfen in einer historischen Untersuchung auch solche scheinbare Kleinigkeiten nicht übergangen werden, so ist es dennoch wichtiger die Spuren aufzusuchen, wie sorgfältig unser alter Meister sich über die öffentlichen Ereignisse seiner Zeit unterrichtet hat.

Er führt (Kap. 172) an, daß er gehört, in dem Friedensschlusse Rudolfs mit Böhmen seien die nordwärts der Donau gelegenen Oestreichischen Gebiete der verlobten Kaiserstochter Guta zum Brautschatz bestimmt worden. Er fügt hinzu: »Ich habe aber die Sühne (die Friedens-Artikel) selbst nicht gelesen.« In Beschreibung der Schlacht von Gölheim, wo Adolf v. Nassau fiel, sagt er:

Als ich han vernommen
Von den, die dabei warn; (Kap. 682)

und bemerkt über den Tod Adolfs, daß er »wie ich von einigen sagen hörte« durch den Rauhgrafen umgekommen sei; andre hätten aber andre Aussagen.

So bekräftigt er (K. 370) seine Angabe über den plötzlichen Tod des Erzbischofs von Salzburg zu Erfurt damit, daß Ritter Friedrich Wolfsau, einer von den Bekannten des Erzbischofs, es ihm betheuert habe.

---

*) Man sehe Kap. 719, wo er nach Bericht über die Ermordung des Königs Andreas ausruft: „Nun seht, ob ich Euch damals, als ich den Tod des Ladisla erzählte, wahrgesagt habe, indem ich da in meinem Herzen die Weißagung empfing, daß dieses Unglück bald noch andre Könige treffen würde. Jetzt sinds ihrer zween, und ich fürchte, es bleibt dabei nicht.“ Er bezieht dies auf K. 382.

Wichtiger noch ist das Kap. 341, wo von einem Feldstreit zwischen Frankreich und Hispanien die Rede ist. Er sagt: »Ob ich nun gern erzählte, wie sie den Streit samlirten, schaarten und rotirten, und wie sie mit Helm und Schild zu Feld kamen, und von ihrer Pracht an Gold, Roßdecken und Wappenkleiden, so müßt' ich's nur nach Wahn schreiben (erdichten) weil ich keinen kundigen Mann gesprochen, der dabei gewesen; und es ist besser es zu lassen, als Unwahres zu reden *). Was ich aber davon weiß, das hat König Rudolf, dem es vom Strasburger Bischof gemeldet worden, an den Herzog von Oestreich geschrieben, nämlich daß der Christen an 23000, der Heiden an 45000 umgekommen sind. Die Zahl der Verwundeten ist nicht angegeben. Der Papst hat nachmals den Frieden befördert.«

So hat er durch den weisen Burggrafen von Nürnberg, den Freund Kaiser Rudolfs, gehört, mit was für Summen die erwählten Kaiser Alfons und Richard, besonders der letztere, sich die Teutschen Fürsten zu erkaufen gesucht, und daß der Pfalzgraf allein 40000 Mark erhalten. (S. Kap. 102).

Solche und ähnliche Stellen werfen zugleich hin und wieder ein sparsames Licht auf sein Leben, und lassen ihn, wie er zu Triglau und in Lichtensteins Hause uns nah gewesen, nicht ganz aus unsern Blicken verschwinden; vielmehr treffen wir ihn in verschiednen Ländern und in

---

*) Ob ich sein denne viel sait
Und doch der Wahrheit
Nicht enwest daran,
So ist es besser verlan.
Aehnlich äußert er sich in Meldung einer Flandrischen Schlacht, Kap. 594.

ansehnlichen Verhältnissen, so am Schluß des Jahrhunderts wie im Anfange des folgenden bis ins beginnende Alter hinein.

Denn es scheint, daß er 1288 in Salzburg bei dem sonderbaren Feste der Erhebung des heiligen Virgil zugegen gewesen *). Wenig Jahre darauf, 1291, wohnte er der Krönung des Ungrischen Königs in Weißenburg bei, was sich aus den Worten schließen läßt: »die Herzoge von Ueberwald und von Agrim, die sah ich da wohl.« — Und 1306 war er zu Prag, als Herzog Rudolf von seinem Vater, dem Kaiser Albrecht, mit Böhmen belehnt und mit des ermordeten Wenzel junger Witwe verlobt wurde. Die Zeit seines Todes ist so ungewiß wie die seiner Geburt; jedoch mag er das Jahr 1318 nicht mehr überlebt haben, weil er gegen Ende seines Werks, an dessen völligem Abschluß ihn wahrscheinlich der Tod hinderte, den Minne- und Meistersänger Heinrich Frauenlob als noch lebend erwähnt (Kap. 755), der bekanntlich von den Mainzer Frauen 1318 zu Grabe getragen ist.

Dies sind die wenigen Angaben, die in des Meisters Werken, nur bescheiden und doch bedeutend, auf sein geschäftiges, forschendes, theilnehmendes Leben hinweisen, jedoch hinreichend um den Genuß des Lesers zu erhöhen. Die historische Mittheilung will Vertrauen zu dem Erzähler selbst, während die dichterische nur auf der Wahrheit ihrer Natur beruht. Den Verfasser der Nibelungen brauchen

---

*) Eine Menge Menschen lagerten sich draußen vor Salzburg.
Es waren so viele Feuer im Gefilde,
Als ich in meinen Sinnen
Nach Wahn mag erkirn,
Denn alles das Gestirn
Das man an dem Himmel sah.

wir nicht so nothwendig zu seinem Epos, nicht zu den Homerischen Gedichten die Bestätigung der alten Lebensbeschreibung des blinden Mäoniden. Mit ihrer Kenntniß werden die Kämpfe vor Troja und der Hof der Burgundionen nicht minder und mehr glaubwürdig, als die Kunst der Dichtung sie zu geben vermag; aber in unsrer Kronik erhöht es die Glaubwürdigkeit, daß wir den Verfasser in der Welt seiner Geschichten selbst erblicken und inne geworden sind, daß er durch seine Verhältnisse vieles zu wissen vermochte, und wie er überhaupt ein verständiger, von Leichtgläubigkeit sich fern haltender Mann gewesen.

III.

Hinweisungen auf die Dichter.

In diesem dritten Abschnitt wird vorzüglich nur den besondern Kennern unsrer ältern Dichtungen etwas Angenehmes erzeigt werden, da jeder Beweis von der ehmaligen Verbreitung der Helden- und Ritterbücher im Teutschen Volke willkommen sein muß. Hornek braucht nur auf sie anzuspielen, um des Verständnisses gewiß zu sein. Wo und wie oft er dies thut, zugleich um seine große Achtung für Eschenbach zu beurkunden, will ich hier mittheilen.

Kap. 68. Die Ungern glauben sich bei einem mit den Teutschen gemeinsam gefeierten Feste verrathen. Da ruft einer der Wartmannen den Schmausenden zu:

Herren, ihr sollt sparen
Fürbaß euer Essen.
Diese Freundschaft ist gemessen
Als Chriemhilden Hochzeit.

Kap. 85. Als der Herr von Pettau in Gegenwart des Königs Ottokar seine anwesenden Steirischen Landsleute des Verraths beschuldigt, so nennt Ulrich v. Lichtenstein ihn einen Lügner, und schließt seine tüchtige Vertheidigung mit den Worten: Der Pettauer vermöchte wol uns sämmtlich zu beschuldigen,

Wir hätten den Kunig Emreich
Auf den Berner geladen.

Kap. 96 wird angespielt auf den Pfaffen Ameis.

Kap. 161. Als er von Ottokars kläglichem Ende redet, gedenkt er der Sagen des Heldenbuches in den Versen:

Doch wißt sicherlich,
Daß von Bern Herrn Dietrich
Solch Ellent nie ward schein
Gegen Seifried den hurnein
In dem Rosengarten,
Als man von Böheim dem Zarten
Da sach begehn und thun.

Kap. 174 schwatzen an Rudolfs Tafel die vermählten Kinder Wenzel und Guta kindlich mit einander,

Und ließen sich sein belangen
Sehnlich nach einander,
Als Schionatulander
Thät nach seiner Frowen
Der klaren Sigowen
In ihren kindlichen Jahren.

Dies Kapitel gehört überhaupt zu einer Reihe der schönsten, worin der Chronist Ottokars Fall schildert und wie die Verbindung seiner Kinder mit dem Habsburgischen Hause Frieden und Versöhnung bringt. Seine Erzählung ist äußerst belebt. Nachdem er der Böhmischen Königswitwe Rückkehr nach Prag erwähnt hat, verweilt er noch den Leser, um ihn mit dem gar zu schnellen Uebergang

ihrer Trauer bekannt zu machen. Sie ließ sich in eine unziemliche Liebesverbindung ein. Dies bewegt den Chronisten zum Minnesänger zu werden und in seine Erzählung eine poetische Zwiesprach einzuschalten, die er selbst mit der Frau Minne führt. Er schilt zuerst die Frau Minne, daß sie oft ihren süßen Honig mit Galle mische, und Dingen nicht widerstehe, die nur Leid verursachen. „Ei, Ottacker, antwortet sie, wie bist du so eilig mit deinem Zorn und redst was dir einfällt. Mich aber läßt du kaum zu Wort kommen.“ Und vertheidigt sich nun, und beschuldigt vor allen ihre Gespielin, die Ungeduld, welche ihr viel Schaden und Herzeleid anthue. „Hab' ich, fährt sie fort, zuweilen ein weiblich Gemüth mit der Minne Glück entzündet und blicke nun nach einem Manne umher, den ich ihr zur Beruhigung zuführen mögte, so ist es die böse Ungeduld, die meinem Bemühen zuvorkommt. Wenn ich aber mit gleicher Fackel wie das Weib so auch den Mann entflamme, so sind beide sich hold und aller Falschheit frei *). Ich bin also unschuldig, wenn Frauen von ihrer Würdigkeit wie vom Himmel auf die Erde niedersteigen.“ — Hornek, nicht befriedigt mit dieser Entschuldigung, schreibt gerade die genannte Ungeduld dem Wirken der Minne selbst zu; worauf Frau Minne sich nicht länger hält und, an keine Vertheidigung weiter denkend, von ihrer alles übersteigenden Kraft redet, an Salomo, Simson und Dido erinnert, und von der Dido auf die Königin von Böhmen übergeht.

Da unser Historiker selbst zum Dichter geworden, so ist es wohl verzeihlich, daß diese Stelle (Kap. 177) sich

---

*) Genau der Inhalt für ein Griechisches Epigramm oder für ein Sonett.

unter die andern gedrängt hat, welche Bezug auf Dichtungen haben. Wir fahren in der Aufzählung fort.

Kap. 201 heißt es: Wer von Jagdsitten will nähere Kunde haben, der muß den Tristan lesen.

Kap. 311. In Beschreibung eines Treffens mit den Ungern werden die Helden erwähnt, welche zuerst gegen den Feind ritten: der junge freche Held Rüdiger von Telersbrunn und sein besonnener Vater Pernold; die von Falkenberg und Hakenberg, und Otto von Lichtenstein. Darauf die Bischöfe Emich von Freisingen und Arnold von Bamberg, die ein solches Platten am Leib trugen, wie nicht St. Ruprecht und St. Corbinian, die jedoch manchen Heiden mit den Waffen der Zunge bewältigt, und ohne Brand und Raub zum Christenthum bekehrt haben.

Mich dünkt in meinem Sinne,
Daß die drei Kuniginne,
Die den großen Recken
Wasoldes Bruder Ecken
Nach dem Berner sandten,
Ließen ihn (sich) nicht enplanden (verdrießen)
Daß sie auf seine Waffenkleid
Hätten solchen Fleiß geleit,
Als diese Pfaffen zween.

Denn sie waren reichlich verwapnet und gezimirt, und mit Decken ihre Raveiten (Schlachtrosse) geschmückt. Traun hätte der Arnold mit seinem Kolben den Ungrischen Bischof erblickt,

Es wär von ihnn do
Gedisputirt also
Aus der Kunst von Salern
Daß ich ungern
Mediator gewesen wär *).

*) Also auf anatomische Art. Diese witzige Art, das Rauhkriegerische geistlicher Herrn zu tadeln, erinnert mich an

Kap. 330 ist mir unverständlich. Es heißt, dem König Rudolf

Was nach Fechten so gedon,
Daß Heinrichen von Narragon
Nie ward so ger an dort her
Daß der König Terramer
Kyburgen zu Schaden bracht.

Kap. 376. Rudolfs Tod ist erzählt. In seiner Klage um ihn fährt der Chronist fort: Mir thut es nicht so weh um David und Salomon

Alexander und Simson
Achmalet und Gachmaret
Parzifal und Lanzelot,

als um den Tod des werthen Königs. Und sollt ich für ihn ein Epitafium machen, so wäre, nur um seine Tugenden zu nennen, der Raum zu klein. Kaum vermöchte das Herr Wolfram von Eschenbach, wenn er noch lebte, der doch im Dichten klug war.

---

eine ältere lateinische Schilderung in der Steterburger Chronik (Leibn. script. r. Br.), worin schon die Weise Abrahams von S. Klara anzutreffen ist. Es heißt da über den Erzbischof Konrad von Mainz: Non jam episcopus, sed magister militum esse videbatur, nam non pacem sed facem, non infulam sed galeam ostendebat, caemiteriorum et ecclesiarum depraedationem non consecrationem exemplo suo fieri monstravit; clavam vel fustem quo feriret, non virgam qua regeret vel sustentaret, manu gerebat; caligis ferreis quibus conculcaret, non purpureis in quibus torcular solus calcaret, tibias circumdedit; tunica ferrea non cilicina induebatur; non mandatis caritatis sed minis dirae hostilitatis dilatabatur, insidens equo rapido frenos spumantia stringens ora etc.

Herr Wolfram von Eschenbach
Do man ihn bei dem Leben sach,
Wie gar er was an Dichten klug,
Er müßt' Aribait genug
Drauf han gelait.
Wie viel er het gesait
Mit schön Mären geziert
Und mit Worten geflorirt
Die großen Ritterschaft
Der die Herschaft
Pflag zu Litmarvail,
Und was er von dem Brackenseil
Schöner Mähr hat gesait,
Nach dem Frau Sigau rait,
Schionatulandern ihr Ameis.
Was Meisterschaft und Preis
Er hat geleit auf das Gedicht,
Das wär hingegen enwicht
Wenn die Wahrheit
Sollt bleiben unverdait,
Was den werthen Rudolfen
Des Preises het geholfen,
Womit er seiner Frist
Uber all Kunige geteurt ist.

Kap. 411 wird erwähnt, wie Wolfram von Eschenbach manchem Heiden Tugend beigelegt habe. Der Sultan in Asien war ein guter Mann, so daß

Ich wol erkenne hie,
Es sei alles wahr gesait
Swas Tugenden und Würdigkeit
Von den Heiden sprach
Herr Wolfram von Eschenbach.
Wann ich fürwahr wol weiß,
Herr Terramer odr Cheserais,
Arofel oder Akarein,
Der in hoher Tugende schein
Und ob allen Kunigen swebt;
Dieweilend er lebt
Derselbe Mann
Nicht mehr Tugende het gethan

Wann die derselbe Warech thät
An dem werthen Gachmuret. —

Kap. 434. Gegen des Sultans Heer war das Volk, womit Herr Terramer Oranse belagerte, an Zahl gar nichts.

Kap. 755. Den gestorbnen Wenzel von Böhmen beklagten manche Sänger, und unter ihnen

Frauenlob Meister Heinrich,
Der auf die Kunst ist klug.

Kap. 803. Wer Albrechts ehliche Eigenschaften mit Worten preisen wollte

Der müßt mehr Kunst pflegen
Denn man haben sach
Herrn Wolfram von Eschenbach
Oder Herrn Hermann (Hartmann) von Aue.

IV.

Das Epische in seinem Werke.

Betreffen die eben gelieferten Auszüge eigentlich die vaterländische Schule, worin unser Meister gelernt, so ist auch die andre Behauptung, daß seine Geschichtschreibung in der Form noch wenig vom Gebiete der Poesie sich entfernt habe, mit gehörigen Auszügen zu beweisen. Zuvor mag eine gedrängte Ansicht des allgemeinen Ursprungs der Historie aus dem Epos, zur Begründung des im Vorwort gesagten, hier nicht am unrechten Platze sein.

Der ursprüngliche Ausdruck aller dichterischen Anlagen der Menschen ist das Lied. Das starke Gefühl strömt aus

und beruhigt sich in Wort und Klang. Widerhall und Takt, Kürze, Sprung der Empfindungen sind des Liedes allgemeiner Charakter; den besondern bildet die Natur jeglichen Volks, sinnig und heiter oder kampfathmend und wild. Die einmal gewonnene Weise in Klang und Takt wird leicht zum Gesetz; die Thaten der Heroen werden leicht der höchste Gegenstand des begeisterten Sängers.

Ein andrer Quell der Bildung entspringt aus den geselligen Anlagen, aus der Mittheilung des Geschehenen. Dem vorigen rein entgegengesetzt ist dieser von breiterer Natur, aus einander fließend und mehr in Nebenzügen als im Hauptstrome verweilend. Die Volksrede begnügt sich nie mit dem reinen zusammengefaßten Inhalt der Begebenheit; sie sucht vielmehr das Geschehene in seinem Werden nachzubilden; sie kann sich kaum erschöpfen in diesem und dem, was nur dem Einzelnen der Erzählung von fern sich anhängt; sie vergißt nicht, was dieser und jener gesagt, in fortwährendem Wechsel zu wiederholen, und ist oft zum Bewundern treu im Auffassen und Nachahmen selbst eines lebhaften und langen Gesprächs.

Sehr früh beginnt die Neigung zum Erfinden und Dichten ihr Spiel zu treiben. Nicht eben das jüngst Erlebte, sondern das längst Vorgefallene, welches bereits in Dämmerung sich verloren, wird so zur Sage, zur Wundermähr und mit allen Reizen der Fantasie ausgeschmückt. Auch hierin, in der Mittheilung des Tags und in der Sage muß der verschiedene Charakter der Völker sich offenbaren, lachend oder ernst, wortreich oder gemessen, in milden Fantasien oder düstern Abentheuern.

Die Natur ist unendlich reich in Zusammensetzung menschlicher Fähigkeiten. Und selten hat ein Volk nur die ersten schweren Anfänge der Kultur überwunden und

mehrere Verhältnisse der Gesellschaft unter sich entwickelt, als auch der Genius nicht fehlt, in dem die Kraft des Gesangs und die Gabe der Erzählung beide verbunden erscheinen. Das Epos wird geboren. Denn die letztere Gabe verträgt nicht die Kürze und die Sprünge des Liedes, und die Gesangeskraft duldet nicht, daß die andre in niedrer Sfäre verbleibe. Wie aber Gesang und Sage von Klima und Volk Farbe und Ton erhielten, und in den dichtenden Genien die eine oder die andre Kraft besonders vorwaltet, so erblicken wir auch das Epische in mancherlei Gestalten, ohne behaupten zu dürfen, nur diese oder jene sei die wahrhaftig einzige desselben.

Die Form der Geschichte und das Drama liegen im Epos verschlossen. Im weitern Fortleben des Volkes, wenn die geistige Thätigkeit sich mannigfache Bahnen bricht, müssen sie durch Bedürfniß und Erfindung sich heraus lösen.

Denn es wächst die besondre Lust am Fremden und Merkwürdigen, die Achtsamkeit auf die verlebten Schicksale des eignen Stamms, die Theilnahme an öffentlichen Dingen; und manches, wie mythische Ueberlieferung, Gesetze und Verträge, verlangt getreuere Aufbewahrung. So ist der historische Stoff vorhanden, aber zerstreut, hie und dort aufgezeichnet oder dem Gedächtniß mit Sorgfalt eingeprägt, in Sage und Dichtung verhüllt oder im Lichte der nächsten Vergangenheit noch sichtbar. Es bedarf nur einer großen, tief ins Leben des Volks durch anhaltende Aufreizung aller Gedanken und Kräfte wirkenden Begebenheit, die das Volk tausendfältig in der Erzählung sich wiederholt und davon zu hören verlangt, wie von den Thaten uralter Heroen, oder daß der suchende und denkende Kopf auf das Zusammenfassen des Zerstreuten sich richtet; und die Geschichte ist gefunden.

Die Behandlung derselben, das Mittel, wodurch sie den Hörern erfreulich und belehrend erscheint, ist die vom Epos gebildete Sprache, die dem Volk geliebte Weise, breit ausmalend zu sein, auf Seitenwegen sich zu verlieren, um gelegentlich den Hauptpfad wieder zu finden, von merkwürdigen Dingen auf Erden und am Himmel redend alles Wissen zu entfalten, und vorzüglich in Rede und Gegenrede mit belebter Handlung gleichsam den Augen der Hörer das Geschehene zu vergegenwärtigen.

Aber nach dem Grade des Verstandes im Volke, nach der Gebundenheit oder Freiheit in Verfassung Religion und Priesterthum, nach Gehalt und Art des vorhandenen Epos, kurz nach dem Werthe des Schatzes seiner ganzen Vergangenheit, wird auch das Innere und Aeußere der Geschichtswerke gebildet sein.

Erst später in wahrhafter politischer Entwicklung des Staats, wann aus der großen Masse der Kenntnisse sich die Wissenschaften sondern, muß auch die Geschichte, mehr ihren Ursprung verläugnend, die frühere epische Hülle abwerfen, um in andrer Gestalt unter den Wissenschaften selbst ihren Rang einzunehmen.

Die Stufe nun, worauf wir unsers Meisters Geschichtschreibung finden, ist nicht zu verkennen, besonders, wenn man erwägt, daß in der Bildung der neuern Literatur schon durch den Gebrauch des Latein von außen her manches gegeben war, was Abweichungen in dem natürlichen Gange der innern Entwicklung veranlassen mußte. Daraus erklärt sich, daß unser Meister einen weit stärkern Schritt aus dem epischen Gebiete in das rein historische vorwärts that, als der stufenweise Gang der Natur erlaubt haben würde. — Jetzt zu den Beweis-

stellen *). Und zwar sollen den größern beschreibenden Stücken drei kleinere voraufgehen.

Zur Schilderung einer Fehde (Kap. 310) bereitet sich der Verfasser durch einen christlichen Anruf um den göttlichen Beistand:

Gott Herr viel guter
Durch dein lieb Mutter
Gib mir den Sinn und den Geist
Zu tichten allermeist **)
Von einer kräftigen Heerfahrt, u. s. w.

Kap. 771. Herzogs Otto von Baiern Schicksale sind erzählt. Nach langem Irren wird er in Böhmen freundlich empfangen; man bestrebt sich ihn mit Geschenken zu erfreuen und wieder auszustatten, „wie man dem Manne, dessen Schiff scheiterte, oder dessen Habe im Feuer aufging, sich hülfreich bezeigt und ihm jeglicher gerne gibt, was er vermag, so geschah es dem Herzog in Böheim.“ Oder in den Versen ausführlich:

---

*) Wozu auch die meisten folgenden Abschnitte dieses Büchleins dienen.

**) Dichten hieß damals nichts anders als verfassen, und kommt nur in dieser Bedeutung vor. So heißt es Kap. 608: „Dem Gesetzbuch der Franzosen gemäß, darf der König in offenbarer Schlacht nicht zugegen sein. Hierüber ärgerten sich einst die Französischen Ritter,

So daß menig Fluch
Gegeben ward dem Schreiber
Von dem das Buch geschrieben war,
Und auch dem, der es hat geticht.“

Schreiben ist also die bloße mechanische Handarbeit, weshalb auch jener Schreiber Konrad nicht für Verfasser der Nibelungen zu halten ist.

Als der auf ein Schiff
Oder auf ein zeprosten Floß
Seiner Habe wird bloß
Oder in einer Brunst,
Dem man durch Liebe Gunst
Wieder helft und steuert —
Also er gesteuert
Zu Beheim an der Fahrt
Von den Herrn allen ward.
Ihrer keiner das lie (ließ)
Wer ihn empfle,
Er gab ihm etwas
Guter Silberfaß
Roß und Gewand
Ward ihm zur Herberg gesandt.

Kap. 157. Als er in Beschreibung der Schlacht Rudolfs mit Ottokar, der fechtenden Volkschaften erwähnend, an die Kärnther kommt und besonders ihren Grafen Ulrich von Heunburg rühmt, so hält er inne, um auch — ganz nach homerischer Art — den Vater des Grafen zu preisen. Sein Name war Wilhelm von Heunburg, sein Charakter stets mannhaft und mild gewesen. »Ich preise besonders an ihm diese Tugend der Mildthätigkeit, indem man nicht sagen kann, ob sie mehr eine Wirkung der Gottesfurcht oder der Ehre gewesen; am liebsten that er im Verborgnen wohl.« Oder im Original:

An seiner Milde man sach
Ein Tugend die ich preis,
Niempt was so weis
Der das weßt für die Wahrheit,
Wederthalb (ob) sein Mildigkeit
Naher zug oder weg,
Ob er ihrer durch Gott pfleg
Oder durch die Ehre hie.
Wann er Mildigkeit begie,

Da begehrt er anders nicht Wahn
Wann daß weder Weib noch Mann
Darum nicht weßt.

Und so war auch der Sohn nicht aus der Art geschlagen an Milde und Mannheit. —

Ottokars Sieg an der March über die Ungern 1260. *)

(Kap. 58 bis 64.)

Es hatte der Ungern König Wela ein großes Heer gesammelt, womit er in Böhmen einfallen wollte. Aber auch Ottokar hatte seine Bundsgenossen besendet. Es kommt der Polanische Fürst und Oheim Otto von Brandenburg; Steirer und Oestreicher wapnen sich; Ulrich von Kärnthen und die Salzburger mit Herrn Filip werden erwartet. Vor Laa ist der Sammelplatz, und man gedenkt am andern Tag herniederzuziehen.

Nun lagen heimlich im Amas Thal bei Stecz (Staats?) viel Tausend Valbe **) und Ungern. Die lasen unter sich 100 gute Bogner aus und senden sie früh in der Dämmerung gegen die Stadt, um unversehens die Futterholer anzufallen. Dies gelingt ihnen wohl; viele finden den Tod und ein Klaggeschrei erschallt in die Stadt. Als-

---

*) Wie schon erwähnt, können die mitgetheilten Auszüge nicht wörtliche Uebertragung sein; die weitschweifigen Wendungen sind übergangen. Dennoch soll dem Erzähler getreulich gefolgt werden.

**) Valbe, wahrscheinlich von der gelben Haut so genannt, sind die aus der Tatarei gewanderten und von Bela IV. im 13ten Jahrhundert in den Gegenden an der Theiß aufgenommenen Komanen, ein wildes rohes Volk, im Bogenschießen geübt.

bald wapnen sich ihrer 500 unter Otto von Hardek und Graf Konrad von Plain, zwei Männern an Ehr und Gut so reich, daß man nicht unter Tausend ihres Gleichen finden mochte. Auch die Waisen waren dabei, der von Dürnholz, Herr Chadold und sein Bruder. Schnell haben diese die Valben zurückgejagt, gerathen aber in den plötzlich vorbrechenden Hinterhalt der Menge, werden überwältigt und erschlagen. Ottokar, eben im Bade, als ihm die jämmerliche Nachricht verkündet wird, eilt bald hinaus mit all den Seinen, und kommt auf die Schlachtstätte, wo die Tapfern schon geplündert und nackt da liegen. Der Schmerz ergreift ihn bei dem Anblick, er rauft sich das Haar mit beiden Händen; nur der Brandenburger vermag ihn zu beruhigen und hält ihm die Hände, während »seiner Augen Saft auf die Wangen niedergeht.« — Oheim, ruft der König, dies Ungemach überwind' ich nimmer. Ich muß sie rächen, die hie todt vor uns liegen, und wenn es die Ehre von zehn Königen gilt. —

So klagte er. Darauf hieß er die sieben Herrn aufbaren und nach Laa tragen, wo sie bestattet werden sollten. Er selbst folgte nach. Unterdeß kamen die Steirer und Kärnther heran, was den König wieder erheiterte. Man bricht auf und rückt vor, wo jetzt die Stadt Marchek gelegen ist. Jenseit der March lagerten Wela und Stefan. Da aber der Fluß beide Heere schied, so konnt' es nicht zum Streit kommen, und es vergingen wohl 14 Tage an diesem Orte; was den Teutschen schwer ankam. Sie sprachen zum Ottokar: Dies Liegen führe zu nichts. Der Unger werde länger Stand halten, da er nur Gras für die Pferde, für sich selbst wenig und nichts köstliches bedürfe. Wenn Wela nur ein Stück Federvieh, ein Hünel oder ein Tauben habe, so sei ihm

das genug. Die Teutschen, Herr, können das nicht, sie sind nicht daran gewöhnt. Beim Unger sieht man selten den Rauch aus der Küche steigen; ein Wagen voll Knoblauch ist ihm mehr als Euch tausend gebackne Sachen. Und soll es zum Streit gehn, so müssen wir durchaus Futter haben für die Rosse. Die Teutschen sind gar tapfre Leute, aber sie kosten etwas *).

Der König in seiner Antwort sprach mit Achtung von den Teutschen, und meinte mit 1000 Teutschen leicht 3000 Ungern zu bestehn. Dann verlangte er Rath, was

---

*) Dem Kunig sagten sie zehand,
Ihr Liegen wär also enwicht,
Die Unger gerten anders nicht
Wann daß ihr Pferd heten Gras.
Und so der König ein Veberas
Het, ein Hundt oder ein Tauben
Daran sieht man ihn klauben
Den alten Kunig und seinen Suhn.
Herrn des mug wir nit gethun.
Die Deutschen sind das nicht gewöhnt
Die Unger selten erplennt
Von ihr Chuchen der Rauch.
Ein Wagen voller Knoblauch
Da hat er länger z' essen an
Von Ungern König Welan
Denn ihr an tausend Pachen.
Mit keinen Sachen
Ihr das gefugen mögt
Daß ihr zu dhainen Streit tugt
Wir haben denn den Rossen Futer.
Es wär ein Sit guter
Daß man Teutsch Leut so biderb sicht,
Wären sie so köstlich nicht.

zu thun sei. Der alte Otto von Haslau rieth, den Unger zu ersuchen, sich etwas zurückzuziehen, bis man friedlich über die March gesetzt, oder herüber zu kommen um diesseit zu streiten.

Mit diesem Antrag ward der Meißauer zum Wela übergeschickt, der vor seinem Zelt auf dem Gras sitzend ihn empfing, ihn anhörte und zum Bescheid gab: „Ich komme schon, ich komme schon, ich weiß wohl was ich zu thun habe.“ — Weiter sagt' er nichts, woraus sich nichts schließen ließ, als daß man auf der Hut sein müsse, und deshalb fleißig Schildwachen und Warten ausstellte.

Indessen hatte Ottokar an Herrn Baltram in Wien geschickt der Lebensmittel wegen. Als der zurückschrieb, er werde das Heer mit Brot, Fleisch und Wein bald versorgen, so erfreute dies die Herrn sehr und ermunterte sie länger auszuharren, so daß Wela endlich selbst des Zögerns müd wurde und durch einen Unger über die March rufen ließ, König Wela wolle den Meißauer sprechen. Der Meißauer, mit Ottokars Erlaubniß, setzte also über und hörte den Vorschlag. Die Teutschen möchten sich zurückziehen, damit die Ungern nach zwei Tagen übersetzen und sich zum Streit scharen könnten; vier Tage sollte überhaupt Stillstand sein.

Dies ging der Böhmische König ein, befahl aufzubrechen und ordnete, daß jedes Heers Marschalk mit den Wagen voranziehe, die Steirer und Herzog Ulrich die Nachhut haben und keiner aus den Harnischen kommen solle.

Früh war der Aufbruch. Der König zog bis Stuttberg. Aber schon am gleichen Tage gegen den Vertrag schwammen die Ungern herüber und fielen verrätherisch auf die Nachhut. Da rief der Wartmannen einer, wie er die Ungern ersah.

„Ihr Herrn seht was man thu!
Ich wähn, der König sei zu fruh
Heut von hinnen gefahrn.
Wollt ihr den Leib bewahrn,
So bindet balde wieder auf *)
Wir kommen jetzund zu Hauf.
Die Ungern fahren an uns her.“ —
Roß an Roß, Speer an Speer
Einer wieder andern rief.
Welches Mayde (Pferd) allerschnellst lief,
Die wurden nach dem König gesandt,
Daß er eilte so zehand
Und mit dem Heer herwieder ritt. —
Der Kunig sprach und erschrak:
Ohe, wie ist der vierte Tag
So schier hin vergangen.
Der Unger hat heut begangen,
Daß er immer ist geschandt.

Und sonder Säumen befiehlt er umzukehren, und ordnet den Streit. Bald sind die Teutschen mit den Ungern und Walben im Gefecht. Hurtig jagt die Schaar der Oestreicher daher, den Steirern zu Hülfe, und der freche junge Held von Falkenberg schwingt ihr Panner.

Wela indeß, noch auf der andern Seite des Flusses, wo er aus Feigheit geblieben, ritt mit Herrn Heinrich dem Preißel und etwa 10 Knechten auf eine Höhe, um zu schauen, wie der Streit sich wende. Herr Heinrich vermochte ihm die Gegner zu nennen, wie sie nach einander sichtbar wurden, und sprach: Seht Herr, das sind die Oestreicher, welche den Steirern zu Hülfe reiten. Das sind die Brandenburger. Die aber dorten hertraben,

Das sind die Sachsen schnell
Von den'n wird heut manig Fell
In dem Streit zertrennet.

---

*) Nämlich die Helme.

Und wer sind die? fragte Wela. — Die Pohlen sinds mit ihren kleinen Rossen, und über ihrer Schaar schwebt ein kohlschwarz Banner mit weißem Adler. — Doch, welch neues Getöse der Heersumpern (Trommeln)? —

Das ist Ottokars des Königes Heer, welches den Staub aufjagt. Von ihren Decken und Helmen glänzt es hie und dorten hervor, wie das Eis des Sömmering von vierfachen Sonnenstrahlen getroffen. Dort muß der König selbst sein, denn ich sehe unter seinen Fahnen verdeckte Rosse prangen. Dietrich Sperzmann führet das Banner des weißen in breitrothem Sammet gewirkten Löwen. Auch der Mähren Banner erblickt man, ein geschachzabelter *) Adler wechselnd mit rothen und weißen Feldern. Ottokar ist zu rechter Fechtzeit gekommen. —

Hei, wie da stritten die Steirer, wie der Hagel auf dürre Zweige schlägt! — Vor allen that unter diesen sich der alte Wildonier hervor, dessen Banner grün ist mit blankem Panther darin. Die Kärnther meinten es ernst; sie nahmen ungefügen Zoll von König Welas Gesinde. Herzog Ulrich that geschwinde Schläge; desgleichen sein Bruder Filip. Auch hab' ich vernommen, daß die Oestreicher, hart dem weißen Strich ihres Banners folgend, in die Ungern setzten und sie zurück trieben. Manchen Walben nahmen sie beim Bart und würgten ihn zu Tod; mancher bot wol dreißig Hengste für sein Leben und hätt' es von einigen erkauft, wenn man sein Walbisch Bitten verstanden. Auch die Sachsen sah man des Tags viel Frumkeit begehn, auch die Polanischen Herrn. Und das Würgen war groß.

---

*) Geschachzabelt ist so viel als: schachbrettartig.

Das Gras und der grüne Klee
Wurden begossen mit Blut,
Daß man darinne wuet (watete)
Wohl unz (bis) an die Sporn.

Es kämpfte mit Macht des Königs Gefolge auf den verdeckten *) Rossen. Was ihnen entgegen ritt, ward niedergelegt, wie der Hanf vor der Schneide; und dem Nachdruck der königlichen Schaar mußten die Ungern weichen. Die Walben aber spannten viel ihre hornene Bogen gegen den Adler; und zu so viel Schnüren als da krachten, möchten tausend Ziegenhäute nicht hinreichen. Wie Schneeflocken dicht flogen die Pfeile. Doch wie viel Volks König Wela an Zeckler und Wallachen, an Sirben, Neuger, Walben, Türken, Tatrer, Raizen, Chrobaten und Porn gesammelt hatte, ein Heer so er weder vor noch nach ein größeres gehabt, — es wurde zersprengt.

Sag mir, rief Wela, was bedeutet die Wolke von Staub, die herwärts fliegt über Laub und Gras? — Herr, erwiderte der Preißel, das ist euer Volk. Ihr habt die Schlacht verloren. — Nun hatte man zwei gute Rosse bereit, worauf alsbald Wela und Stephan entflohen und den Weg gegen den Blattensee einschlugen. Das Heer aber im dicksten Staub, wodurch man die Furth verfehlte, litt entsetzlich; 14000 versanken im Strom. Ein gefangner Tatern Herr ließ durch einen Dolmetsch so viel Rosse als er Haar auf dem Haupt trage zum Lösgeld bieten, aber Ottokar, an seinen Verlust vor Laa denkend, befahl, daß er an einen Baum gehenkt würde.

Darauf, als die Ungern entkommen oder ertrunken waren, lagerte man sich auf der Wahlstatt. Der König in Siegsfreude dankte den Herrn und gelobte mit Eid-

*) Mit Prachtdecken behangen.

schwur, wie er durch ihre Hülfe Gut, Ehr' und Land an diesem Tage gerettet, so ihre Wünsche gern zu erfüllen. Am andern Morgen setzte man über die March und zog des Wegs abwärts gen Presburg.

Zum Vergleich möge dienen die

Schilderung eines Gefechts in Kärnthen,

(Kap. 566 — 576)

welches mehr als 30 Jahre später vorgefallen, und dem letztern Theile des Horneckschen Werkes angehört, während jene Schlacht mit den Ungern aus dem erstern genommen ist.

Der alte Herzog Meinhard von Tyrol und Kärnthen saß auf der väterlichen Burg an der Etsch. Sein Sohn Otto vertheidigte Kärnthen gegen die Ansprüche des Grafen Ulrich von Heunburg, der von Salzburg unterstützt wurde. Zu gleicher Zeit war Manfreds Eidam, der Herzog Albrecht von Oestreich mit Salzburg, Baiern und Steirischen Edeln im Urluge (Kriege).

Nun traf sichs, daß einer von des Herzogs Hauptleuten in Kärnthen, der Glanekker geheißen, sich zu weit vorwagend, angerannt und mit einem Speer durchstochen wurde. Als die Nachricht von diesem unglücklichen Vorfall zum alten Meinhard gelangte, so bewegte ihn Anfangs das Unglück so sehr, daß er aufstand, sein Roß satteln hieß und nach dem Harnisch suchte. Man konnte ihn nur mit Mühe abhalten *). Er besänftigte sich erst, als Heinrich, sein andrer Sohn, sich zur Fahrt mit den Worten erbot: »Herr, bleibet hier und lasset mich nach

*) Diese Bemühungen seiner Räthe werden im Original gesprächsweise mitgetheilt.

Kärnthen ziehen. Ihr habt an euren Kindern stets so gütlich gethan, daß wir nun für euch thun müssen, was ihr zu schaffen habt, ich und mein Bruder.“

Darauf bereitete sich der junge Herzog sonder Säumen und mit einer Schaar von Mannen von der Etsch und aus dem Innthale machte er sich auf. Und wie er mit seinem Bruder und dessen Räthen zusammenkam, so rathschlagten sie und machten an des Glanekkers Stelle den Hofmarschalk Heinrich der Told, der so mannhaft als getreu und verständig war, zum Hauptmann. Der fuhr auch alsbald nach der Stadt Volkenmarkt, die ihm zum Sitz empfohlen war und zauderte nicht, durch manchen Ritt bis vor die Stadt Griven, worin der Heunburger Graf mit seiner Gemahlin und ihren Frauen saßen, seine Streitlust zu zeigen.

Der Graf aber, der sich an Mannschaft zu schwach fühlte, sandte Herrn Eberhard von St. Peter mit 4000 Mark Silbers in die Windische Mark. Die Werbung hatte Glück, denn er gewann den Wilhelm Scherfenberg, der eigentlich des Herzogen Dienstmann und ihm wie seinem Gesinde (Rittern) an der Etsch stets willkommener Gast war. Das böse Geld blendete ihn, daß er sich dem Heunburger gelobte und mit stattlicher Schaar heimlich zu Nacht bei ihm anlangte. O weh, daß er nicht zuvor vom Herzog Meinhard Urlaub genommen, das war große Unehre für ihn!

Sobald der Herr von Told von des Gegners Verstärkung Nachricht erhalten, schickte er zu den beiden jungen Herzögen auch um Hülfe. Diese wollten selbst hineilen, nur die Rathgeber wehrten es und sandten den Konrad Aufenstein mit 50 Mannen.

Unbemerkt nähern sich diese dem Haufen des Mar-

schalks, und beide Führer *) in einem Holze nahe bei Weißeneck verabreden ein Unternehmen für den folgenden Morgen. Die Nacht lagen sie am Warlsberge still.

Kaum thäten bekannt
Die Vöglein mit ihrem Gesang,
Daß sich unlang
Der Tag säumen wollt
So gebot Herr Heinrich Told:

Zwei und dreißig Mannen reiten dahin, wo des Feindes Knechte nach Gewohnheit Futter und Gras schneiden. Sie sollen den Anfall thun; merken sie, daß durch den Lerm die kühnen Helden aus der Stadt gelockt sind, so sollen sie fliehen und sich jagen lassen.

Dem gehorcht man, und mit dem ersten Glanz der Sonne reiten die Kärnthischen vor die Stadt. Jedoch der Scherfenberger ahndet ihre Absicht, gebeut die Thore zu sperren und Niemand hinaus zu lassen, bis alle gerüstet seien. Dies währte nicht lange, nur daß der Scherfenberger selbst nicht fertig werden konnte, weil ihm die Platten fehlten, und man im ganzen Ort, sicher ein Werk des Teufels, vergeblich danach suchte. Ei, rief er endlich, wen Gott erhalten will, den erhält er auch ohne Platten! Und gebot den Knechten, speerlange Stangen in die Fäuste

---

*) Die Helden Muthes fest
Und an Mannheit stolz
Ritten in ein Holz
Nahe bei Weißeneck.
Von Aufenstein der keck
Und Herr Heinrich der Marschalk
Den Leuten empfalch
Sie sollten still dagen.
Der Berg da sie lagen,
Der Warlsberg ist genannt.

zu nehmen. So sonderte er wohl 200 Schildknechte aus, welche dicht hinter den Schützen einherziehn mußten, worauf die Streitbaren folgten, in deren Geberden männlicher Muth sprach.

Indessen war den Herrn berichtet, es sei nichts vorgefallen, es habe sich Niemand aus der Stadt gerührt. Sie sprachen: so wollen wir auch nicht länger warten. Und machen sich auf und ziehen um den Warlsberg herum bis zur Landstraße, aber Wartleute voran sendend. Bald kam von diesen die Kunde, man stoße auf feindliche Warten und der Feind ziehe zu Streit gerüstet daher im hellen Haufen. Dies mochte manchen Zaghaften erschrecken, weshalb Herr Heinrich ein stärkend Wort für nöthig hielt und vor den Seinigen sogleich ausrief *): Ich möchte

---

*) Da sprach mit frechem Schall
Herr Heinrich der Told:
Ir dhain ich wold
Wunschen von hinne,
Dester mer wir gewinne
Ob ir viel ist.
Ich sich an dieser Frist
Doch hie so mangen werden Mann,
Vor dem es heut wirt getan
So mandleichen und so wol
Daß ihm sein imer danken sol
Herzog Meinhard der alt.
Wer daheim wallt
Einer lieben Amein,
Der sol sich heut frein
Durch sie vor Hauptschanden.
Ir Kerner lat euch anden,
Daß man euch gezigen hat
Etlicher zaghaften Tat,

sie um keinen Mann weniger zahlreich. Sind ihrer viel, um so mehr gewinnen wir. Ich sehe doch hier manchen werthen Mann, der mannhaft thun und unsers alten Herzogs Dank verdienen will. Und wer daheim eine Liebste hat, der muß blos ihretwegen sich vor Schande bewahren. Ich sag euch, ihr Kärnther, heute ist der Tag, wo ihr zeigen müßt, daß man unlängst fälschlich euch Feiglinge genannt hat. Nur drauf, ihr wackern Mannen! Gedenkt der Stunde, wo ihr lieblich von rothen Lippen gegrüßt seid, und wißt, daß nichts den Frauen so werth ist, als ihrer Liebsten Tapferkeit und Ruhm.

Und erholt euch des heute.
Nu tra, zirn Leute,
Gedenkt an die Stund
Ob ir von rotem Mund
Je lieplich seit gegrüst,
Und wißt, daß ihr püst
Traurens euren Frauen,
Ob ihr euch heut lat schauen,
Daß man euch gicht, Ir seit gut.
Den Frauen nichts so sanfte mut
Denn so man geit Preis
Ihrn lieben Ameis. —
Von Aufenstein Herr Kunrad
Sprach: Als hie gerathen hat
Der Marschall den Kernern,
Das sei den Etscher Herrn
Auch von mir gerathen,
Daß sie nicht tun als sie taten,
Do man dazu St. Veit
Meinen Herrn aus dem Streit
Furt also hin
Daß ir dheiner under in

So that auch vor seinen Tyrolern der Konrad von Aufenstein. Er sprach: Was da der Marschalk den Kärnthern gerathen, das sei den Etscher Herrn auch von mir gesagt. Gedenkt an die Schmach von St. Veit. Sie muß gelöscht werden, sag' ich. Denn seitdem heißt es, der Tyroler sey nur hohen Muthes voll, wenn er tanze mit Frauen und mit silberbelegten Kleidern schwänzle. Wo ich heut einen Zagen sehe, der sei gewiß, komm' ich nach Meran, ich verschweig' es nicht; und treff' ich ihn auch mitten unter den Frauen. Wir sollen heut so fechten, daß die Frauen daheim sich streiten über die Männer, wer das Beste gethan hat.

Empfie zu den Stunden
An Leib und Ors nie dhein Wunden.
Hinfur nimmermehr
Seit man von uns dhein ander Ehr
Wann wir warn hochs Muths voll
So man uns sieht dacz Tyrol
Bei den Frauen tanzen
Und in Kleidern schwanzen,
Die mit Silber sein beschlagen.
Sich ich heut dhainen Zagen
Der sei des gewiß,
Es sei ener oder dis,
Chum ich immer hincz Meran,
Ich ruef ihn darum an
Da er bei seiner Frauen sitzt,
Und sich gegen ir Minne spizt
Mit höfleichen Gepern.
Wir schullen heut uns wern
Und solches Vechten lassen schaun,
Daß sich daheim von den Frauen
Krieg habent umb die Man,
Welcher das Best hat getan.

Derweil waren die Gegner näher gerückt und so nah, daß sie ihr Reden vernehmen konnten. Schnell untergab der Aufenstein seine Schützen einem Edelknecht, sie voran zu führen und sonder Weil den Feind am rottiren zu hindern, während er und der Told auf dem weiten Acker alles ordneten, was ein Jeglicher thun solle. Da hörte der Marschalk, daß drüben unter den Feinden der Weißenecker laut zu Maria, Unsrer Lieben Frauen, um Sieg flehte für die rechte Sache. Da schrie der Told hinüber: die Red' ist gut, Herr. Ich bitte das Gleiche; denn geht es fürs Recht, so müßt ihr übel fahren, weil ihr wider euren rechten Herrn treulos streitet. Gebt acht, das wird noch heute gerochen werden mit manchem harten Schlag.

In dem erklang das Kyrieleis; und bald rannten sie gegen einander, daß das Krachen weit hin erscholl. Wahrlich der Aufenstein und der Marschalk zogen eine blutige Furche durch den Feind. Beide Weißenecker und der Eberhard von St. Peter stürzten auf den Sand. — Nur noch ein solcher Druck! riefen die Mannhaften. Was aber Zaghafte waren, die sprengten entsetzt zurück und hätten geschworen, es sei hinter ihnen alles umgekommen*). Wollt ot hin, wollt ot hin! rief einer dem andern zu.

Nun war unter ihnen ein Etscher Mann, hieß der Schönekker, und hielt man ihn dem Leibe nach für einen Weigand (Riesen). Der war mit sieben Knechten gekommen. Vier von ihnen hielten wacker im Streit aus, aber nicht so ihre drei Mitknechte und der Herr selbst. Dieser spottete des Marschalks, der als ein bejahrter Mann

---

*) Horneck hat öfters seinen Scherz über die Feigen, die in jener Kriegsart, wo persönlich Muth und Stärke sich kund thaten, natürlich auch leichter erkannt wurden.

von rothen Lippen geschwatzt habe und ihretwegen den Tod im Felde suchen wolle. Freilich könne der schon sterben, da seine Kinder vom Herzoge desto mehr Gewinns zu erwarten hätten. Der Aufensteiner sei auch ein Thor, mit den Frauen zu drohen. — Ich, setzte er hinzu, bin ein junger Ritter und der Lebensfreuden nicht satt. Mich mag meine Frau lieber gesund schauen und truten, als schwere Wunden salben.

Dies seinen Knechten sagend, reiten sie frisch zu über das dürre Moos. Da trifft sich's, daß Herr Friedrich von Chanol, ein mannhafter Ritter, um noch am Streite Theil zu nehmen, mit zween Knechten eilig des Wegs daher trabt. Wie der durch den Staub den Flüchtling mit aufgebundnem glänzenden Helm gewahrt, redet er ihn sofort an, und fragt, wo er hin wolle? und wiewohl jener erwidert: Der Told und der Aufensteiner sind auch auf der Flucht; wir haben den Sieg verloren, — so merkt er dennoch, daß er einen Ausreißer vor sich habe. So sollst du auch vor mir verloren sein! ruft er ihm zu, und fällt ihn unwillig an. Mit blutigen Wunden endlich läßt er ihn und die Knechte weiter ziehen, und reitet hurtig dann seines Wegs weiter zum Kampfplatz. Daß jener Zage ihr Landsmann war, hat hernach den Etschern sehr leid gethan.

Im Streit aber wurden die Heunburgischen bewältigt. Bis vor die Stadt ritten die Sieger im Verfolgen; dann wandten sie sich um, Gefangene zu machen. So traf man den Friedrich Weißeneck. Er sollte dem Aufensteiner sein Schwert geben, und wollte nicht. Da rannte ein Etscher Knecht zornvoll auf ihn los, brach ihm den Helm und schlug ihn, daß das heiße Blut durch die Pickelhaube drang. Da erst bat der Weißenecker um sein Leben.

Den Herrn von Scherfenberg fand man durch und durch gestoßen mit sieben Wunden im Sande liegen, Er erkannte den Aufenstein und sprach zu ihm mit schwacher Stimme: Freund Aufenstein nehmt diesen Ring; glaubt mir, so lang er in euren Händen ist, wird euch Reichthum und vielfache Ehre nie verlassen *). — Darüber kam der Marschalk angeritten, fragend wer dieser Wunde sei. Und auf die Antwort: Der Scherfenberger sei's, fuhr er zornig heraus: »So? also der meinem Herrn die Treu gebrochen? Das hat Gott ihm vergolten!« Und er hätte ihn noch mehr geschmäht, als sonst tugendhafte Männer pflegen, wenn der Aufensteiner es nicht verhindert. Da gebot der Marschalk einem Knecht, den Wunden auf ein Pferd zu legen. Er starb aber auf dem Pferde.

Derweil hatten die Söhne Meinhards von Stunde zu Stunde vergeblich auf Nachricht gewartet, und Herzog Heinrich, die Ungeduld nicht bemeisternd, war aufs Feld hinausgeritten bis Volkenmarkt. Hier traf er zuerst auf Flüchtige, die vom verlornen Streit erzählten, und war sehr betrübt, bis der wahre Bote angeritten kam, der Sieg und Freude verkündete und sich reichen Botenlohn erwarb. Nicht lange so zogen die heimkehrenden Siegshelden heran. Das Thun der Flüchtlinge war nun offenbar. Vorm Spott mußten sie seitwärts in Ställen sich verbergen und ließen sich wohl zehn Tage lang ihre Speisung durch Knechte bringen.

Andern Tags sah man die Beute theilen, viel Eisengewand und Rosse. An den Heunburger gingen Boten

---

*) Was Horneck über diesen Ring mittheilt, findet unser Leser im Abschnitt über Mährchen und Legenden.

ab, Gefangne auszuwechseln. Der verwundete Weißeneck er, gegen einen bei St. Veit Gefangnen ausgelöst, ward auf einer Roßbahre nach Griven abgeführt, hat aber nicht sieben Tage mehr überlebt.

Ich erlaube mir am Schluß dieser zwei lebhaften Schilderungen ein fabula docet, die Frage nämlich, wie der Chronist und der Leser dort die Niederlage der wortbrüchigen Ungarn und hier das Ende der Herrn von Weißeneck und Scherfenberg betrachten mögen. Etwa als Schicksal? Ich zweifle. Der Chronist wenigstens versteht sich nicht so wie wir auf die Vieldeutung dieses gefürchteten und bewunderten Wesens. Was ist auch das Schicksal? Soll dieses Wort mit dem Fatum, welches Götter und Menschen umfaßt, gleichbedeutend sein? oder war es nicht schon in unserer Sprache und für eine andre Ansicht vorhanden, ehe wir von der erwähnten antiken Vorstellung nähere Kenntniß empfingen?

Gemäß einer besonders schönen Anlage seiner Natur fühlt sich der Mensch versucht, bei auffallenden Ereignissen im Leben sie als Folgen innerer sittlicher Ursachen anzusehen. Nur wo kein Bezug dieser Art aufzufinden war, hat er oft an Zufall oder entgegengesetzt an die harte Nothwendigkeit gedacht. So stellten schon die Alten eine sittlich richtende Göttin neben das herzlose Fatum; und das Christenthum, mit der Kraft desselben die allwaltende Liebe und Weisheit verschmelzend, schuf das Höchste, die Idee der Vorsehung. Jenes Unerklärliche, welches mit dem Worte Zufall oder eiserne Nothwendigkeit benannt ward, mußte alsbald von einem mildernden Lichte bestrahlt werden, indem das Bitterste, das scheinbar Ungerechteste,

welches den Menschen trifft, der weisen Leitung der Gottheit sich zuschreiben ließ; und da wo irgend eine Verschuldung des Geschickes nur möglich schien, nicht blos Gottes unergründliche Fügung überhaupt geehrt, sondern der sichtbare Finger seiner Gerechtigkeit erkannt wurde.

Die harte Nothwendigkeit hatte sich in den erhabenen göttlichen Gesetzen der Natur aufgelöst. Nur für einzelne uns treffende Wirkungen derselben und der göttlichen Fügung mochte, aus wissenschaftlicher Rede verbannt, in gewöhnlicher Sprache das Wort Zufall noch gelten. Wo aber unter Menschen und Völkern sich Dinge ereignen, welche gleichsam ursachlos Glück und Jammer erzeugen, und nur wie Welt-Räthsel ihre Lösung in der Ewigkeit erwarten lassen, — für dieses besondere Wirken der göttlichen Fügung, welches der Göthische Prometheus den Launen seiner ungerechten Götter vorwirft, blieb uns zu genauerer Bezeichnung das Wort Schicksal.

Ein Volk — um ein Beispiel zu gebrauchen — welches den sittlichen Ideen in weiser Freiheit, Kraft und Bürgertugend nachstrebend, plötzlich von übermächtigen Eroberern bezwungen und seiner Verfassung beraubt würde, hätte unstreitig das Schicksal zu beklagen; keineswegs aber, wenn es allein durch Schlechtheit seiner Staatsweise für den Widerstand zu schwach gewesen. Im letztern Falle würde stets der Urtheiler die Frage aufwerfen, warum es jene Schlechtheit nicht erkannt und bei Zeiten die unfreiwillige Bürde abgeworfen habe?

Wo Natur-Erscheinungen völlig unerklärlich sind, können sie wohl Staunen und Grauen erregen; sobald aber Ursachen sich erblicken oder ahnden lassen, wird die Thätigkeit des menschlichen Geistes aufgereizt. Und so ist es das Schicksal, welches den Menschen am wenigsten belehrt,

eben weil es verschlossener Natur ist; es erhebt und zerschlägt, ohne nur sein Antlitz zu enthüllen. Soll Herz und Geist veredelt und ergriffen werden, so bedarf es sittlicher Motive, und niemals ist Menschen- und Völkergeschichte von ernsten Gemüthern betrachtet und geschrieben worden, ohne fortwährend die Nemesis oder die göttliche Hand in ihrem Wirken zu erkennen.

Nur zum geringsten Theile ist es wahr, wenn die Geschichte der Völker und Menschen eine Predigerin in der Wüste genannt wird. Mögen auch bisweilen Gewalthaber und Völker den Kindern gleichen und mit den Erfahrungen von Jahrtausenden Scherz treiben, so wird dennoch die Geschichte, wie die Religion, ewig lehren und ewig Frucht bringen. Sie ist keineswegs eine unverstandene unglückliche Kassandra, sie spricht vielmehr in den klarsten Worten; und nur wo kein Verstand ist, wird der Verstand nicht geachtet, und wo das Gemüth fehlt, geht die innigste Sprache des Herzens verloren.

Auch dieser Karakter der Historie war in dem epischen Elemente schon vorhanden; denn folgen im Epos furchtbare Begegnisse einzelner menschlichen Unthaten, und erschüttern mit dichterischer Gewalt unser Gemüth — welches späterhin ganz besonders aus der epischen in die dramatische Dichtung übergeht — so lenkt die Geschichte aus der Heroenwelt seitwärts in das praktische Gebiet der Politik, und wird so zur nothwendigen Schule der Fürsten und Völker. Im Thucydides erscheint bereits vorherrschend die geschichtliche Nemesis, während in Herodots anmuthigen Erzählungen mehr noch die epische spricht *).

*) Der Unterschied der geschichtlichen und epischen Nemesis verdiente wohl näher untersucht und der Gegenstand einer akademischen Preisfrage zu werden.

Daß in dem Werke unsers alten Meisters diese hervortreten muß wegen seiner Annäherung an die dichterische Form, aber auch jene in den politischen Fehlern und Tugenden der Machthaber nicht zu vermissen sein wird, ist klar, da er mit festem Fuße bereits das wissenschaftliche Gebiet betreten hatte. Ueberall in seinem Werke erinnert er an die göttliche Gerechtigkeit, welche fast immer denjenigen ereilt, der sich der Welt zu eigen ergiebt. Mit diesem Worte bezeichnet er nämlich (siehe z. B. Kap. 163) alles unsittliche oder ungöttliche Treiben der Menschen, indem er Welt und Gott als entgegengesetzt, und die Welt ohne Gott nur als unsittlich betrachtet. Er umfaßt mit dem Begriffe Welt besonders die unreinen Gefühle der Selbstsucht und der Hoffahrt, das freche Verletzen der Volks- und Menschenrechte, das Prunken mit Willkühr und die unsinnige Vorstellung, als habe die Gottheit selbst einzelnen Menschen zur Unterdrückung ihrer Mitbrüder Gewalt verliehen. Die Zeit, der unser Meister angehört war an auffallender Bekräftigung dieser Ansicht reich genug, um seiner Muse eine Gallerie von Gottes Hand getroffener Großen darzubieten. Hiezu gehören die Strafe jener Werkzeuge des Schicksals, welches den jungen Konradin vernichtet; Ottokars Höhe und Sturz; das traurige Ende Ungrischer und Böhmischer Könige; der Volkshaß und der endliche Mord, womit ein gefürchteter Statthalter in Steiermark für sein unrechtliches Verfahren bezahlt wurde; der bekannte Tod Kaiser Albrechts, der, an sich schauderhaft, wenig Mitleiden in uns erregt, sofern wir unter seinen Thaten nur allein bedenken, wie er den Wiener Bürgern ihre alten Rechtsbriefe zerrissen; und außer mehrern auch jene Vorfälle, die zum Anlaß dieser Erörterung dienten.

In den später folgenden Abschnitten wird der Leser die hieher gehörigen Auszüge leicht auffinden. An diesem Orte biet' ich dem Leser nur die Zusammenstellung der Sünden Ottokars von Böhmen, zugleich als Fortsetzung der Belege der oben angedeuteten Lebendigkeit und epischen Darstellungsart.

Aus Ottokars Leben.

Er nahm, so berichtet Horneck, Theil an dem rechtlosen Verfahren des Papstes und des Anjou gegen Konradin und Friedrich von Oestreich, indem er viel Geld nach Italien schickte, „auf daß beide gefangene Prinzen Ungemach erlitten, und ihm der Besitz von Oestreich und Steier verbleiben möchte.“ (Siehe Kap. 30.)

Sobald er sich Steiermarks bemächtigt, ernannte er den Bischof Braun von Ollmütz zum Verweser (Hauptmann) des Landes, und wies ihm Grätz zum Sitze an. „Damals pflag Ottokar mehr Zucht und Tugend, denn er hernach thät.“ Aber gegen die Fürstin Gertrude, des jungen unglücklichen Friederichs Mutter benahm er sich bereits sehr unritterlich. „Ich halte noch heut dafür, (heißt es Kap. 55) sein späteres Leid und Ungemach, er habs verdient an der Frauen;“ denn er nahm ihr was zuvor die Könige ihr gelassen, Burgen und Städte, und vertrieb sie aus Judenburg, so daß ihr kaum noch eine Behausung zu Feustriz mit hundert Mark Gult übrig war. Ja auch dieses Besitzthum ließ er in Beschlag nehmen, und zwar durch den Probst von Brünn, einen herzlosen Mann, welcher sich nicht entblödete der traurenden Frau anzukünden, daß sie ohne Zaudern das Land zu räumen

habe *). Kaum daß er sich bewegen ließ, ihr noch drei Tage Frist zu gönnen. Im abscheulichsten Wetter mußte die Fürstin ihre Reise antreten **). Als Weiber und Männer über diese Behandlung wehklagten, sagte der Probst: nicht einen Strohhalm gebe er darum. — Sie nahm ihren Weg nach Meißen.

Zu seinen Verbrechen gehört ferner die Art, wie er seiner Gemahlin Margretha sich entäußerte. Wiewohl der päpstliche Hof auf sein Scheidungsgesuch antwortete: daß Margretha ihres Erbes wegen geheirathet sei, also Kinder von einer andern Frau keine Ansprüche darauf machen dürften, so verstieß er sie dennoch, behielt aber ihre Lande, nahm sich ein andres Weib und ließ endlich die Verstoßene vergiften ***). Daß er bald darauf gegen die heidnischen Preußen das Kreuz nahm, hat in Hornecks Augen die Gottheit nicht mit ihm versöhnt.

Kap. 85 heißt es zur nähern Karakteristik Ottokars:

---

*) Durch den Probst zu Brünn,
Dessen Treu, die was dünn,
Und sein Tugend, die was schmal;
Er gebot der Frau ohne Twal (Säumen)
Daß sie sich nicht entsaumt,
Und das Land raumt.

**) Nu chom ein Widerfrais
Von Donner und von Regen;
Den man mit Knüttelschlägen
Hätt' ausgetrieben,
Er sollte sein geblieben.

Horneck läßt alsdann die Fürstin auf ihrem Wagen viel Weherufe und Klagen aussprechen.

***) Siehe Kap. 77 und 79.

Ottokar was so gemut,
Daß er des nicht enwollt,
Daß Jemand widerreden sollt,
Was er ernstlichen meint.

Seine Neigung zur Gewaltherrschaft sah in den Rechten der überkommenen Länder, die er jedoch zu halten versprochen hatte, nur eine Last die er abwerfen müsse. Was er zu diesem Zwecke that, erregte den Unwillen der Steierschen Herren. Einen möglichen Ausbruch desselben zu hindern, erwählte er nicht, nach Art rechtlicher Fürsten, das einzige Mittel, die Rückkehr zur Erfüllung seines Wortes, sondern suchte auf listige Weise der vornehmern Herren und ihrer Burgen im Lande sich zu bemächtigen. Hiezu bot ihm eines gewissen Herrn von Pettau verrätherische Gesinnung die Hand.

In zwei großen Kapiteln verweilt unser Verfasser bei dieser wichtigen Unternehmung, uns erzählend, was für Herren der König freundschaftlich nach Böhmen eingeladen, und wie er sie mehrere Tage bewirthen lassen, ohne den Zweck ihrer Berufung zu erwähnen. Endlich werden sie an Hof gerufen, und auf die persönliche Anklage des Pettauers, daß sie Willens gewesen der Steierschen Mark einen andern Fürsten zu geben, trotz ihrer Gegenbetheurung, ohne alle nähere Beweise verhaftet und auf verschiedene Böhmische Festen zur Gefangenschaft abgeführt. Hierauf verlangt der König von ihren Verwandten eine gewisse Anzahl Burgen zur Auslösung. Es geschieht. Einige derselben läßt er stark besetzen, andere zerstören; die Verhafteten aber befiehlt er erst nach einer Einkerkerung von sechs und zwanzig Wochen nach Prag herbei zu holen. Abgemagert und mit langen Bärten erscheinen sie, nämlich Bernhard und Heinrich von Pfannberg, Wülfing von Stubenberg und einer von Wildon; auch der Pet-

tauer, welchen der König zum Dank des Verraths gleichfalls festgehalten hatte. Nur den Ulrich von Lichtenstein sah man mit heiterm Antlitz, ohne Bart und angethan mit neuen Kleidern. Der König hatte die Dreistigkeit sie selbst ihren angekommenen Freunden und Verwandten zu übergeben, jedoch mit der Foderung, daß sie zuvor dem Pettauer sich versöhnen sollten. Da sprach Graf Heinrich von Pfannberg: Wie kann der Pettauer mir die Schmach abnehmen, die ich durch ihn erlitten! Der Verlust meines Gutes ist das geringste. Auch mein Bruder ist unschuldig; und dieses, Herr König, will ich hier vor euch im Zweikampfe mit ihm beweisen. — Ottokar verbot den Kampf und betheuerte, sie noch drei Jahre festzuhalten, wofern sie die Sühne nicht eingiengen. Da thaten sie es und wurden als frei entlassen. (siehe Kap. 86.)

Die Größe seiner Macht stieg fortwährend. Kärnthen und Krain fielen ihm zu, und was in diesen Landen sich ihm widersetzte ward bezwungen. Als die Böhmen an der Italischen Grenze die Steinwände von Canale sahen, sprachen sie zum König: Hier muß Rom nahe sein, denn unsre Väter haben erzählt, sie hätten eine Pfortenburg gesehen, durch welche der Weg nach Rom führe. Ottokar antwortete: Ich sage euch, hier soll noch Böhm' und Pohle sich heimisch finden, denn meine Gewalt wird sich noch weiter erstrecken. Worauf die Böhmen sich glücklich priesen, ausrufend: Nun sollen die Pfaffen ihre Gnade, so oft wir wollen, uns nicht nach Gutdünken wieder vorenthalten *).

---

*) Diese Stelle lautet Kap. 90 so:

Do des Canals Steinwänd
Ersahen die Pehaim,
Die sprachen: Herr, ir scholt heim

So mächtig ist Ottokar, daß wie oben erzählt worden, ihm gegen die Ungarn mehrere Teutsche und Slavische Fürsten zu Hülfe ziehen. Er ist Meister im östlichen Teutschland. Nach jenem Siege über die Ungarn macht er von der Grenze Salzburgs eine Lustreise durch seine erworbenen Länder. An der Drau kommen die Herren überall mit Preisen und Schallen zu seinem Empfang; nur Seyfried von Merenberg kommt nicht, weil

---

Aus diesem Stein-Geschur.
Ob ich euch fragen getur,
Herre, so peweist mich,
Ob an diesen Etrich
Rome icht nahen leit?
Ich han vor maniger Zeit
Mein Vodern hören jehen,
Sie haben ein Porten-Purg gesehen,
Da sie fuhren hincz Rome auf der Straßen.
Der Kunig sprach: Ich will lassen
Euch schir daz gesehen an,
Wenn da her chumpt ein Polan
Gevarn, oder ein Pehaim,
Daz den dunkt, er sei daheim,
Soll ich der Jar werden alt,
Als verr muß mein Gewalt
Werden volrekcht,
Und aus einander gestrekt.
Die Pehaim sprachen: Herre, so
Des muß wir immer wesen fro,
Daz wir Rom chomen so nahen,
So mugen wir enpfahen,
Wolt ihr es also schaffen,
Der Genad, die uns die Pfaffen
Von Rome vorzellen,
Als vil und wir wellen.

er krank war. Da der König durch reiche Spenden seines Kämmerers sich viele gewonnen, so gab es auch Verräther; besonders war ein böser Mann, der sich selbst wichtig zu machen, den Merenberger anschwärzte. Der König behielt dies im Stillen und zog gen Marburg an der Drau, und hochgeehrt langsam an den Grenzen weiter; und in welcher Stadt er einritt, da mußten sich die Frauen vor ihm in Tänzen und Reigen sehen lassen. So gings über Wien bis Prag. Hier nun dacht er darauf den Merenberg mit Untreuen und Meineid zu fangen. Wolf von Dürnholz und Ortolf von Windisch-Gräz wurden heimlich bewogen, daß sie der Treue Hand und Hals abschlugen und sich zu der That verstanden. Beim Essen selbst griff Ortolf den Merenberger und ließ ihn durch den Dürnholz nach Prag abführen. Ottokar voll Argwohn und nach Geständnissen einer etwaigen Verschwörung suchend ließ ihn martern, an eines Pferds Zügel schleifen, dann an den Galgen binden und zwar die Füße mit dem Haupte zusammen. Böhmische Szupane riefen dem Unglücklichen zu, daß er bekennen solle, wer in Kärnthen und Krain gegen den König sich verschworen habe. Halbtodt aber standhaft rief der Held Gott zum Zeugen, daß er eben so wenig den König hintergehen als Unschuldige belügen werde. Bis in die zweite Nacht lebte er in dieser Qual, bis ein Szupan, welcher die Wacht hatte, ihm das Haupt mit einem Kolben durchschlug. Diese That des Königs ward überall bekannt.

Der Rächer brauchte nicht in dem empörten Gemüthe der Beleidigten aufzustehen, weil noch ein höheres Gericht auf Erden vorhanden war, indem das Teutsche Reich wiederum ein Oberhaupt und zwar ein kraftvolles, in dem Grafen Rudolf von Habsburg erhalten hatte.

Horneck drückt sich darüber so aus: »Der dreieinige Gott gedachte nun die Weißagung zu erfüllen, daß der Reichsadler in eines Löwen Neste sich niederlassen werde. Die Pfaffen hatten freilich den weißen Löwen gemeint, dessen besondere Stärke, wie es nachmalen kund geworden, jedoch nur in Oestreich und Steier beruhte; denn niemals haben die Böhmen selbst durchs eigene Schwert Großes gewonnen, und Ottokar ist nur durch gewisse Umstände, ehe man Arges vermuthete, so hoch aufgewachsen. Nein, der Adler, lange hin und her geflogen, ersahe sich den rothen Löwen, um bei ihm zu wohnen; ich meine den Habsburger, der ganzer Mannheit ein Recke war.« *) —

Mit Uebergehung des Zusammenhangs bekannter Ereignisse theil' ich aus den Kap. 114 bis 116 die Unterredung mit, welche der Burggraf von Nürnberg mit Ottokar gehalten. Rudolf war nämlich von Augsburg, wo der Böhmische Gesandte, Bischof Bernhard von Seccau, gar übermüthig gesprochen und von ihm eine derbe Abfertigung erhalten hatte, nach Ulm geritten, allwo es den Fürsten gut deuchte, daß er den Burggraf (Heinrich nennt ihn Horneck) von Nürnberg nach Böhmen absende mit der Foderung, Ottokar solle Oestreich und die andern Lande herausgeben, und mit der Erklärung: Er sei hiemit seiner Reichsämter verlustig, weil man ihn zum Empfange seines Amts (als Schenken) und seiner Lehen nicht gegenwärtig befunden. Zu Wien wird

*) Zum Verständniß diene, daß im Böhmischen Wappen ein weißer, im Habsburgischen ein rother Löwe sich befanden. Oestreich hatte den weißen Strich und Steyer ein Panthel v. Kap. 100.

der Graf dem Könige vorgeführt, der auf jene Meldung ihm antwortet: Mein Gruß an König *) (Kaiser) und Fürsten. Ich bin alt genug um zu wissen, was Verlust ist und was Gewinn. Die Foderung ist zu stark. Ich kann euch beweisen, was für Rechte ich auf die verlangten Länder habe **). — Darauf erklärt er sie; und wie er auf Kärnthen kommt, will er die Handveste der Erbverbrüderung mit Herzog Ulrich dem Grafen, falls es ihm gefällt, sogleich vorlesen. Nein Herr, antwortet der Burggraf, was mir gefällt, gefällt vielleicht dem Kaiser nicht. — Darüber entsteht ein Wortwechsel, worin der Graf den Tod des Merenbergers berührt und damit die Bedachtsamkeit der Fürsten, nicht ihn zum Kaiser gewählt zu haben, rechtfertigt.“ ***) Auch erfuhren die Fürsten, setzt er hinzu, daß ihr zwei Edle in einem Thurm

---

*) Inskünftige wollen wir den Teutschen König, der damals keine Kaiserkrönung erhalten, zur Vermeidung von Misverständnissen Kaiser nennen. —

**) — — — Heißt schön
Die Fürsten und den Kunig fahrn,
Ich bin nun wol komen zu den Jahrn
Daß ich mich versinne
Auf Verlust und auf Gewinne.
Der Fodrung ist ein Theil zu viel,
Wenn ich soll, so will
Ich euch gern wissen lan
Was Rechtens ich han
Auf alle diese Land.

***) Auch ward den Fürsten kund gethan
Ihr hättet zween hohe Mann
In einem Thurm heißen brennen,
Derer hört ich einen nennen,

habt verbrennen lassen. So viel ich hörte, war der eine ein Herr von Meißau. Das mußten die Fürsten bedenklich finden, weshalb sie sprachen: In Schwaben und am Rhein dulde man dergleichen Herrschaft nicht, und müßten dort die Herren nicht Gefahr laufen, heimlich und lügenhaft bei ihrem Oberherrn angeklagt und verdammt zu werden.“

Auf diese Weise sagt ihm der Graf die Meinung freier Männer gar derb ins Gesicht. Ottokar blickt eine Weile nieder, schweigend und voll Grimm. Wie aber der Andre eine bestimmte Antwort verlangt, so fährt er auf und spricht: Ich bleibe bei dem, was ich vorhin gesagt. Ich denke, euer Herr soll mich unangetastet lassen. Ein feiger Mensch wär' ich, wenn ich ihm zwei solche Länder, wie Steier und Oestreich, aus bloßer Furcht nach Schwaben überschickte. Mancher Geier soll Aas fressen, eh er sie mir abdräut. Er meint ihm solls gelingen wie mit denen von Basel; ich aber meine, diese Lande zu behalten, und wer sie mir nehmen will, dem solls sauer genug werden. — Mit diesem Bescheid reist der Burggraf ab.

Dies verdient im Original mitgetheilt zu werden:

Ich wähne, der Meißauer.
Das ward den Fürsten schwer.
Sie jahen, die Herren müßten sein
In Schwaben und bei dem Rhein
Sicher solcher Sorgen Burd.
Ob Jemand besait wurd
In eur Kammer bei der Nacht
Und mit Lügen würd gebracht
In euer Ungnad ꝛc.

Der Kunig der sah nieder,
Das Haupt ihm zu Thale saig,
Lang saß er und schwaig;
Ihn deucht das ein Unfug,
Daß der Burggraf gewug
Seiner Missethat so viel. —
Herr Kunig, ich will
Mit Urlaub heim kehren.
Was erbiett ihr meinem Herrn?
Der Kunig zorniglich sprach:
Ich gich des noch, des ich e gach,
Als ich noch han gehört
So beleib ich noch ungestört
Von eurem Herrn, dunkts mich — — —
Ich wär ein verdorben Zag
Wann ich ihm zwei solche Land
Durch Furcht hinz Schwaben sandt
Als Oestreich und Steier.
Es soll eh manig Geier
Essens werden gefreut
Eh ers mir abdreut — — —
Er wähnt ihm gelings
Als an den von Basel —
Ich hab aber gedacht
Diese Land zu behalten
Wer der für mich will walten
Und werden mein Nachbar
Dem wird es sicher werden sauer.
Manchen Eid er des schwur,
Der Burggraf von dannen fuhr.

Rudolf rückt heran. Die Steirer und Oestreicher empfangen ihn mit Freuden. Der Bischof von Olmütz, gewesener Landhauptmann, erhält zu seiner Abreise sicheres Geleit, nach der Uebergabe von Wien. Der Churfürst von Mainz, der Bischof von Freisingen und andre in Rudolfs Heer rathen dem Olmützer zu versuchen, ob er seinen König zur Unterwerfung bewegen könne. Der Bischof (siehe Kap. 127), welcher den König in Zorn und

Tobsucht findet, redet ihm mancherlei zur Besänftigung vor und bringt ihn dahin, daß er seinen Rath anzuhören sich bequemt; worauf der Bischof so beginnt: »Herr, ich bin voll Unwillen über alle so wider euch gethan haben; jedoch als geistlicher geweihter Mann werd ich stets nur nach meiner Einsicht rathen, was ich für wahr und für das Beste halte.« — Er lenkt nun durch Erinnerung an frühere Gespräche und an den früher ertheilten Rath zur Aussöhnung mit Rom näher ein; der König aber vernimmt kaum das Wort Versöhnung, als er zornig sich erhebt und hinausgeht.

Erst nach drei Tagen läßt er den Bischof wieder vor sich kommen und empfängt ihn mit den Worten: Herr Bischof, wart ihr bei Sinnen, da ihr mir Aussöhnung riethet mit jenem Rudolf, der mich ohne Recht meiner Länder beraubt hat? — So ist es nicht, antwortet der Bischof, denn nicht Er hat das Recht verletzt, indem er zur rechten Zeit euch vorgeladen. Damals hörtet ihr allein auf den Seccauer, welcher die Sache klug mit pfäffischen Listen vor dem Kaiser zu führen versprach. Es mislang. Auch da noch sandte Rudolf den Nürnberger zu euch, durch den ihr gütlich mit dem Reich hättet abkommen mögen. Ihr aber waret unwillig über die Botschaft, und Rudolf konnte nicht anders wider euch verfahren, als seinem kaiserlichen Eide gemäß, welcher ihn verpflichtet, das Reich zu mehren. — Warum, entgegnet Ottokar, wendet er sich, wenn dies seine Pflicht ist, nicht gegen Frankreich, welches ihm doch das Königreich Arles vorenthält? Mir hat König Karl den Widerschlag erlaubt*); mir sind widerrechtlich meine Länder genommen,

*) Solche Hinweisungen auf den großen Kaiser Karl kommen auch in Rudolfs Rede gegen den Seccauer Kap. 112 und an andern Stellen vor.

und ich will das an ihm rächen, oder es muß mir ans Leben gehen. — Ich muß dagegen sprechen, erwidert der Bischof, und der Wahrheit gemäß. Was ihr vorhabt, kann Niemandem gefallen. Gesetzt ihr besiegt Rudolfen, so wählen die Teutschen einen andern König; und ist derselbe ein muthiger Mann, so läßt er euch eben so wenig, was sein ist. Verlöret ihr aber die Schlacht oder gar das Leben, so würde euer Ruhm vernichtet und all das Eurige in der Schwaben Gewalt fallen. — Da senkt Ottokar das Haupt, und nachdem er lang geschwiegen, spricht er: Herr, ich folge Euch. Wie sehr ich erzürnt bin, ich lasse den Zorn fahren, und will mich, wenn es anders mit Ehren geschehen kann, zur Sühne bequemen.

Der Bischof, nun mit der Unterhandlung des Friedens beauftragt, ritt bald darauf gen Wien, und es erfolgte die bekannte Demüthigung des Böhmischen Königs. —

Aus dem 127 Kap., welches diesen fast dramatischen Auftritt zwischen Ottokar und Braun enthält, mag hier wiederum wenigstens ein Stück des Originals zur Vergleichung stehen:

Da der Kunig hat vernomen,
Daß er ihm zu der Sühn rieth,
In Zorn er von ihm schied.
Ihm ward als ungemach,
Daß er den Bischof nimmer sach
In drin *) ganzen Tagen.
Allrerst begund er nach ihm fragen,
Und hieß ihm gewinnen
Und sprach: Herr Bischof, habt ihr Sinnen,
Da ihr mir rieth zu thun
Mit König Rudolfen Suen,
Der mich ohn Recht hat entwehrt
Meiner Land und beheert

*) Drin das masc. von drei.

Ohn Red und ohn Recht?
Der Bischof sprach: Des ihr jecht
Und hie gehret, das ist nicht,
So man sagen soll die Slicht,
Wes der König gen Euch jach,
Das Recht er daran nicht zebrach.
Er lud Euch für zu rechten Tagen.
Da hieß er Euch vorsagen
Von Seccau der Bischof,
Er wollt Euch vor König Rudolf
Frein und fristen
Mit pfäfflichen Listen
Als ein Meister klug.
Da das nicht für trug,
Dennoch thät der Kunig mehr,
Er entbot Euch die Ehr,
Daß er her in Euer Land
Den von Nürnberg sandt,
Und hieß Euch mahnen und bitten
Daß ihr mit freundlichen Sitten
Euch mit dem Reiche verricht.
Das het ihr für nicht,
Und was Euch die Botschaft Zorn.
Da thät er, das er hat geschworn
Das Reich zu mehrn.
Wolt er des nicht gern
Den von Frankreich,
Der da vorhält dem Reich
Das Kunigreich zu Arel.
Mir hat Kunig Karel
Den Widerschlag erlaubt.
Ich bin ohn Recht beraubt
Und gestoßen von mein Landen.
Das muß ich an ihm ahnden,
Oder's muß mir ans Leben gan.
Der Bischof als ein weis Mann
Sprach: So sei Ew (euch) gesait
Ein Ding für die Wahrheit;
Den Fürsatz, den ihr haben wellt,
Daß der Niempt gefällt.
Kunig Rudolf der Held bald
Ist ein Mann in der Gestalt,

Und ihm nu angesigt,
So daß er unterliegt,
So wird aber ein ander Kunig;
Ist er bieder und frumig
Der läßt Euch das Sein nicht.
Ist aber daß das geschieht,
Daß ihr den Sieg verliesset
Und das Leben verkiesset,
So gedeihen eure Land
In der Swaben Hand
Und wird vertilgt euer Nam.
Allererst der Kunig erkam;
Das Haupt ihm da nieder saig.
Lang saß er und swaig,
Und da er wieder aufsach,
Zu dem Bischof er sprach:
Herr ich will euch folgen,
Wie sehr ich bin erbolgen,
Das will ich lassen fahrn.
Werd ihr mich daran bewahrn,
Daß die Sühn also geschech,
Daß man mir Ehr daran jech. —
Der Bischof sprach: Soll ich lügen
Und Euch mit Willen trügen?
Wenn ich mich also verschamt,
So würd' ich billig verdammt,
Wann ich bin je mit Euch gewesen
Und will noch mit Euch genesen
Und mit Euch leiden was ich soll.
Herr nu gehabt Euch wohl
Und lat mich damit umgan.
Der Kunig sprach: Das sei gethan,
Ich will Euchs sein wohl getrauen. —

Auch im Kap. 132 und den folgenden ist lebhafte Unterredung. — Den geraume Zeit nach dem Frieden zurückkehrenden Ottokar empfängt die Gemahlin mit gallichten und spöttischen Reden, vergleicht ihn sogar mit einem Maulthier, welches sobald es den Wolf von ferne wittert, die Ohren spitzt, sich aufbäumt und laut schreiend hinten

und vorn ausschlägt. Kaum ist ihm aber der Wolf nahe, so verliert es den Muth und läßt sich fressen ohne Gegenwehr. *) Länder abzutreten, fährt sie fort, das war ein Kinderstreich. Die Schwaben rühmen sich nun, durch wenig Schwertschläge einen Mann in Zagheit gebracht zu haben, vor dem Ungarische Macht so oft gewichen ist. Ob ich gleich ein Weib bin, hättet ihr meinen Sinn gehabt, so wäret ihr, eh er seine Kraft sammelte, gegen ihn ausgezogen, und erschlagen oder gefangen wär er in euren Händen. Aber nun dienen ihm alle die Länder zu Ehr und Gewalt. O mein Herz weißagt mir, daß uns noch größeres Leid von ihm und seinem Geschlechte bevorsteht. Doch was hilfts mehr davon zu reden? Was verloren ist, ist verloren! — Da ward es dem Könige heiß im Herzen. Nach Art eines Drachen aufblickend, sprach er: Zwar du solltest nicht bestimmen was ich thun muß oder lassen, teuflisches Weib. Aber weil du mit Fleiß darnach trachtest, mich in Müh und Gefahr zu treiben, gut, so mag es ge-

---

*) Die Königin spricht:
Euch ist recht geschehn
Als ich han gehört jehen,
Als das Mul-Rosel thut.
Das ist der Art, und hat den Mut,
Wenn es den Wolf von verren smeckt,
Es baumt sich auf und reckt,
Und schlächt aus hinten und vorn
Hawent mit gespitzten Orn,
Mit lauter Stimm es rert,
Unz ihm der Wolf so nahent chert,
Daß er ihm thut gedon,
So lat es gar davon,
Daß ers ohn Wehr frisset.

schehen, so breche ich aufs neue mit dem Kaiser, und sei es mir selbst zum Verderben. *)

So hat er gesprochen und besendet einen Schreiber der sogleich den Absagebrief an des Reichs Oberhaupt (des Reiches Vogt) auffetzen muß. Die Räthe aber vernehmen kaum, was geschehen soll, als sie zum Ottokar mit Vorstellungen eilen. Ottokar hört sie an, blickt vor sich nieder, und gibt dann wie verzweifelnd die Antwort:

Nun, redt darauf nicht mehr,
Es muß kosten Gut und Ehr
Darzu Seel und Leib.
Das hat gemacht mein Weib
Mit ihrem unnützen Klaffen.

Einer vom Rath entgegnet: Das ist übel gethan; denn sollten es die Weiber auch ausfechten, so würde der Schade freilich klein und Niemand dabei erschlagen. Liegen wir

---

*) Doch ich rede davon nicht mehr,
Was verloren ist, sei verloren. —
Da ward dem König so Zorn
Daß von ihm ging ein Dunst
Als von einer Kohlbrunst.
Nach Drachenweis er aufsach,
Und zu der Kuniginnen er sprach:
Zwar ihr Valandin
Was ich nach eurem Sinn
Thun oder nicht thun soll
Das regt mich nimmer wohl.
Seit aber ihr so sehr ringt
Danach, daß ihr mich bringt
In Müh und in Arbeit,
So wird dem Kunig widersait
Beides, Fried und Sühn.
Das will ich ihm zu Leid thun
Und mir selbsten zu Schand.

todt da, so nehmen die Weiber sich andere Männer. An uns ist es, das Beste des Landes zu bedenken. Darum, Herr König, nehmt euren Entschluß zurück und thut was euch gut und nützlich ist. — Umsonst, erwidert Ottokar; und hätt' ich tausend Eide geschworen, so kann ich nicht anders. Ich muß zum Kampfe mit ihm. —

Der Absagebrief wird fortgeschickt. Rudolf, als er die Botschaft erhalten, ruft aus: Hat er dem Reiche, dem er angehört, entsagt, so muß er auch Verzicht leisten auf die Huld des Reiches. Den Streit will er haben; er soll dessen gewiß sein! — — —

In Bezug auf die oben erörterte Ansicht der göttlichen Gerechtigkeit ist es nöthig aus den Betrachtungen Horneck's über den Tod des Böhmischen Königs, die für ein Muster Teutscher Predigten des dreizehnten Jahrhunderts gelten können, einzelne Hauptstellen noch hinzu zu fügen, (siehe Kap. 163 und 164).

„— — — Da lag nun der Fürst erschlagen auf dem Felde, darum daß er nur nach dem Lohne der Welt gegeizt hatte. Mögen die Fürsten dies bedenken! Wer nicht Gottes Strafe verdienen will, der soll die Welt meiden, weil die Werke, welche sie begehrt, vor Gott nichtig und eitel sind. Die Welt die den König an sich gezogen, hat ihn verrathen.

Guten Trost sie ihm gab;
Sie hieß ihn wohl getrauen,
Zimmern und bauen
Sein Zuversicht auf ihre Kraft.
Ihr Rath war lügenhaft
Falsch und main (treulos),
Weil, wen ihr Agtstein (Magnet)
Also an sich zeucht
Daß er von Gott fleucht, —
Ich wähne derselbe bringt
Solchen Lohn heim
Als der König von Böheim. — —

Siehe Welt so treibst du es. Er konnte Tausende von Rittern und Rittersöhnen um sich haben, und nun muß er allein da liegen. Geschmeide und Prachtkleider standen ihm täglich zu Gebot, und nun ist er nackt und kaum findet sich Gras ihn zu bedecken; kaum ist ein Bube da ihm Wasser zu holen. Nur im eignen Blute liegt er da. Wo waren nun Aerzte und Arznei? Wo Decken und seidene Kissen, wo Leute ihn zu beklagen? Wo der Trost aus dem Munde der Mannen und Verwandten? Wo waren selbst im Streite die Männer die ihn geschirmt hätten? —

O ungetreue Welt! wehe dem der dir vertraut. Anfangs bietest du Honig mit deinen Lippen und bist am Ende eine giftige Schlange —

So geschah es dem Ottokar. Da er noch auf Erden in Würden und Gewalt lebte, vergoß er oft Menschenblut in seinem Grimm, um geringer Schuld willen. Deshalb und weil er allzeit vermied barmherzig zu sein, erfuhr er zuletzt, daß Niemand eine Zähre der Erbarmung um ihn weinte. O Gott im Himmel, wie gar kräftig walteſt du in deiner Gerechtigkeit! Denn er war mitschuldig am Tode der Jünglinge Konradin und Friederich; er vertrieb die Herzogin Gertrud, welche nicht eine Nacht längern Verweilens von dem unbiedern Bösewicht, dem Probste von Brünn, erhalten konnte, um sich vor Regen und Sturm zu schützen. O wehe der Missethat, daß Herzog Friederichs *) Kind auch nicht einmal für die eine Nacht sich Ruhe erbitten mochte!

Und wie unstät war er in seinen Worten, wie brach er was er verheißen! Diese Wortbrüchigkeit rächte sich an ihm;

*) Gertrude war die Tochter Friederichs des Streitbaren.

denn eben jene Herren, welche eher den Tod zu leiden als ihn zu verlassen geschworen hatten, wohin kamen die Gelübde derselben in den Stunden der Noth? — — —

Auch der Unkeuschheit ist er zu bezüchtigen, welches Laster die wahre Gottes-Minne hoher Gemüther aus den Herzen vertreibt. Wo die Minne zu leicht feil ist, verliert sie ihren Preis; und was in viel Theile zerstückelt wird, verliert seine Kraft. Auch dafür ward er durch die Untreue seiner eigenen Gemahlin belohnt.“ —

Des Zewisch trauriges Ende.

(Kap. 203 bis 210.)

Der Zewisch, als Geliebter und Gemahl der verwitweten Königin von Böhmen, hatte sich gefürchtet und reich gemacht. Während der Minderjährigkeit Wenzlas und nach dem Tode Kunigundens konnte man ihn für den Herrscher Böhmens halten. Der junge Wenzla haßte ihn und suchte seinen Groll lange Zeit zu verbergen. Der Zewisch jedoch ahnend was geschehen könnte, dachte auf größere Sicherheit und hielt es für wohlgethan, mit König Ladisla von Ungarn sich zu verbinden. Es gelang ihm. Ein Plan zu Wenzels Auslieferung an Ungarn ward geschmiedet. Ja als ein starker und noch frischer Mann warb er um des Ladisla Base, und hatte kaum die Zusage erhalten, als er wieder nach Böhmen eilte, um Anstalten für die Hochzeit zu treffen. Wenzel und alle hohe Szupane empfingen ihn mit gewohnter Ergebenheit. Während aber der Zewisch reiche Kleider beschickte und in nöthiger Sorgfalt seine Burgen und Festen rüstete, berief Wenzla einen heimlichen Rath der Szupane, klagte mit Thränen über des Zewisch Gewaltthätigkeit und verrätherische Absichten, und wie er nach Aus-

führung seines Vorhabens Ungrische Herren nach Böhmen herüber zu ziehen im Sinne habe; und beschwur sie, den Verräther diesmal nicht nach Ungarn ziehen zu lassen. Die Szupane eingehend in des Königs Wunsch, thun den Vorschlag, daß der Zewisch durch zwölf seiner Bekannten solle ergriffen werden, jedoch nur um ihn an der Ungrischen Reise zu hindern, damit der König Zeit gewönne sich mit ihm auszusöhnen. Von aller sonstigen Gewaltthat würden sie sich ferne halten. Der junge König gab diesen Worten seinen Beifall, worauf sie einen Eid leisteten, die Sache zu vollführen. —

Ich fahre hier mit Kap. 206 so getreu wie möglich fort: Nun war auch der Zewisch zu seiner Fahrt bereit und hatte nur noch in Prag gezögert, um sich von seinen dahin bestellten Freunden zu beurlauben. Ihnen empfahl er seinen Sohn, und bat sie, ihm dienlich zu sein, welches sie gelobten. Mit prunkendem Schall kam er alsdann auf die Burg geritten, um sich mit fröhlicher Sitte auch beim König und bei der Königin zu beurlauben. Die Königin war so freundlich ihm Kleider für seine Braut zu schenken. Darauf ritt er von der Burg wieder hinab und hieß sein Gesinde sich alsbald zur Fahrt aufmachen. Das geschah. Wie er aber nun selbst ihnen folgen wollte, kam ein Eilbote, sprechend: Herr, der König mahnt euch sehr, daß ihr ihm zu Lieb und ohne Verdruß noch einmal zu ihm kommt, oder wenn ihr lieber wollt, ihn hier unten erwartet, dieweil er eine nöthige Sache euch zu künden vergessen hat.

Der Zewisch, gern dazu bereit, begibt sich mit wenig Gesinde zur Burg und reitet schnell durch das Thor, vor Eilfertigkeit nicht gewahrend, daß man einige des nacheilenden Gesindes durch Thorschluß aussperrt. Vor dem

königlichen Hause abgestiegen, ging er hinauf. Da begann das Gefolge wiederum kleiner zu werden. Und wie er an die innere Thür kam, war es noch kleiner geworden; nur mit dreien sah man ihn gehn. Als er aber nach dem Thurm schritt, wo er den König vorfinden sollte, begannen ihrer zehn Männer die Thür, wodurch er eintrat, auch den letzten des Gefolgs zu schließen und zu besetzen; und der König war nicht vorhanden. Er hatte sich in einem hohen Gaden eingeschlossen. Da erst ward der Zewisch inne, wie das Ding unheimlich sei; und schon traten acht Männer aus dem Verborgnen hervor und auf ihn zu. Es erlosch ihm etwas der Muth, als er Harnische an ihren Leibern erblickte und drei derselben für seine Schwäger erkannte. Was soll das sein? rief er, wie meint ihr das? — Ihr seid des Königs Gefangner. — Das heißt, wenn ich will! erwiderte er und fuhr zugleich auf einen der Gegner los, in der Absicht, ihm das Schwert abzugewinnen. Da fielen auch jene über ihn her, und sie rangen mit einander. Mit nichten aber mochten sie den Tapfern zur Erde bringen, so stark war er. Zewisch, rief einer, du mußt dich lassen fahen oder zu Tod schlagen. Dies vermehrte des Zewischs Grimm, und er hätte den, welcher das Wort gesprochen, ohne die Mannheit und Kraft der andern Gesellen sicher getödtet. Endlich mit vieler Mühe ward er überwunden.

Inzwischen waren mehr Leute herzugekommen; und die dem Besiegten Gutes gönnten, forderten ihn auf, sich dem Begehren des Königs gütlich zu fügen. Er entgegnete: Der möchte begehren, was ich nie thue. Seine Huld und Sühne ist mir zuwider. Ohne böse Absicht gibt es kein solches Verfahren. — Darauf sagten jene: der König will nur nicht, daß du nach Ungarn fährst. Und weiter

redete man Worte zu ihm, die seinen Unwillen kühlen sollten. Hierauf, wohl von 40 Mann umgeben, ward er auf den Thurm am innern Thor geführt und dem Kämmerer, Herrn Spisla, zur Bewahrung übergeben. In der Stadt aber, und nah und weit, glaubte Niemand dem Gerücht, daß der Zewisch gefangen sei; so großes gelten er und die Seinen im Lande zu Böheim.

Der König indeß hatte seinen Rath zu dem Gefangenen geschickt und verlangt, daß er die Burgen ausliefere. Die Antwort war: die verstorbene Königin hat 50000 Mark beweglichen Guts, welches ihr König Ottokar zur Morgengabe verheißen, unserm Sohne Järtschu bestimmt. Eh' er das nicht erhält, geb' ich auch die Burgen nicht heraus. — Da gebot der König dem Spisla, ihn zu unterst in den Thurm abzulassen. Das ist ein gar übler Kerker, ausgemauert gleich einem Krug, unten weit und oben eng. —

Hornek erzählt nun ferner, wie der Zewisch wohl ein Jahr lang gesessen zu großem Kummer seiner Verwandten; denn diese hatten nicht erwartet, daß der König anders als nach ihrem Rath handle.

Endlich zieht man ihn heraus und schleppt ihn nach der Reihe vor die Burgen, welche der König bereits mit Heereskraft angerannt hatte. Den Burgvögten wird hier im Angesicht der Festen des Verhafteten Hinrichtung gedroht, wofern sie nicht dem Könige sich ergeben. Das Mittel ist wirksam bei mehrern; nur Witig, des Zewisch Bruder, weigert sich Frohburg zu räumen, indem er die Drohung für List, und den König eines solchen Mordes nicht fähig glaubt, und hat die Keckheit, hoffährtige Reden aus seiner Feste zu entbieten. Das erzürnt den Wenzla, jedoch, um nicht selber den Tod zu befehlen,

bittet er den Herzog Niklas von Troppau, ihn von dem verhaßten Menschen zu befreien. Der Herzog, als ein Todfeind des Zewisch, ließ die Bitte nicht vergeblich sein und begab sich ohne Verzug nach Budweis und zu dem Hause, worin damals der Gefangene saß. Dieser, alsbald inne werdend, daß nun keine Rettung für ihn sei, wünschte nur so viel Frist noch um beichten zu können, welches ihm nicht versagt wurde. Der Beichtiger kam. Sobald Beichte und Absolution vorüber war, stand er auf und sprach zu den Umstehenden *): „Ihr Herren,

*) Die treffliche Rede des Zewisch im Original, Kap. 209:

Ihr Herren, merkt was ich euch sag
Ihr wißt wol daß ich pflag
Dies Kunigs und der Mutter sein
So daß in den Händen mein
Stund sein Geniſt und Sterben:
Auch sah man mich werben
Alles das ihm nutz was,
Wie dick mir vorlas
Die Kunigin sein Mutter:
Zäbisch, Freund, guter
Ich sag dir für die Wahrheit,
Dir geschieht von ihm leid
Und tödtlicher Schmerz;
So tödtlich ist sein Herz:
Des glaubt ich nicht der Reichen
Und prüft ihn tugenleichen
An seinem Geberd und nam wahr
Ob ich Hasses oder Var
An ihm möcht werden in
Und kunt mit meinem Sinn
Nie das erfinden
Als ein weiser Mann an Kinden

merkt was ich euch sage. Ihr wißt, daß des Königs Leben und Sterben in meiner Hand lag. Ich sorgte um ihn, wie oft auch seine eigne Mutter mich warnte; ich glaubte ihr nicht und prüfte im Stillen seine Geberden, ob ich Haß oder Gefährliches darin erblicken könnte, aber

---

Schier erfinden sollt,
Wem sie von Herzen werden hold
Oder wem sie tragen Neid.
Das hat er zu aller Zeit
In seinem Herz geholen
Und mir also vor verstolen
Das ich an ihm bin betrogen.
Ich hätt ihn anders gezogen
Wer mir zu keiner Stund
Von ihm waren chund
Offenbar oder still
Neid oder arger Will,
Ich het mich sein wol entladen
Daß er mir wolt schaden
Wann ihm sein statt wurd.
Meiner Sorigen Burd
Und meines Tods Schmerzen
Hat er in seinem Herzen
Gehabt von Kindheit.
Davon merkt mein Rath
All die hie stehen
Und mit ihm umgehen,
Daß ihr euch hüt vor ihm.
Auf mein Treu ich das nim,
Chunt er zu seinen Tagen,
Ihr gehört von ihm sagen,
Daß in keinem Reich
An Untreu lebt sein gleich.

ich gewahrte nichts. So verschlossen ist er zu aller Zeit gewesen, daß ich in ihm mich betrogen. War irgend Neid oder Arges zu entdecken, ich hätte ihn anders gehalten. Jetzt weiß ichs nun. Von Kindheit auf hat er meines Todes Schmerzen in seinem Geiste gehegt, und es Niemand offenbart, bis die Stunde gekommen war. Merket also meinen Rath, ihr alle, die ihr um mich steht und mit ihm zu schaffen habt. Hütet euch vor ihm. Glaubt mir das auf mein Wort. Es wird noch von ihm heißen, daß in allen Ländern an Untreue nicht seines gleichen lebt.“ — — Hier ward er von dem Herzog, den das Warten verdroß, unterbrochen. Wie lange, rief dieser, soll die Predigt währen? Und hieß schnell machen und ihm das Haupt abschlagen. — Der Leichnam ward der Feste Frohbnrg gezeigt, und die erschreckte Besatzung ergab sich. Witig mußte außer Landes ziehen, und ist in Ungarn gestorben.

V.

Andere Eigenschaften seiner Erzählungs- und Schreibart.

Ein Mann von so feinem Sinn für Styl und Manier der Schriftsteller, wie etwa der selige Karl Filip Moritz, würde schon aus den bisher gegebenen Bruchstücken und Schilderungen den ganzen Umfang der Fähigkeiten des alten Steirischen Reimers zu entwickeln im Stande sein. Es entginge ihm wahrscheinlich nicht, mit was für Leichtigkeit in seinen Reimen er sich bewege, und unter größtentheils

kurzen Sätzchen oft der schönsten Verflechtung prosaischer Wortstellung sich nähere; welcher Natur seine Art zu charakterisiren, und wie überhaupt sein Ausdruck vielseitig zu nennen sei, indem er eben so launig, naiv, witzig und artig, als ernst und bieder erscheine.

In Ermanglung aber eines Moritzischen Kunstsinnes, und weil ja der ganze Horneck vorhanden ist, kann der Schreiber dieses sich jener Erörterung enthalten und bietet dem Leser statt ihrer eine Auswahl von Stellen und Geschichten zu eignem beliebigen Urtheil.

Die Bauern des Abtes von Admund.

(Kap. 284 und 285.)

Die Grenze gegen Ungarn war unsicher; es ward viel geraubt. Da gab der Herzog Albrecht voll Zorns dem Abte von Admund, der sein verhaßter Statthalter in Steiermark war, den Auftrag, daß er die Steirer wider den Unfug aufrufe. Der Abt macht sich alsbald selber mit etwa 100 Mann aus dem Ensthal nach Radkersburg an die Grenze, von wo man auf Ungrisch Gebiet hinüber streift. Den Grafen Yban verdrießt das Ding. Er denkt auf List und schickt an dreihundert Mann; fünfzehn derselben wagen sich bis vors Thor von Radkersburg und treiben Vieh weg. Eilends ruft der Abt seine Leute als geb' es hier leichter etwas zu gewinnen als daheim im Thale der Ens. Es hatte nemlich unter andern schädlichen Dingen der Greifgeier (der Abt) die Absicht gehabt sich aus Bauerjungen eine Art von Edelknechten zu ziehen, aus Leuten also, die eher ihre Saumsättel zu Aussee handhaben und ihre Salzsäcke schnüren sollten, als Eisen aufs Wams thun. Mancher Bauer aus Noppenberg hatte auf diese Weise

seinen Sohn, der ihn mit Käsmachen genährt, über die Knappschaft verloren. Verwünscht die, welche Eisenkappen machen aus solchen Ackertrappen, da es doch Edelknechte genug gibt. *) Diese Leute waren es nun, die der Abt mit nach Radkersburg gebracht hatte, um sie Hoffitte zu lehren; und diese sollten die Ehre haben Ungarn zu schlagen. Es ging aber gar übel. Jene fünfzehn nemlich fliehen vor ihrem Anblick bis auf die große Aue bei Olsnitz. Da bricht plötzlich der Hinterhalt hervor. Es gibt eine arge Jagd. — O weh, rief da mancher, wär' ich doch aus diesem Unglück! Nie reit ich wieder mit dem Abt. O wär ich daheim bei meinem Vater und beim Käsekessel! — So flohen sie. Zum Glück aber sprengten die tapfern Markherren herbei und retteten sie vorm Feinde. Ueber dieses Schimpfentheuer (scherzhaftes Abentheuer) gab es gar muthwillige Reden. Unter andern ward dem Abt gemeldet, daß seine Noppenberger mit vieler Klugheit den andern voraus in die Herberge gerannt seien. — Sie wurden ausgeschämt und mit Fingern gezeigt. Mancher aber von den Bauern sagte: Ich mag mich hier an den stolzen Herren nicht rächen; es deucht sie schlecht, wenn einer vor den langbärtigen Ungarn auszieht. Ich diene dem Abt nicht mehr, es sei denn, daß er nach Grätz zu Gericht fährt. Solchen Dienst wo man einen ausspottet thu ich nicht mehr. Bringt unser Herr Gott mich wieder ins Ensthal, da will ich die Sense so gebrauchen, daß Vetter und Base sich freuen sollen. — —

---

*) Echter Ausruf eines Ritters und Schriftstellers im Mittelalter.

Der Königin Verlieben in den Zewisch.

Wie Ottokars hinterlassene Gemahlin sich gar bald in unerlaubter Liebe dem Zewisch Rosenberg ergab, erzählt Kap. 176 so: »Die Königin begann ihrer Witwenschaft überdrüssig zu werden. Das Dunkle that sie ab von ihrer Haut und begann den minniglichen Leib zu süßen Freuden zu streichen. Viel gern hätte sie einen Freier gesehen, doch da die Freier säumten, spähete sie heimlich in ihrem Herzen und suchte mit den Augen, ob sie nicht fände was ihrem Herzen Heil und Seligkeit bringen möchte. Aber warten deucht' ihr zu lang, und Minne zwickte sie so, und fing sie in ihren Stricken und bethörte ihre Sinne so, daß sie's machte wie die Kinder, welche nach der Glut greifen. *) Solch Greifen spürte man an ihr gar wohl, und ihrer edeln Geburt gedachte sie bald nicht mehr.« —

Ironisch.

Man hatte einen Ort tüchtig ausgeplündert. Durch die Beute wurden die Kriegsgesellen übermüthig. »Wer im Hemd ohne Mantel und Rock gekommen, der hatte nun dreierhand Kleider, mit Rauhwerk gefüttert. Und hätt' es keine Würfel gegeben, so wären viele vor Hitze im Pelzwerk umgekommen.« Diesen an sich verständlichen Satz erklärt er näher:

---

*) Da peiten daucht sie ze lang
Wenn ihr der Minne Zang
Thät so manchen Zwick,
Sie fing sie in ihrem Strick
Und macht sie an Witzen blind
Als noch thun die Kind
Die da greifen in die Glut. —

Die Würfel und der Wein
Macht manigs Knechtsider
Hoffährtig Muth nieder,
Der vor gar hoch was.

Ybans Sieg auf Ungrischem Blachfelde im Jahr 1286.

(Kap. 268 bis 279.)

Graf Yban, dessen Familie zu den vornehmsten in Ungarn gehörte, weshalb er öfters mit seinem Könige zerfiel, und wie ein unabhängiger Herr auf eigne Faust gegen die Teutschen Nachbarn stritt, war einst durch ein Mißverständniß mit Herzog Albrecht von Oestreich in Fehde gerathen, und ließ seine Leute auf Teutsches Gebiet streifen. — Der Herzog ließ dagegen die Seinen aufrufen und befahl sie einstweilen seinem Marschalk, dem Herrn von Landenberg, einem Schwaben, der wie manche seiner Landsleute bei Albrecht viel galt, den Oestreichern und Steiern aber zum Verdruß war. — Die wackern Lehnmänner aus Oestreich eilten herbei, Albert von Buchheim, der Junge von Lengenbach, der Pergauer, die Krumpecken und Kreuzpecken, der alte Ulrich Prusching, der von Hauspach, der Tellisbrunner und andre mehr; denn wer ihre Namen will sämmtlich kennen, der darf nur den Schützenmeister fragen. Aus Steier kitten heran Herr Berthold Emmerberg, die Neipperge, Alram von Feistritz und die Herren, die an der Mark gesessen sind, mit starken Haufen. Auch Bischof Leupold von Seccau hatte Ritter und Knechte geschickt. —

Dem Yban hingegen waren seine drei Brüder, nämlich der Bischof zu Bezprim, Graf Heinrich und Herzog

Nikla mit eiliger Hülfe zugeritten, und so mocht' er tausend Mann stark sein. Dies hatten im Teutschen Heerzug die im Bogen geübten Markmänner bald erkundet und dem Marschalk gemeldet. Dieser beruft den Rath. Die Herren Buchheim und Emmerberg rathen zum Rückzug, da man hier im Ungrischen Felde Umgehung und Schießen aus der Ferne, worin man dem Feinde ungleich sei, fürchten müsse. Dieser Meinung stellen sich die anwesenden Schwäbischen Herren entgegen, als welche solchen Rückzug für Zaghaftigkeit ansahen. Besonders breit mit Worten machte sich einer von ihnen, der Herr von Wagenberg, sprechend: „Herzogen Albrecht müßte ja sein Gut reuen, das er jährlich an mir verthut. Die Oestreicher beneiden mich so schon, wenn ich so weite scharlachene, auf die Schuh hängende Ermel trage, und fluchen dem Herzog, daß die Ermel sogar mit Hermelin unterzogen sind. Die Ermel kosten manch Pfund, blos an Behwerk so viel, als drei andrer Ritter Mantel an Futter kosten. Man schrie gewiß wehe über mich zu Wien, wenn ich solcher Milde heut nicht dienen wollte. Wer weggehn will, gehe. Ich will mit Ungarn streiten.

Ein Herrn von Wartenfels sprach im gleichen Tone und der von Ried sagte: Ziehen wir zurück, so plündern die Ungern in Oestreich. Drum denk' ich, wir empfangen sie mit Stich und Schlag. Mit uns Schwaben sollen sie nicht, wie mit den Markmännern zu thun haben. Ihrer besten Schützen vier lass' ich auf mich schießen. Wann ich in meiner Platten und in meinem Helmfaß bin, was frag' ich darnach? Herr Marschalk, ich will hier bei diesen guten Knechten bleiben und mit den Ungern fechten. Wem das nicht behagt, der reite wo er will. — Diesem stimmte der von Magenbuch bei. Er sagte unter

andern: Meinem Wirth daheim hab' ich Ungrische Rosse versprochen. Sein langes Warten soll ihn nicht reuen, denn heute denk' ich welche zu erbeuten *). —

Noch mehrere vom Hofgesind sprachen. Die Verhandlung dauerte lang. Unterdeß kam ein Wartmann gerannt und schrie: Bereitet euch schnell, die Ungern ziehen heran,

---

*) Von diesen karakteristischen Reden nur einiges in den Versen des Originals:

Ihrer besten Schützen vier
Ließ ich mit Willen zu mir
Ihr Schussen satten,
Wann ich in meiner Platten
Und meinem Helm-Baß
Bin, wir mugen von ihr Traß
Schießens als wohl genesen.
Herr Marschalk, ich will hie wesen
Bei diesen guten Knechten
Und mit den Ungern fechten
Heut an diesem Tag;
Wem das nicht behag,
Der reit, wo er well.
Des will ich sein eur Gesell,
Sprach der von Magenbuch,
Gott send ihm sein Fluch,
Der mich des heut wend,
Daß ich meinem Wirth in sein Händ
Burgen lobt von Bremgarten.
Den hieß ich seiner Gult warten,
Unz ich die Reis wieder käm;
Was ich hie Ungrischs Maiden nähm,
Da wollt ich ihn wern mit
So wohl, daß ihn sein lange Pit
Nimer dorft gereuen
U. s. w —

Roß an Roß, Speer an Speer. — Herr Marschalk, riefen die Schwaben, nun gilts, die kommen nicht zum Spaß! — Aber ein Oestreicher rief: Oestreich geht zu Schanden, eh' ihr die Geigen stimmt! (d. h. eh' ihr mit dem Kriegsrathe fertig werdet.)

Im Fluge kamen die Ungern mit ihrem Bogengeschoß, worin sie stark und zu fürchten sind. Die wenigen Schützen befehligte man ihnen entgegen; aber bald wurden der Ungern immer mehr und mehr, und zur Verwunderung wie zum Verdruß der Schwaben, welche glaubten, daß nach Schwäbischer Sitte *) gekämpft werde, bemerkten sie, daß die Feinde sich nicht schaaren wollten. Yban hatte den Befehl ertheilt, man solle die Teutschen nur in ihren Rotten lassen, und sie nur mit Schießen beängstigen; Niemand solle so nahe gehen, daß es zum Stechen und Schlagen komme. — So wurden nun die Unsrigen umzogen vorn und hinten, und viel Pferde und Leute erschossen. Man sah keinen Ausweg. In der Noth rief der Marschalk die Gesellen um Rath an. Ihr habt, antwortete der Buchheimer, heut meinen und anderer Märker Rath verschmäht. Seht nun was kommt. Ich jedoch bleibe bei euch, und wär es nur um zu wissen, wie viel Ungern hier im weiten Felde ihr erschlagt. Ich und meine Gesellen **), wir könnten uns wohl retten,

---

*) Und als die Hennikein
Thun bei dem Rhein.

Pez meint, gewiß unrichtig, Hennikein seien Hennegauer. Horneck versteht aber unter jenem Worte, dessen Sinn mir unbekannt ist, stets die Rheinlande.

**) Nemlich Markmänner, die sich allein durchzuschlagen vermögen.

wir thun's aber nicht. Ich will nicht den Fluch auf mich laden, daß ich den Magenbuch abgehalten, für seinen Wirth in Wien sich vier Ungrische Rosse zu fangen *).

*) Diese Worte kann der satyrische Buchheimer füglich gesprochen haben. Sie lauten Kap. 276:

Da sprach von Buchheim Herr Alber
Mein Weisung und mein Ler
Und ander Marchleut
Versmacht Ew, Herren, heut,
Und was wir Ew Raths gaben.
Nu will ich bei Ew gehaben
Und leiden was mir geschicht.
Ob ich das thät um anders nicht,
So mußt es um das geschehen,
Daß ich heut will gesehen,
Wie viel der Unger werd erslagen,
Und daß ich fürbaß chune gesagen
Wie Ir mit hertem Streit
Die Unger auf der Weit
Kunt neigen und vellen.
Ob ich und mein Gesellen
Ew zu diesen Stunden
Wohl gerathen kunden,
Wie wir aus solchem Umziehen
Möchten entfliehen,
Als hie an uns geschieht;
So thu wir sein darum nicht,
Daß ich vermeiden will den Fluch,
So daß ich den von Magenpuch
Seins Frums nicht will wenden,
Der will hinz Wien senden
Seinem Wirth schier
Ungrischer Maiden vier,
Damit er lös seine Pfand. ꝛc.

— — — — — —

Eben so vergeblich bat der Marschalk den Emmerberg um Rath, der ihm nichts zu sagen wußte, als daß er, da man einmal ins Verderben gerannt, zu Gefangenschaft oder Tod bereit sei. So sendet doch, sagte der von Ramschwag im Zorn, einen Knappen hinüber, der entweder Frieden begehre, oder daß der Feind nach Männersitte um aller Frauen willen degenlich mit uns zu fechten komme. Dies that man. Ein Schütze erhielt den Auftrag. Der schrie laut den Ungarn zu, daß er ein Frie-

---

Der von Romswag im Zorn
Sprach: Phech, es ist verlorn,
Herr Marschalk, lat davon,
Da ist nicht viel Raths an,
Ihr mugt an ihn nicht gehaben,
Sendet hin einen Knaben
Zu der Feind Herren
Der sol Fried gern
Und sol von uns bitten
Daß er mit mänlichen Sitten
Heut thu geleich,
So daß er degenleich
Ruch mit uns hauen
Durch willen aller frauen,
Das daucht euch doch nutz.
Mit der Botschaft ein Schutz
Zu Graf Yban ward gesandt.
Do der aus dem Schock rannt,
Do hieß ihn die Schwaben
Die Unger auf haben
Und Fried da schreien,
Damit sollt er sich frein.
Des Friedes, des er gert,
Des bleib er ungewärt
Wann er ward erschossen ꝛc.

densbote sei. Sie erschossen ihn. Solche Missethat können die Ungarn begehen.

Nun hatte diese Noth wohl bis zur fünften Stunde gedauert; da bat der Marschalk den Herrn Pernold von Tellisbrunn, hinüber zu reiten und den Grafen zu mahnen, daß er sein unritterlich Schießen einstelle und, wenn er Ruhm suche, geschaart heranziehe zum Kampf mit den Schwertern. Der Tellisbrunner erwiderte: Wollt ihr, Herr Marschalk, daß ich euch solche Antwort, wie jener Bote, zurückbringe? Ich möchte wissen, ob ihr im Ernst redet, daß ich die zum Schwert herausfodern soll, die keinen Harnisch tragen. Es wäre der Ungern Spott, die von uns begehren möchten, daß wir den Harnisch ausziehen, und mit Bogen anreiten sollten.

In Treuen, sprach ein Schwab, den Harnisch ziehen wir nicht aus, so lange wir Händ' und Füße rühren. O weh dieses Unglücks! müssen so nackte Leute solche Ritterschaft überwinden! welch ein Schimpf, wenn diese Mähr nach Schwaben kommt, und an den Rhein!

Indeß flogen fortwährend Pfeile und Speere her, und die Rosse bäumten sich vor Wunden. Da ritt einer vom Rhein, dem gleichfalls die Sitte seiner obern Lande im Sinn steckte, herzu mit den Worten: Herr Marschalk, eilt euch mit dem Frieden. Wir taugen zuletzt zu gar keiner Vertheidigung mehr, wenn all die Rosse drauf gehen. — Diesen fuhr der Marschalk unmuthig an: Held, glaubt mir, ich habe soviel fremder Länder Sitte erfahren, als ihr. Möcht' ich uns auf diese Weise retten, das wär längst geschehen. Nach unsrer heimischen Art haben wir heut die Landleute (den Oestreichischen Adel) zu Schaden gebracht, denen wir hätten folgen sollen. Ihr Schwaben habt gedacht, es ginge gegen die Franzosen; aber so courtois ist

Herr Yban nicht. — In Treuen, sagten da die Schwaben, das han wir nit gewest, daß das Ding hie also leit.

Endlich, da Ross' und Mannen voller Pfeile waren, hielten die Ungarn inne und gaben den Bitten Gehör. Die Steirer ritten über, als Gefangene sich entblößend von Harnisch und Kleidern. Graf Yban theilte die Gefangenen mit seinen Brüdern und zog mit der Beute fröhlich ab. —

Semper Venetia.

Der Krieg zwischen Venedig und dem Patriarchen von Aquileja über die schöne Stadt Triest ist in zehn Kapiteln (343 bis 352) eben so belehrend als ergötzlich erzählt, und mag hier mit Weglassung vieles Ueberflüssigen und Breiten, wie es der Zweck dieser Auszüge stets erfordert, seinen Platz finden.

Mit Macht hatten sich die Venetianer vor Triest gelegt; und des festen Sinnes, durchaus den Ort zu gewinnen, bauten sie hart daneben gleichsam eine neue Stadt, Semper Venetia genannt. Auf ihren Lastschiffen errichten sie vier große Bleiden. Es waren ihrer auch gar viel an Söldnern, und 2000 zu Roß, 3000 Gewapneter zu Fuß. Wenn diese Woldan (auf Beute) ritten, blieben noch genug in Semper Venetia zurück. Uebrigens konnten sie alles Nöthige zur See erhalten. Der Patriarch Raimundus rüstete dagegen und erhielt aus Friaul 800 Söldner, lauter wehrhafte Mannen; auch der Vogt seines Bisthums, Graf Albrecht von Görz zog ihm zu, und einige Ritter aus Mailand. Der Graf war übrigens schon ein alter Mann, und es gebrach ihm

An Witz und Sinne;
Starker Wein und Minne
Das an ihm machten.

Sie schlagen gesamt ihr Lager auf neben Triest und nach manchem kleinen Gefechte thun die Venetianer am Ende den Vorschlag, daß der Görzer Graf der Sühnung wegen nach Venedig fahren möge. Dies ward angenommen, und der schwachsinnige Alte reist hin, ward aber leider durch zwanzigtausend Goldpfennige *) bestochen, und erklärt nach seiner Heimfahrt dem Patriarchen, daß der Friede nicht zu erlangen sei. Des Grafen Sohn, Heinrich von Rothenburg, sich gekränkt fühlend,

Daß das leidige Gut
Den greisen Fürsten alt
Hat verzehrt und versalt
An seiner fürstlichen Würdigkeit.

entdeckt dem Patriarchen den heimlichen Handel; und aus Furcht, von den Görzern verlassen zu werden, zieht man sich aus der Gegend von Triest zurück.

Der junge Graf aber eilt ins Etschthal zu seinem Vetter Herzog Meinhard, bewegt diesen, daß er Hülfe verspricht und meldet ohne Säumniß diese fröhliche Botschaft dem geistlichen Herrn. Der ruft alsbald die Seinigen wieder zusammen; und seltsam, auch ein Bote des alten Grafen erscheint mit dem Berichte, daß er gesonnen sei, nochmalen gegen Triest auszuziehn. Den Grund davon verhehlte der Bote nicht. Die Venetianischen Goldgulden nämlich seien falsch gewesen; der Graf habe erst versucht, einen Toskaner Cowertschen **), dem er oft schulde, damit zu bezahlen. Als dieser aber sich bedankt, hab' er sie gar aufgebracht den Venetianern wieder geschickt, und zwar mit dem Bescheid: es wäre sonderbar, daß sie

---

*) Pfing Goldgulden, oder Pfing guldin die da heißen Florin.

**) Dieser Kaufmann wohnte nahe bei Görz im Sybidat (cividale).

ihre eigenen Falschmünzer geworden. — So erzählte der Bote, der Patriarch aber gebot allen Bauern in Hister-reich und Friaul, Speisung ins Lager zu führen; und zog gen Triest.

Sobald sich hier auch die Söldner aus Teutschen Lan-den eingefunden hatten, veranstaltete Raimundus eine Kriegslist, die eine größere Wirkung hatte, als man je erwarten konnte. Er hieß nämlich die Saumbauern Stangen von Speereslänge nehmen und ihre Thiere be-steigen. Dann mußten sie, nachdem die Schützen, dar-auf die Speerträger aus dem Lager gerückt waren, mit großem Schall, den man vier welsche Meilen weit hören konnte, sich anschließen *). Erst hinter den Bauern zog

*) Do hieß der Patriarch sa
Die Bauern Gaum,
Die da waren bei dem Saum,
Daß sie nehmen Stangen
Speer Maaße langen,
Und daß ihr keiner verber
Er säß auf sein Saumer
Was er halt trug,
Die dazu waren gefug,
Daß sie kunnen sehen wol,
Wie man zuzogen sol
Do man sich Feinde versieht,
Die ließen sich nicht
Der Arbeit pevillen
Durch des Patriarchs Willen,
Und nach seines Willens Chur
Schufen sie den Schützen fur.
Darnach zogten her,
Die da führten die Speer,
Danach die Gebaurn alle
Die komen mit solchem Schalle

dann wie eine finstre Wolke das gewapnete Fußvolk mit gleißenden Pickelhauben. — Als die Venetianischen Wartmänner solche Massen sahen, in Meinung, die ganze Teutsche Ritterschaft sei in Bewegung, liefen sie davon. Ihre Botschaft wirkte wie Schrecken. Denn das Venetianische Heer beeilte sich Pferde, Mäuler und Rosse in die Kiele, Galeen, Barken, Koken und Terrete zu ziehen *).

Daß man sie hört an der Weil
Wol vier welsche Meil;
Danach als ein finster Wolk
Das gewapnet Fußvolk;
Die heten sich geflissen
Daß ihr Peckelhauben glissen
Wann sie Abends heten Fleiß
Daß sie scheinen weiß
Und geswertverigt fast
Do die Sunne darin glast.
Do wähnten die Venedier
Daß ihr vierstund als viel wär.
Es gab so liechten Schein
Als ob sie wärn eisnein
Und alles das sie heten an.
Do dieselben Wartmann
Dies Volk sahen,
Sie begunden hin gahen
Und heten des wol geschworn,
Sie wärn alle verlorn,
Sie hetens für anders nicht
Daß sie churn mit Gesicht
Es wär alles Ritterschaft
Und ihnen wär die Kraft
Von deutschen Landen komen.
Sie heten wol vernomen u. s. w. —

*) Benennungen verschiedner Schiffsarten. Terret sind Lastschiffe. Kogen sind große Schiffe.

Den Triestern entging nicht, was da draußen plötzlich geschah. Losa her, los! rufen sie, die müssen Nachricht haben, daß der Patriarch kommt! Und eilen flugs zum Ausfall, schicken auch Boten zum Raimundus, dessen Kriegsvolk hurtig heranrückt. Indessen sind die Triester schon in die Feindes Stadt eingedrungen *). Warta her warta! was die Schildknechte da Wunder gethan! — Die Venetianer haben kaum Zeit mit schnellster Eil aufs Wasser zu entrinnen. Den Plünderern gerathen Beutel und Säcke in die Hand. Manch bunte Wat (Kleider) wird im Theilen zerrissen. Rosse und Eisengewand, Silbergeschirr und Gefäße werden erbeutet. Was Schildknechte nicht haben dürfen, kommt den Knappen zu; und Silber- und Goldgulden, so auch Tuch und anders noch unverschnittenes Gewand wird für die Herren genommen. Die Knechte sah man handhaben Matratzen, Gulter

---

*) Recht als sie kämen geflogen
Eilten dort her
Denen da ze rauben was Ger.
Warta, her, warta!
Was die Schildknecht da
Wunders begingen!
Wie es die Herrn anfingen
Das was ja gar unmer.
Die Venedier,
Den ward kaum die Weil
Daß sie mit balder Eil
Entrunnen auf das Wasser.
Manig Walich (Welscher) lasser
Der ward da so schnell
Daß ihm beleib das Fell
Ganz und unverhauen. —

(Polster), Rock und Gugel (Kappen), Hut, Harnisch, Pelz, Sukney, Leilachen, Plumeit, Mantel, Decken, Umschlagetücher, Teppiche und Ueberzüge von Stühlen u. s. w. *). In Treuen der ganze Stand der Schildknechte auf Erden muß vor Freude lachen, wenn er diese Mähr lesen hört! Es gab auch Streit dabei und der Streit erhitzte viele, denn an Wein fand man Rugler und Raival, Kriechelwein und Terrant, Muscatel und Vin de Plant, Claret und Schafernack, von Genf und von Malvasein, Pinoil und Wein von Arras und von der Mark Ancon, Ekke und Tribian, und Wein von Wippach, Pazner und andre Weine, welche der Feind in Semper Venetia überflüßig gehabt **).

Auch fand man Handwerker und Leute, die um Lohn Futter dreschen. Dergleichen haben die Venetianer im Urluge bei sich.

Die Venetianer rechneten ihren Schaden nur an Decken, jede zu vier Berner (Veroneser?), auf 1000 Mark und eben so hoch den an Stricken. Auch war der Verlust an Laden, Saumschreinen, Töpfen, Kesseln und Mörsern groß. — Die Hütten und die Herbergen (Gezelte) wurden nun zerbrochen. Die Triester erhielten die eisernen Ketten, womit Semper Venetia an drei Seiten umfangen gewesen und die eisernen Krampen der Thore. Man rech-

---

*) Noch muß vor Freuden lachen
Alle die Schildknecht,
Wenn sie hören recht
Die Mähr lesen,
Wie wohl ihnen dort gewesen.

**) Kenner mögen untersuchen, was dies für Weine waren, die man im dreizehnten Jahrhundert zu Venedig auf dem Lager haben konnte.

nete dies auf 7000 Mark. Auch erhielten sie die Antwerch auf den Kielen und die Seile der Bleiden, deren zwei von Seide waren *). Doch gaben die Triester von diesen Sachen dem Patriarchen und dem Grafen einen Antheil aber an Geld. — Seine Mundvorräthe verkaufte der Patriarch den Triestern, und ließ anstatt derselben die Beute auf die Saumthiere laden. Dies war 1283 geschehen.

Von merkwürdigen Heuschrecken und Seevögeln. Kap. 813 und 814.

Heinrich von Lützelburg war Teutscher König geworden. In der Zeit kamen einmal die Heuschrecken (Haberschrecken, sagt Horneck) vom Meere her über Steierland, und in solcher Masse, daß ihr dichter Zug wohl eine Stunde Weges breit war. Herr Rudolf von Scharfenberg, ein umsichtiger Mann, ist selbst hingeritten, um das Wunder zu sehen. Er erzählte, das Vieh habe eine Ordnung im Zuge beobachtet; denn die vordersten wären gezogen nach Art von Rittern, die mit dem Marschalk reiten, und der andern in gut gewählter Lagerstätte warten. Sobald sie diese nach Behagen gefunden, wären ihrer wohl Tausend zurückgeflogen, gleich als wollten sie dem Hauptheer das Gefundene anzeigen. Dieses kam dann wohl dritthalb Stunden Wegs in der Länge heran, so dicht, daß man die Sonne nicht sehen konnte; und Laub, Gras und Saaten, alles Grün ward von der Erde weggefressen. An der Größe glichen sie den Staaren und hatten vorn eine Art hornenes Halsband, so wie auch die Druffel (?) von Horn zu sein schien. Sie waren grasgrün und glichen überhaupt den bekannten Heuschrecken.

*) Man erkennt in dem allen die reiche Italische Republik.

Bayerische Staatsbibliothek München

Als sie in die Gegend von Feistriz kamen, so wagte sich ein betrunkner Diener des Herrn Ulrich von Saweneck mitten unter sie. Man fand hernach nur sein und des Pferdes Gerippe, das Fleisch rein abgenagt. Die Menschen wußten nichts dagegen zu thun, als andächtig Gott um Erlösung von diesem Uebel anzuflehen. Welches auch half, denn von Feistritz verlor sich das Ungeziefer seitwärts über Agrim und durch Krain wieder zum Meere hin.

Aus des Verfassers eigener Erzählung wenigstens folgende Verse, denn man muß ihn selbst hören:

Herr Rudolf von Scharfenberg,
Der an Worten und an Werch
Hat Sinn und Witz,
Durch erfahren dies
Reit er dar besunder,
Und beschaut das Wunder.
Er jach, er het das auch war genomen,
Die man sah vorher komen,
Die waren in der Geberd
Als Ritter,
Die mit dem Marschalk reiten,
Und der andern hinnach peiten
An der Herwege.
Sie pflagen der Cherge,
Wo sie funden die Gelegenheit
Da ihnen ze wesen behait,
Auf tawsent man da sach,
Den hinwider was gach
Zu der großen Schar hin,
Als ob sie wollten sagen ihn,
Do sie hinnach solten chomen,
In wer nu Herwerg genommen.
So denn chom zu Hawf
Die groß Schar, und sich hueb auf,
De-praitet sich so fast,
Daß dritthalber Rast
Sie het an der Leng,

Ich sag euch one triegen,
So dick was jr fliegen,
Daß Niemand dazu tocht,
Noch daß die Sunn herab
Da durch dhainen Schein gab.
Sus sach man den Haberschrecken
Das Erdreich bedecken,
Und geben solchen Schatten,
Nu hört, was sie taten.
Sie flugen, so sie pest chunden,
Wa sie Gelegenheit funden,
Da legten sie sich zue,
Es war spat oder frue,
An welcher Statt sie lagen,
Da sah man sie nagen
Aus der Erd Laub und Gras,
Und alles das gesäet was,
Wie das was genant,
Das frassens alles zuhant,
Sie penugens alles geleich
Pawm und Erdreich,
Als ob da nie
Ichts wer gewachsen hie,
An der Gröss sie warn
Wol als die Starn,
Und heten um den Hals vorn
Als es wer Horn,
Aines als ein Collier.
Die Drussel, sait man mir,
Warn auch in dem Schein,
Als sie wern hurnein.
An der Füß-Zal,
Und dew ander Gestalt überal
Als an der Haberschrecken was
Dew Farb grün, als ein Gras. —

So waren das Jahr zuvor seltsame Seevögel nach Steiermark gekommen, größer als Schwäne mit fußlangen, drei Finger breiten Schnäbeln, oben grau, unten weiß. An der Kehle hatten sie einen Sack, wie von weichem Leder.

Ihr Futter holen hat Hyrneck selbst gesehen *). Sie zogen nämlich in Menge an die Mur, wo sie breit und seicht ist, und theilten sich da. Ein Theil stellte sich

*) Eins muß ich von ihn jehen,
Das han ich gesehen.
Wenn sie suchen wollten,
Das sie essen sollten
Durch ihr Leib-Nar;
So sambte sich ein Schar,
Und flugen nach Gelnich,
Etwa auf einen Chlinch,
Do die Muer groß
In der Preit floß,
Daß sie mochten gegrunden
Vor der Tief unden,
So übertranten sie sie so,
Zu einander do
Einer an dem andern stund
Als die Scherre tuend,
Und so sie chomen zu Hauf
So teten sie die Goder auf,
Und ließen die offen sten
Daß in nichts chund entgen.
Der ander Teil denn wuet
Oberhalb in die Fluet,
Der was denn auch so vil,
Daß sie an dem Zil
Zwischen der Stade Raum
Uebertrant den Phlaum,
Ingleicher so er pest chund,
Mit dem Snabel an dem Grunt
Suecht dann zuhant,
Und was er Fisch fant,
Den er selb nicht verstant,
Den jait er doch zuhant

dicht aneinander quer durch den Fluß, und sperrten ihre Kehlen und Säcke auf. Die andre Hälfte weiter oberhalb sich auch durch den Fluß stellend, fraß und wühlte zugleich im Grund und trieb die Fische fort, daß sie den andern zum Fang hinschwammen. Dann flogen sie auf einen Plan und spieen die Fische aus, und fraßen gemeinsam. Als der Winter kam, mochten sie die Kälte nicht aushalten, und die Bauern fingen so viel, daß sie auf lange Zeit Fleisch hatten.

Die Lage von Besançon.

Rudolfs Feldzug in Burgundien gibt Anlaß zur Beschreibung dieser Oertlichkeit, Kap. 329:

Nu ist Bisenz gelegen
An ein so getaner Stat,
Der Weg der hinzu gat
Der geht durch ein Thal
Das ist lang und schmal
Und zu guter Maß eng.
Auch rinnet nach der Läng
Ein Bach *), der ist nicht klein;
Stille und fain
Derselbig Phlaum lief,
Hamelstetig und tief
Das Wasser allenthalben ist.

Zu Tal in der Fluet,
Do sein Gesell huet,
Und was dem obern entfiel
Das chom den nidern in die Giel,
So das ihnen von Fischen
Nichtes mocht entwischen.

*) Der Doubs. Gleich darauf heißt er nicht Bach sondern Fluß.

Behaglich.

Kap. 249: „Es hat nu lang gewährt, daß ich nichts mehr von den Salzburgern gesagt habe. Da will ich nun mit meinen Geschichten wieder hin kehren.“

Gute Satzbildungen.

Kap. 312, wo von Angriff und Gegenwehr eines Schlosses die Rede ist, heißt es: „Errichtete man einerseits, um den Belagerten wehe zu thun, Antwerk, Ebenhoch und Katzen, so arbeitete man von innen mit List und Geschick andere Werke dagegen, womit man einer klugen Vertheidigung sich befliß.“ — Dies ist wo möglich wörtliche Uebersetzung der Verse:

Ward hie auf empört
Damit man ihn wollt tratzen
Antwerich, Ebenhoch und Katzen,
So machten sie dort inne
Von irm List von irm Sinne
Ein andres her enkegen
Damit man sach sie pflegen
Weißlicher Wehr — —

Und Kap. 532, wo ein Kampf beschrieben wird, wie die Schaaren gegen einander rücken, sich drängen und mit Hurt in einander klemmen: „Affoy *)! was da auf lichten Helmen die Schwerter klungen!“ — Und dann setzt er hinzu: „Wär' es angenehm das zu schauen, so würden Frauen zugesehen und die müden Ritter mit Küssen erquickt haben. Aber da galt es Ernst; und wo solches

---

*) Es begegnet dem Horneck nur selten, daß er fremde Worte gebraucht. Ausdrücke übrigens, wie Majestät, Prinz und Prinzessin, kommen noch gar nicht vor. Des Kaisers Braut heißt eine feine klare Magd, und seine Gemahlin Frau Anna.

geschieht, das anzublicken thut guten Frauen weh. « In den Versen nämlich:

Wer es lustsam zu schauen,
Da sich solche Degen
Des Leibs hant bewegen
Und mit Pein so verquelen
Und einander tödten wellen,
So wollten alle Frauen
Dargefahren sein durch schauen
Wie sie ihnen der Mannheit
Sollten haben Dank geseit
Und ihr Arbeit machen pueß (vergelten)
Mit ihr rothem Munde Grueß.
Da was es gar aus dem Schimpf.
Ihnen gab harten Glimpf
Der Swais und Blut
Das durch Not aus ihnen wut
Und aus Wunden rann.
Wo gutem Mann
Mit Uebermaß weh geschieht
Die schädlich Angesicht
Thut weh guten Weiben.

Sprüchwörter.

Es kommen nur wenige vor, doch sollen sie nicht übergangen werden. Sie lauten: Wenn die Scheib' im Gang ist, soll man sie nicht stehn lassen. (Kap. 723.) — Biedermanns Erbe liegt in allen Landen. —

Das heilige Grab
Ohne Genieß und Gab
Hat Niemand gern in Hut. Kap. 101.

Lob Herzogs Heinrich von Breslau,

der ein Eidam Ottos von Brandenburg war. In dem Horneck ihn preiset, behauptet er, der Herzog habe alles besessen,

Was ich von Tugenden je las,
Die ein Fürst haben soll.
Der Buch was er wol gelehrt;
Auch hatt' ihn Gott damit geehrt
Daß er zu aller Ritterschaft
Hat beides, Kunst und Kraft.
Auch hört' ich daß er wär
Getreu und guter Richter,
Mannlich, wahrhaft und mild.
Mit des Friedens Schild
Beschirmt er vor Fraisen
Witwen und Waisen. (Kap. 213.)

Frauentugend.

Von einer Tochter Kaiser Rudolfs sagt er Kap. 109: „Die Magd war an Zucht und Keuschheit lauter, wie ein Spiegelglas; und Wunders ward von ihr gesagt, wie schön und klar sie sei.“ Jener Vergleich kommt öfter vor und scheint zu den Schilderungen zu gehören, die gleich den Holzschnitten älterer gedruckten Bücher für verschiedene Gegenstände gebraucht werden.

Kap. 756 wird die Herzogin Blanka mit diesen Worten gelobt: Sie befliß sich aller Tugend, war fromm, demüthig und reinen Gemüths, keusch und barmherzig, ohne Wandel. —

Wichtiger als solche allgemeine Bezeichnungen ist natürlich die Darstellung von Frauen in ihrem eigenen Thun und Reden. Was Horneck in dieser Hinsicht vermag, zeigt er bei jedem Vorfall, wo die Herzogin Elisabeth, Kaiser Albrechts Gemahlin, auftritt. Wie verständig, wohlwollend und feinen Sinnes sie erscheint, läßt sich in einzelnen Stellen nicht wohl ausziehen. Es ist besser eine Reihe von Verhältnissen im Zusammenhang mitzutheilen, worin zugleich andere Karaktere scharf und klar sich heraus-

stellen. Es soll dies in einem der folgenden Abschnitte unter der Ueberschrift, der Abt von Admund, geschehen.

Ueber Kaiser Rudolfs Karakter.

Kap. 107. Rudolf was mild genug,
Zu Urlug witzig und klug,
Mannlich in harten Fraisen,
Ein Schirmer Wittib und Waisen,
Gut und gemeiner Richter.
Auch sag ich daß er wär
An Treuen fest und ganz.
Wahrheit, aller Tugend ein Kranz,
Seinem Haupt *) obt,
Bescheidenheit sich ihm lobt
Zu stetem Ingesind,
Den Sanften gut,
Den Uebeln swind;
Erbarmung über die man soll
Weib und Pfaffen het er wol
Und ehrt er, das was ritterlich.

Und Kap. 282 sagt er von ihm: Er war fester als ein Demant an männlichem Preis, und hätte trotz seines Alters um einer Magd willen wohl noch einen Leuen bestanden. —

Als die Steirer und Oestreicher Herren aus freien Stücken zur Hülfe in sein Lager geritten kommen, so empfängt er sie mit den Worten: Ihr sollt mir willkommen sein. Wie ich von euch gehört habe, so befind' ichs annun in Wahrheit. Ihr meint es treu, das bezeugt mir eure ehrbare Ankunft. (Kap. 125.)

---

*) Das Zeitwort oben heißt so viel als: drauf sein, über sein.

Ueber den Tod seines Sohnes Hartmann war er sehr betrübt; und die Kaiserin, den Jammer ihres Herzens in Gebehrde und Stimme offenbarend, fiel mehrmals in Ohnmacht. Denen die ihr Bedauern ausdrückten, antwortete Rudolf: Gott muß uns auch Leides thun, da er so viel Liebes uns erzeigt. Kap. 186.

Rudolfs Artigkeit gegen Frauen sehen wir unter andern in seinem Urluge gegen den Grafen von Savoyen. Das Kriegsvolk raubte und schleppte Leute zusammen. Damit alle Beladenen und Zerstreuten sich sammeln könnten, machte der Kaiser einen dreitägigen Halt.

Dieweil er aber da lag
In hohem Muth und Sitten,
Da kam zu ihm geritten
Eine Frau schön und bald;
Zu Schwester man sie zählt
Von Lösen (Lausanne) dem Bischof.
Sie bat den König Rudolf,
Daß er ihr Gnade het
Und an Gut ihr nichts thät,
Denn Genf was ihr eigen.
Da hieß der König ihm zeigen,
Was ihr gehört an,
Wann er was ein Mann
Der Frauen lieb het
Und durch ihren Willen thät
Was ihnen was lieb.
Er was der Minnen ein Dieb
Gewesen in der Jugend — —

Und die Bitte der Dame ward von ihm erhört; ihre Güter blieben verschont. (siehe Kap. 319.)

An einem andern Orte heißt es (Kap. 330), daß sein Herz nie aus den Pfaden der Mannheit wich und daß er für seine Zeit stets ein Spiegelglas der Tugend gewesen sei. — Als er schon zum Streit gerüstet dem Grafen von Burgund gegen über stand, und sein Schwäher, der

Herzog von Titschau (Dijon) eilends angeritten kam und zur Vermittlung des Friedens ihn um einen kleinen Aufschub des Streites bat, so gab Rudolf zur Antwort: „Gott behüte mich vor solcher Zagheit, daß ich zurück weiche, wenn Jemand zu Streit mit aufgebundnen Helmen im Felde wider mich dasteht. Das wäre Schmach für das Reich und ehrlos für mich.“ *) Der Herzog bewegt den König indeß zu einer Frist, eilt dann hinüber zum Grafen, und wieder zurück mit Friedensvorschlägen zum König, welcher im Melm (staubigten Gefild) mit verstürztem Helme noch hielt. Wie nun Schwäher, ruft dieser ihm zu, wie lange sollen wir nun hier warten? Es ist Zeit zum Kampf.“ — Die Vermittler bringen ihn dahin, daß er friedlich will schlichten lassen; doch ihrem Verlangen, von seiner jetzigen Lagerstelle vor der Stadt Bisenz um eine Meile wegzurücken, gibt er keineswegs nach. Vielmehr muß der Gegner es thun und sein Lager eine Tagweite rückwärts aufschlagen. Im bald erfolgten Frieden unterwirft sich der Graf von Burgund, indem er sein Land vom Reiche zu Lehen nimmt.

---

*) Davor mich Gott behüt
Daß ich so laß und zag
Immer wurd erfunden,
Wann mit Helm verbunden
Jemand hält gegen mir
Auf Streites Wahn und Gier,
Daß ich dem entwiche,
Und hinter mich schliche.
Wenn das geschäch
Das wär dem Reich ein Smäch
Und mir unehrbar.

VI.

Ueberblick des Werkes.

Nach diesen an sich wichtigen Auszügen, welche zugleich den Geist des Meisters beleuchten sollten, ist es wohl in der Ordnung, den Inhalt des ganzen Buches, oder das Gefüge desselben, in einer bequemen Uebersicht mitzutheilen, ehe weiter fortgefahren wird.

Es umfaßt die Zeit des Verfassers. Das südöstliche Teutschland ist der Hauptschauplatz, von wo der Blick öfters durch die Verbindung mit den übrigen Gebieten des Kaisers auf das ganze Teutschland, ins besondere auf die Rheinischen Lande, und hinunter seitwärts zu den reichen Flandrischen Städten sich wendet. Auf der andern Seite im Osten ist seine Heimath in Verhältnissen mit Ungarn und den Slavischen Staaten, im Süden mit Venedig und Rom. Der Beginn des Werkes macht es nothwendig, daß in Neapel und Sicilien wie auf dem Mittelländischen Meere verweilt wird. Den Norden von Teutschland und überhaupt von Europa berührt er gar nicht; im Westen nur Frankreich, und Spanien selten. Das Ende christlicher Herrschaft an der Syrischen Küste war zu bedeutend, um von dem Geschichtschreiber in damaliger Zeit übergangen zu werden; übrigens liegt Asien in ziemliches Dunkel gehüllt.

In einer kurzen Vorrede spricht er von der Veranlassung seiner Arbeit. Darauf beginnt er mit einer Schilderung der traurigen kaiserlosen Zeit, wo die hohen Herren des Reichs, so Pfaffen als Laien, ihre Hände nach Gütern

und nach Vernichtung von Freiheiten ausgestreckt, die päpstliche Gewalt verderblich eingewirkt und mit Erbitterung das Geschlecht der Weiblinger verfolgt hatte. Nach Manfreds Unglück wird insbesondere verweilt bei der Verwirrung des südöstlichen Teutschlandes und wie Ottokar sie benutzt habe. Filip Herzog Bernhards von Kärnthen Sohn, bemüht sich Steiermark zu gewinnen. Steiersche Edle wünschen den Herzog von Baiern zum Herrn, welcher anfangs vom Ungrischen König Wela, seinem Schwäher, begünstigt, dann getäuscht wird. Die Ungern herrschen in Steier, bis die Edeln im Einverständnisse mit Ottokar sich ihrer entledigen. Dieser vermag nicht, das Land sogleich zu behaupten, und die Ungarn werden zum zweitenmal die Herrn im Jahr 1255, jedoch mit der Bedingung, der Herzogin Gertrud einen Theil des Landes zu überlassen.

Gertrudens Sohn Friederich veranlaßt die Erwähnung seines Freundes Konradin, und so geht der Chronist zu dem traurigen Ende des Staufischen Hauses über. Umständliche Erzählung von dem Tode der fürstlichen Jünglinge in Kap. 30 bis 33. Es wird eines seltsamen Geschicks, welches den Papst getroffen, und der Züchtigung des Französischen Uebermuths durch die Arragonier erwähnt, und zwar nicht in der Sicilianischen Vesper, sondern in der Niederlage der Franzosen zu Wasser, und wie viele Gefangene die Arragonische Königin hinrichten lassen. Drauf kehrt die Geschichte nach Teutschland zurück, zu den beklagenswerthen Müttern Gertrude und Elisabeth. —

Diese ersten 44 Kapitel machen ein zusammenhängendes Ganze und könnten nach einer andern Abtheilungsart das erste Buch der Chronik genannt werden. Das zweite würde die Geschichten enthalten

bis auf Rudolf von Habsburg.
(45—100.)

Der wilde Filip von Kärnthen kann durch alle Bestechungen in Rom den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg nicht bleibend erlangen. Die Steirischen Herren werfen das Ungrische Joch ab, sich dem Böhmischen Könige zuwendend. Ottokar nunmehr als Fürst von Steiermark vertreibt die Herzogin Gertrud aus ihrem Landestheil, und siegt gegen die aufgebrachten Ungarn im Jahr 1260 an der March, worauf er zur Herstellung des Friedens seine Muhme von Brandenburg mit dem Sohne des Ungarn-Königs vermählt. (Kap. 57 bis 68.)

Die schöne Umständlichkeit dieser Kapitel ermuntert zum Ausharren und zur Durchlesung einer Menge kleinlicher Händel, welche besonders den Salzburgischen Stuhl betreffen. Die Würde des Erzbischofs fällt nach mancherlei Zwist an den Domprobst Friederich, während Böhmen und Baiern über die Vogtei Salzburgs in Streit gerathen und Ottokar zweimal in die Baierschen Lande einbricht. Verstoßung Margrethens und neue Vermählung Ottokars mit einer Verwandtin Wela's *).

Nachdem hierauf (Kap. 78 bis 84) manches Merkwürdige von Theurung und Brand, von der Geißlersekte, von Siegen der Pohlen und Ordensbrüder über die Tataren, von einer Verbindung des Sultans mit den Christen in Asien gegen das gleiche Volk, und von einer Schlacht in Spanien eingeflochten ist, so knüpft der Verfasser an diese fernen Ereignisse noch die Erwähnung des zweiten

---

*) Horneck sagt, daß er die Festlichkeit dieser Vermählung aus Verdruß über ihre Unrechtmäßigkeit nicht beschreiben wolle.

Ottokarischen Zuges gegen die Preußen, und lenkt wieder in seine Bahn, um dieses stolzen Königs Tyrannei zu schildern. Verrätherische Verhaftung einiger Steirischen Herren.

Filip von Kärnthen nimmt nach seines Bruders Ulrich Tode Besitz von Kärnthen und Krain. Ottokar, auf einen kurz vorher mit Ulrich geschlossenen Erbvertrag gestützt, zieht gegen ihn zu Felde und erobert das Land bis an Italiens Grenze. Auch mit Stefan von Ungarn, dem Nachfolger Wela's, gibt es Urlug, worin zuerst der vielgenannte Graf Yban auftritt, ein junger an der Teutschen Grenze begüterter Magnat. Die Königin von Matschau vermittelt den Frieden 1271, und Ottokar, der vom Erzbischof Friederich einiges Gut zu Lehen genommen, durchzieht in Freud' und Herrlichkeit die neuen Länder. Seine Unthat an dem Herrn von Merenberg. —

Bis zu Ottokars Tode.

(101 — 165.)

Hier zuerst, gerade am rechten Orte, wird das Habsburgische Haus genannt. Sobald nemlich erörtert worden, was man für einen schändlichen Handel mit der Teutschen Krone getrieben, und daß nach Wilhelms Tode (welchen diese Chronik durch einen Pfeilschuß aus der Stadt Frankfurt tödten läßt) Richard von Cornwallis den Thron für einige Zeit besessen, erzählt der Verfasser Rudolfs Wahl und erstes Auftreten. Mit dem Hoftage zu Augsburg, wo der Bischof von Seccau in Ottokars Namen geredet, beginnt der Streit gegen die Böhmischen Anmaßungen. Rudolf sendet den Burggrafen an den König.

Nachdem des Kaisers Zusammenkunft mit dem Papst eingeschaltet ist, begleiten wir ihn auf dem ersten Zuge nach Oestreich.

Nicht im Zelt auf einer Donau-Insel, sondern zu Wien läßt Horneck die Unterwerfung Ottokars geschehen. Kap. 129.

Darauf, wie der gedemüthigte König den Frieden bereut und durch sein Weib getrieben wiederum die Waffen ergreift, aber Schlacht und Leben verliert, wird weitläuftig und überaus anziehend beschrieben. Kap. 130—165. Die Wichtigkeit des Gegenstandes hebt die Darstellung; man sieht den Augenzeugen. Neuere Schriftsteller hätten sich hier besonders, um die bedeutungsvolle Schlacht auf dem Marchfelde zu schildern, mit einzelnen treffenden Zügen bereichern können.

Bis auf Rudolfs Verleihung der eroberten Lande.

(166—202.)

Völliger Friede durch Wechselheirathen mit dem Böhmischen Königshause. Die verwitwete Königin hängt ihr Herz an den Zewisch. — Unterdeß ordnet Rudolf die einstweilige Verwaltung von Oestreich und Steier; im letztern Lande macht er den Abt von Admund zum Landschreiber. Rudolfs Gemahlin entläßt ungern eine ihrer Töchter nach Italien zur Vermählung mit einem Sohne Karls von Anjou; und da aus Schwaben die Botschaft von ihres Sohns Hartmann Tode eintrifft, so beschleunigt dies ihr Ende. Die Leiche der Kaiserin wird von Wien nach den Rheinlanden abgeführt. Der Kaiser, nach einer Abwesenheit von mehr als drei Jahren,

reiset 1280 nach Schwaben, um seinen Vetter zu strafen, der sich mit Egon von Freiburg verbündet hatte.

Hier ist, wie bei einem Ruhepunkte, Gelegenheit genommen, ein damals in Asien geschehenes Wunder zu erzählen; dem sich die Nachricht anschließt, daß in Frankreich des heiligen Ludwig Gebeine erhoben seien. — Vorfälle in Salzburg. — Mit gehörigem Gewichte wird der Hoftag zu Augsburg 1284 behandelt, wo der Kaiser Steier und Oestreich seinen Söhnen, Kärnthen aber dem Grafen Meinhard von Tyrol verleiht. Die aus Fuggers Oestreichischem Ehrenspiegel uns bekannten merkwürdigen Gebräuche bei Einsetzung eines neu beliehenen Kärnthischen Herzogs, verdienen in Hornecks weit älterer Beschreibung verglichen zu werden.

Vorfälle in Böhmen und den Nachbarlanden.

(203—243.)

Der Zewisch hat nach dem Tode der Königin seinen Einfluß in Böhmen behalten, der junge Wenzel, sich seiner durch List und Gewalt entledigend, vertraut sich im Anfange der Regierung Teutschen Räthen, nämlich dem Bischof Arnold von Bamberg und dem Ritter Dietdegen von Castelen. Daß seine Herrschaft gleich der seines Vaters sich auszubreiten beginnt, führt den Erzähler nach Schlesien, wo der Breslauer Herzog Heinrich mit einem Pohlnischen Fürsten um das Krakauer Land rechtet. Heinrich erobert durch wackere Hülfe seiner Breslauer Bürger die Stadt Krakau, und entdeckt in der Stanislaus-Kirche daselbst einen Schatz, womit er im Stande ist, den Breslauern das vorgestreckte Geld wieder zu zahlen. Um den Krakauischen Königstitel zu erneuen, sendet er nach Rom, wird aber durch einen treulosen Arzt

vergiftet. Krakau und Zudmer vermacht er vor seinem Sterben dem Böhmischen Könige, das Herzogthum Breslau aber seinen Vettern von Liegnitz.

Wenzels Statthalter Arnold von Bamberg vertheidigt das geerbte Krakau glücklich gegen die Pohlen und schlägt sie zurück. Statt der Belohnung wird er auf eine schnöde Art aus Böhmischen Diensten entlassen, wodurch Wenzel seinem Adel zu gefallen sucht. Den Ritter von Castelen trifft das gleiche Loos.

Größtentheils Begebenheiten in Ungarn, und Herzog Albrechts erste Kriege.

(243 — 316.)

Bis dahin ließ sich der Inhalt unserer Chronik in einigen zusammenhängenden Massen abtheilen. Nun beginnt der Schauplatz vielfach zu wechseln, die Fäden reißen häufig ab und verknüpfen sich wieder nach mancherlei Einschiebseln.

Zuerst wird erzählt, wie des Kaisers jüngerer Sohn Rudolf, dessen Gemahlin kurz zuvor Mutter des Johann Parricida geworden, verstorben sei; der ältere aber, Albrecht, seine Verwaltung in Oestreich begonnen habe, von Schwäbischen Herren und von dem Abte zu Admund berathen. — Die Tataren ziehen damals erfolglos gegen die Ungersche Grenze. — 1286 wird mit der Weihe des Erzbischofs Rudolf die Geschichte Salzburgs wichtiger. Zugleich ernennt der Herzog den Abt von Admund, der schon Landschreiber war, auch zum Landhauptmann von Steier.

Des Ungarn Königs Ladisla unwürdige und liederliche Lebensart zieht ihm von Seiten des Papstes ernstliche Warnungen zu; er aber läßt den angekommenen Legaten

greifen und mishandeln. Die Magnaten empören sich, verhaften ihren König und nöthigen ihn sowohl zur Freilassung des Legaten, als auch zu dem Schwure, daß er ohne ihren Rath nichts unternehmen wolle.

Herzog Albrechts unglückliche Fehde mit dem Grafen Yban bis zur Ausgleichung in den Kapiteln 266 bis 279. — Hierauf ein Bericht von des Grafen von Jülich Unglück in der Reichsstadt Aachen; und wie der Kaiser seine neue Vermählung zu Trier feiert. — Die erneuten Zwiste mit dem Grafen Yban an der Ungerschen Grenze sind weniger wichtig, als der Ausbruch einer langwierigen Feindschaft zwischen Oestreich und Salzburg. Es ist erbaulich zu lesen, wie der Erzbischof zu diesem Kriege durch die Erhebung der Gebeine des heiligen Virgil sich das nöthige Geld erwirbt. Man urlugt gegenseitig. Glücklicher Feldzug Albrechts gegen Yban, worin der frühere Schimpf ausgewaschen wird, 1286. — Des Herrn von Taufers Unglück. —

Bis auf Kaiser Rudolfs Tod.

(317 — 380.)

Es folgen hier in bunter Reihe: des Kaisers Zug gegen Savoyen, die Tragikomödie vom falschen Friederich 1276, des Kaisers Schlichtung einer Fehde zwischen Bamberg und Würzburg, und seine Heerfahrt gegen den Freigrafen von Burgund; alsdann die Mähr von Jemand der sich dem Teufel ergeben, Erdbeben und Sturmwinde, ein Krieg zwischen Frankreich und Hispanien, und Semper Venetias kurzes Dasein; woran sich des Kaisers Strafzug gegen den Grafen von Mümpelgard schließt. Alles dies ist sehr anziehend geschrieben und brauchbar. Mit Kap. 356 wendet sich der Chronist wieder zur Fortsetzung der Streitig

keiten Oestreichs mit Salzburg, worin vorzüglich die Karaktere Albrechts mit seiner Gemahlin, des Abtes von Admund und des Erzbischofes treffend gezeichnet sind; laurer Leben und Natur, ein ächtes Kabinetstück. — Die Streitsache, wiewohl vor den Kaiser nach Erfurt gebracht, bleibt unbeendet, weil der Erzbischof plötzlich stirbt. — Des Abtes Streben nach der Erzbischöflichen Würde ist vergeblich.

Darauf wird lange und in rührenden Versen bei des Kaisers Erkranken und Ende verweilt. Sich schwach fühlend nimmt Rudolf seinen Weg nach Speier, der Grabstätte seiner Vorfahren, und stirbt. Im Reich aber ist große Geschäftigkeit und Stimmenwerbung zur Wahl eines neuen Kaisers.

Das Jahr 1291, und Adolfs Erwählung.
(381 — 547.)

Diese Abtheilung läßt sich über eine solche Menge von Kapiteln ausdehnen, da ein besonders von Horneck verfaßtes Werkchen über die Einnahme Akkas durch die Muselmänner bei den Begebenheiten ums Jahr 1291 hier eingeschoben ist, Kap. 406 bis 463; und überhaupt die Geschichten, je mehr sie dem späteren Alter des Verfassers sich nähern, um so weiter ausgesponnen sind.

In Ungarn war endlich König Ladisla von einem beleidigten Ehemanne erstochen worden; der Nachfolger Andreas, seines Magnaten Yban sich annehmend, zwingt durch Einfall in Oestreich den Herzog zur Rückgabe der eroberten Vesten. — Eroberung Akkas.

Mit Salzburg ist an keine Versöhnung zu denken, da der Abt den Herzog im Widerwillen zu erhalten, und mit dem neuen Erzbischof Konrad neuen Zwist zu bereiten

weiß. — Zugleich lehnen sich gegen die Willkühr des Herzogs die Steyrischen Herren auf und verbinden sich mit Salzburg und Baiern. Albrecht wird von diesen Händeln durch die größere Bewegung in Teutschland abgelenkt. Gar umständlich und mit Bemerkungen, die kein jetziger Beschreiber jener Zeiten übersehen darf, wird erzählt, wie die Teutsche Krone auf das Haupt des Nassauischen Grafen kam. Erklärung, warum der Churfürst von Cölln für den Grafen gestimmt habe; wobei des merkwürdigen Kriegs am Niederrhein, der Gefangenschaft des Grafen Adolf und des Cöllnischen Erzbischofs gedacht wird. Der Karakter des Churfürsten Gerhard von Mainz, und seine Umtriebe, wodurch er die andern Wahlfürsten zu stimmen suchte, treten in ein grelles Licht.

Die fünf nächsten Jahre.
(548 — 632.)

Albrecht, schon voll Hoffnung der Krone in Frankfurts Nähe gereist, wendet sich voll Verdruß nach Schwaben, wo er mit den Nachbarn seiner Habsburgischen Güter streitet; hierauf nach Steier, um die Unzufriednen gänzlich zu unterdrücken oder zu beruhigen, welches ihm nach mancherlei Ereignissen gelingt. Vom Kärnthischen Herzogshause wird er nachdrücklich unterstützt. Offenbar sind hier Lücken in der Chronik, weil die Befriedigung der Unzufriednen nicht gehörig berichtet wird.

Der Verfasser erzählt nun die unstreitig wichtigen Verhältnisse der Flanderer mit Filip von Frankreich, worin der alte bekannte Satz sich wiederum bestätigt, daß ein Despot das Glück freier Städte stets nur mit Neid anblickt, und gleich der Kröte in Pfeffels Fabel sein Gift auf das leuchtende Johanniswürmchen zu sprützen ver-

sucht. Aber die Städte, weil sie Kraft haben, weisen ihn kräftig zurück.

Wie früher die Steirer, so empören sich 1296 die Wiener Bürger, und Jahrs darauf die Oestreicher Herren gegen den Verletzer ihrer Rechte; aber diese Bürger, weil kein hoher Bürgersinn sie belebt, werden schmählich unterworfen, und der Adel würde schärfer noch behandelt sein, da nur wenige seiner Mitglieder sich mannhaft widersetzen, wenn nicht der bevorstehende Kampf mit Kaiser Adolf den Herzog etwas vorsichtiger gemacht hätte.

Absichten Albrechts auf den Thron, und glücklicher Erfolg.

(633 — 687.)

Schon hatte Albrecht um Freunde zu suchen, eine Tochter dem Erb-Markgrafen von Brandenburg im Jahr 1295 vermählt, welches der Chronist nachholend mit gewöhnlicher Schilderung der Festlichkeiten erzählt; worauf er eines Versuchs gegen Albrechts Leben gedenkt. Der Herzog wird gerettet, aber das Gift hat ihm ein Auge genommen.

Daß der Abt neuerdings den Frieden mit Salzburg stört, veranlaßt den Erzbischof sich an den Kaiser zu wenden; aber eine größere Hoffnung des Friedens gewährt die plötzliche Ermordung des Abtes. Es ist sehr zu bedauern, daß dieser bedeutende Vorfall nur obenhin und als bereits erwähnt angeführt wird; es scheint also hier wieder eine Lücke vorhanden zu sein, und daß jene Kapitel, worin wahrscheinlich der Anlaß und die Ausführung des Mordes zu lesen waren, auf irgend eine Art verloren gegangen sind.

Auf diese Lücke folgt der Fürsten Zusammenkunft in Prag 1297, wozu Wenzels und seiner Gemahlin Krönung die Gelegenheit bot. Da wiederum für das Habsburgische Haus Stimmen gesammelt, des Nassauers Absetzung und Kämpfe mit ihm beschlossen sind, so versöhnt sich der Herzog auch mit dem Salzburgischen Erzbischof, und zieht nach Schwaben.

Wie dieses mit vieler Theilnahme beschrieben ist, so auch der Feldzug der Gegenkaiser bis Adolfs Niederlage und Tod. Einem jeden Leser muß es auffallen, von welcher Wichtigkeit die Ritterschaft und die Städte in Schwaben, Franken und am Rhein für das Teutsche Oberhaupt waren; sie bilden nämlich fast allein das Reich des Kaisers.

Kaiser Albrecht bis zur Unternehmung gegen Böhmen.

(687 — 733.)

Die innern Begebenheiten Oestreichs sind minder bedeutend, als die Verhältnisse des Kaisers, woran durch Albrechts Erhebung die Landsleute unsers Horneck Theil nehmen. Es füllen also die folgenden Kapitel allgemeine, das Reich betreffende Dinge; und zwar zuerst eine Schilderung des Fürstentages zu Nürnberg, wo der neue Kaiser seine Frau krönen läßt, die Verwaltung Oestreichs ordnet und Jedermann zeigt, daß er der Herrscher sei. Sein Sohn Rudolf geht nach Oestreich. — Hierauf liest man, wie der Kaiser dem Verlangen der Churherren und dem Wohle des Reichs zuwider mit dem Französischen Könige in persönlicher Unterredung einen Vertrag schließt. Der junge Herzog Rudolf reist nach Paris, um seine Braut Blanka abzuholen. Dies in ausgemalten Schilderungen. —

Der Verfasser benutzt die Gelegenheit, um ein Hauptereigniß unter Filip dem Schönen, ich meine seinen Zwiespalt mit dem Volk über schlechte Münze, mitzutheilen, und so, daß man bei Filips Barbareien schaudern muß.

Jener Vertrag mit Frankreich ist zum Theil Veranlassung, daß der Kaiser mit den Rheinischen Churfürsten in Krieg geräth. In Beschreibung desselben vermag Horneck etwas von örtlichen Kenntnissen der Rheinlande zu zeigen, und ist für die sonst bekannten Thatsachen jener Feldzüge, und insbesondre für die Mainzische Geschichte noch zu benutzen. Dazwischen wird bereits auf Albrechts Versuche, sich im Osten zu vergrößern, durch den Bericht von des Ungrischen Königs Andreas Ermordung hingewiesen; denn in Ungarn erfolgt eine große Verwirrung, und Wenzel von Böhmen versucht, seinem Sohne das erledigte Scepter zu erwerben, aber der Papst, der Kaiser und eine Parthei Ungrischer Großen sind ihm entgegen. — Im Kap. 728 scheint übrigens wieder eine Lücke zu sein. — Darauf lesen wir umständlich, in was für Lebensgefahr der Kaiser durch die Grafen von Geldern und Hennegau gerieth, als ihn seine Begier nach Länder-Erwerb auch in die Niederlande getrieben hatte.

Bis auf Albrechts Ermordung.
(734 — 804.)

Der Papst sendet zum Nachfolger des Andreas einen Neapolitanischen Prinzen, der von mütterlicher Seite ein Neffe des Kaisers ist, nach Ungarn; und Albrecht unterstützt ihn. In dem hiedurch beförderten innern Kriege vermag der Böhmische König kaum seinen Sohn, der schon die Krone empfangen, aus dem Getümmel zu retten, und

stirbt bald hernach. Otto von Baiern, die Böhmischen Ansprüche aufnehmend, sucht den Thron zu gewinnen. Umsonst, statt Herrlichkeit und Ansehen erwartet ihn Mißhandlung und Elend unter den Ungarn. Horneck hat vieles hierüber, und wie Otto endlich sein Leben noch gerettet, sorgfältig erkundet. — Da plötzlich der noch kinderlose junge König von Böhmen ermordet wird, so bemächtigt sich Albrecht im Namen des Reiches der Böhmischen Lande und verleiht sie seinem Sohne Rudolf.

Nachdem von Albrechts Spannung mit König Filip und seiner unklugen Foderung, ihm alle in Frankreich befindlichen Juden, als des Reichs Kammerknechte, nach Teutschland auszuliefern, eben nicht verständlich erzählt worden, so meldet er Rudolfs von Böhmen Tod, und daß eine Parthei der Böhmen sich für Heinrich von Kärnthen erklärt habe. Diese Erwerbung des Habsburgischen Hauses nicht zu verlieren, thut Albrecht einen Heerzug nach Böhmen. Vergeblich. Er eilt darauf in die vordern Erblande seines Hauses, sich aufs neue zu rüsten, und findet den Tod. — Es ist nicht unwichtig wie Horneck die Verschwörung des Herzogs Johannes und die bekannte Ermordung erzählt. Daß er den Fluß, welchen der Kaiser mit den Verschwornen überfährt, Rhein und nicht Reuß nennt, ist wohl nur der Fehler eines Abschreibers.

Bis zur Bestätigung Friedrichs des Schönen als Herzog in Oestreich.

(805 — 830.)

Herzog Friedrich gedenkt den Krieg gegen Böhmen fortzusetzen, und knüpft Verbindung mit dem Grafen Matthäus Trenczin, während ein Herr von Walsee

die Steirische Mark gegen Kärnthen und gegen Ybans Bruder Heinrich vertheidigt.

Von den Churherren wird Heinrich von Lützelburg erwählt und am heiligen Drei-Königstage gekrönt. Während die Wahl in Frankfurt ausgerufen, besungen und beläutet ward, hatte sich bereits der Marschall von Pappenheim mit der wichtigen Meldung nach Lützelburg aufgemacht, eine schmale, lang herabhängende Fahne zum Wahrzeichen des Reiches führend.

Ueber Seevögel und Heuschrecken wird etwas Merkwürdiges eingeschaltet. — Hierauf in einigen Kapiteln von den Unruhen in Böheim, die Heinrich von Kärnthen zu bemeistern nicht im Stand ist. Der Königin Elisabeth vergebliche Bemühungen zwischen ihren Brüdern (denn sie war wie bekannt Meinhards Tochter und Schwester der Kärnthischen Herzoge) und ihren Söhnen Friede zu stiften. — Damals nahmen die Venetianer Ferrara und verloren es wieder im Jahr 1309. — Rache der Familie Albrechts an seinen Mördern und stattlicher Aufzug der jungen Oestreichischen Herzöge an des neuen Kaisers Hofe zu Speier, wo Adolf und Albrecht begraben werden. Der Kaiser belehnt Friederich mit Oestreich. — Zum Schlusse wird noch des damaligen Aufruhrs in Oestreich erwähnt.

VII.

Zur Kenntniß des Abtes Heinrich von Admund.

Der Abt was so gemuth,
Es wär Weib oder Mann,
Gegen wen er gewann
Im Herzen einen Haß,
Daß er es nie vergaß. (Kap. 478.)

Herr Heinrich hatte früher als Kellner die zerrüttete Wirthschaft seines Klosters geordnet, weshalb man ihn, und zwar zu großem Vortheil für Kisten und Keller, zum Abt erwählte. Vom Kaiser zum Landschreiber in Steiermark ernannt, bewies er gleiche Thätigkeit für die Güter des Landesherrn, und machte sich manche Leute hold, manche gram. Bei den Habsburgern stieg er fortwährend in Gunst, wie denn auch der Kaiser einmal als Gast in seiner entlegenen Abtei bei ihm eingekehrt war.

Indeß verwalteten Otto von Lichtenstein, und nach ihm Herr Chol von Seldenhofen, das Amt des Landhauptmanns auf der Burg zu Gráz. Als aber der letztere starb, bemühte sich der Abt, ganz gegen sonstige Sitte des Landes, um diese Würde, und Herzog Albrecht versagte sie ihm nicht. »Dafür besorgte er den Vortheil des Herzogs noch besser als ihm empfohlen war, und wußte manches Gut ungerechter Weise zum Staatsgute zu schlagen. Der Dank für dergleichen ist vor Gott nichts, denn sind sie heut Pfleger und Amtleut, so sind sie es morgen nicht mehr.«

Wie er des Herzogs Gut mehrte, so wurden auch seine eigenen Freunde und Günstlinge reich. (Kap. 259 und 260.)

Horneck flicht in die Erzählung späterer Vorfälle (in den Kap. 392 bis 395) mehrers ein, was hieher gehört und die Geschichte des Abts vollständiger macht. Die Herzogin Elisabeth — so erzählt er, um die Feindschaft des Abts mit dem Bischof Leupold von Seccau zu erklären, — wünschte das Land von dem Abte zu befreien, weil er so manche sonst unerhörte Unbilden beging und in Städten und Dörfern that was ihn gelüstete. Sie benutzte dazu eine Zusammenkunft ihres Gemahls mit ihrem Vater Meinhard zu Marburg, wohin sie nebst ihren Kindern reiste. Dem Vater stellte sie alle Handlungen des Abtes vor, und beide gemeinsam bewirkten auch, daß Albrecht den Abt bei einer schicklichen Gelegenheit zu entfernen versprach. Die kluge Herzogin wußte dies zu beschleunigen, indem eine so große Menge von Beschwerden hintereinander einliefen, daß Herr Heinrich selbst um gütliche Entlassung bat. Leupold von Seccau ersetzte ihn als Hauptmann, und zwei Edle erhielten sein anderes Amt. Die letztern unterließen nicht, den Abt ihr jetziges Gewicht fühlen zu lassen; und da der Hauptmann auf seine Klagen wenig achtete, so wandte sich der Abt an den Kaiser Rudolf und bewirkte sogar, daß der Herzog ihn in beide Aemter wieder einsetzte. Jetzt ward er schlimmer wie zuvor. Bei schwerer Strafe verbot er die Münze, die seine Vorgänger in der Landschreiberei geprägt hatten und veränderte den Münzwerth nach eigener Willkühr; und wo er jenen beiden und dem Bischof Leupold wehe thun konnte, das that er.

Nun traf sichs, daß er mit dem Edelknechte During von Gries, der seines Bruders Tochter hatte und viel

bei ihm galt, in Zwiespalt gerieth, und in seiner Heftigkeit beschloß, denselben auf einem Spatzierritte zu verhaften. Der Edelknecht ahnete was ihm bevorstand und eilte, statt den Vergnügungsritt mit zu machen, nach Gallenstein, dessen Burggraf er war; und ließ dem Abte sagen, er wünsche erst Gewißheit zu haben, wie er gegen ihn gesonnen sei. Der Abt erschrak, weil er gerade auf Gallenstein ein großes Gut liegen hatte und fürchtete, daß dieses in die Hände der Herzogin kommen, oder gar der During samt der Burg dem Erzbischof sich zuwenden könne. Der Gedanke ging ihm heftig im Kopf herum. Da riethen zwei seiner Vertrauten, Ortolf vom Spital und Emmering von Prileb, er möge sich an Leupold wenden, um durch ihn den During wieder zu gewinnen.

Dem beipflichtend sandte er die beiden Rathgeber selbst an den Bischof, und erreichte seinen Zweck, den Gegner ungeachtet so vieler Beleidigungen zur Aussöhnung zu stimmen; worauf er zu des Bischofs Herberge, wo man ihn selten gesehn, mit aller Freundlichkeit hineilte. Im Gespräche kam er gar bald auf seinen Zwist mit dem During, behauptend er sei ganz unschuldig, und der During müsse von bösen Leuten verhetzt sein. Der Knecht ist mir sonst so getreu, fügte der Abt hinzu, daß wenn ich euch Herr Bischof mit nach Gallenstein bringe, er gewißlich wieder ausgesöhnt wird. — Der Bischof traute diesen Worte und begleitete ihn zu Roß nach Admund und von da bis vor Gallenstein; worauf man den During ersuchte unter sicherm Geleite herabzukommen. Der aber, sehr vorsichtig verlangte zuvörderst einen besondern Sicherheitsbrief; und wie der Bischof merkte daß wohl dem Abte nicht zu trauen sey, stimmte auch er diesem Begehren bei, so daß der Abt sich genöthigt sah, die verlangte Handveste wirklich auszustellen.

Niemals ward Jemand besser empfangen, als nun der Edelknecht von dem Abte, der zu ihm sagte: Ei mein lieber Vetter, womit hab' ich dich je beleidiget? sage mir das. — Jener wandte sich zu Leupold und sprach: Herr Bischof, mein Herr der Abt gedachte mich schuldlos gefangen zu nehmen; drum soll er jetzt sagen, womit ich das verdient habe. — During, fiel ihm der Abt in Wort, laß ab von solcher Rede. Bin ich nicht all mein Tage bedacht gewesen, dir Ehren anzuthun? und thu es gerne noch, wenn du nur friedlich sein willst. — Der Abt sprach und that deshalb so gütlich, um sich mit ihm ohne bestimmten Vertrag auszusöhnen. Da jener aber seinen Herrn wohl kannte, so ließ er sich nicht bethören und bestand darauf, daß förmlich vertragen werde, und der Bischof sich verbürge, daß er in allen Dingen unbeschwert bleibe. Dieses und anderes versprach der Abt, um nur die Burg nicht zu verlieren, und ließ es durch Handvesten bekräftigen.

Dem During indeß sagte sein Herz, daß ihm noch Uebels vom Abte bevorstehe. Und so geschahs. Eh' ein Jahr verging, ward er plötzlich durch des Abts Leute zu Rottenman ergriffen und nach Strechau geführt. Leupold, über diesen Wortbruch erzürnt, stellte den Landhauptmann in des Herzogs Gegenwart zur Rede und verlangte Genugthuung, wofern er nicht die Sache vor den Papst bringen solle. — Hoffährtig entgegnete jener: Der Papst hört mich so gut als einen Bischof. — O ihr unreiner Wolf und Höllenrabe, rief Leupold, mit euren eigenen Handvesten kann ich eure Untreue vor dem Papste beweisen! — Der Herzog wünschte von beiden keine so häßlichen Worte ferner zu hören, und ersuchte den Bischof, die Schlichtung der Sache ihm zu überlassen. Und seit jener Zeit waren beide, der Bischof und der Abt, einander sehr unhold. —

Von des Abts Versuchen die Bauernsöhne in Noppenberg, in den Salzgegenden und im Gebirge für den Kriegsdienst zu ziehen, ist schon oben die Rede gewesen; aber der Ausbruch seiner Feindschaft mit Salzburg muß hier aus Kap. 288 und den folgenden, mitgetheilt werden Hornecks Unpartheilichkeit zeigt sich unstreitig darin, daß er dem Erzbischofe die erste Veranlassung schuld gibt und niemals versucht, diesen Gegner des ihm verhaßten Abtes mehr zu erheben, als er verdient.

Erzbischof Rudolf *) — so erzählt er — war gegen die Armen nicht milde und belegte sie jährlich mit großer Steuer, da die Schwaben unter seinem Gesinde (Dienstmannen) ihm viel kosteten. Die Admundischen an seiner

---

*) Früher heißt es von ihm, daß er zuvor Kanzler an des Kaisers Hofe gewesen, und nachdem er in Rom das Pallium durch Mühe und Geld erhalten, um Pfingsten 1286 zum Erzbischof geweiht worden. Gar bald bekam er übeln Streit mit Heinrich von Baiern; es gelang ihm aber durch eine Zwiesprache mit dem Herzog auf dem Wechselsberge sich auszugleichen. Indeß hatte der Erzbischof kaum eine Amtsreise in's Steierland angetreten, als die Nachricht kam, der Herzog habe die Sühne gebrochen und Mühldorf angezündet. Sogleich besandte der Erzbischof seine Mannen und Freunde, gebot bei Lehnrecht zu helfen und kehrte mit etwa 200 Mann heim, um eilends alle Leute seines Gotteshauses zu bewaffnen. Er schwur im Zorn, den Herzog, sobald er ihn behelmt vor sich sehe, mit dem Steitkolben zu begrüßen. Da traf sichs daß der Pfalzgraf Ludwig angeritten kam und die Streitenden vorläufig trennte. Die Sache ward vor den Kaiser nach Augsburg gebracht, welcher verfügte, daß die Entscheidung sechs Männern übertragen werde. Dem Ausspruche derselben nachzukommen mußten beide Partheien mit einem schriftlichen Eide versichern. (Siehe Kap. 255.)

Grenze wohnenden Leute beschwerten sich über die großen Zölle, die er von ihnen heischte. Dazu kam, daß damals ein Herr von Landsee gestorben war und der Erzbischof sich weigerte, dessen an Salzburg heimgefallenes Lehen dem Oestreichischen Herzoge zu ertheilen. Der Verdruß Albrechts über solche Weigerung war dem Abte erwünscht; er wandte sich alsbald mit Klagen an den Kaiser, der zuletzt seinem Sohne die Ermahnung zuschickte, daß er als Admundischer Vogt auch der Abtei zu Recht helfen möge. Der Salzburger hörte kaum davon, als er sich bereit zeigte, dem Gebresten, wofern er gehörig davon unterrichtet werde, abzuhelfen. Aber Albrecht und sein Landhauptmann suchten viele Beschwerden auf, z. B. daß der erzbischöfliche Ort Rastatt auf der Admundischen Vogtei angelegt sei; daß Oestreich seit Ottokars Zeit Anspruch auf Burg Weißeneck gehabt; und daß den Gotteshäusern Berchtesgaden und Nunburg, deren Schirmvogt ebenfalls der Herzog sei, durch Salzburg Schaden geschehen. Die Streitsache mußte sich sehr verwickeln. Auch wird in fünf großen Kapiteln mit ermüdender Weitläuftigkeit erzählt, wie des Salzburgers Abgeordnete mit dem Herzog verhandelt und endlich sich dahin vereinigt haben, über sechs Wochen einen Tag in Neustadt zu halten *). Es geschah; das Gespräch aber zerschlug sich, indem der Herzog zornig fortging und auch des Erzbischofs Abreise beeilt ward. Aus Bruck sendet der letztere nochmals Friedensboten nach Wien, denen der Herzog antwortet: »Ich bin so oft von eurem Herrn betrogen, daß ich mich fürbaß nicht an ihn

*) Von diesen Verhandlungen ist zu bemerken, daß einiges über Herzog Friedrich den Streitbaren darin zu finden ist Kap. 289 bis 293.

kehren will. Er hat mich umsonst zu einer Taiding *) bemüht; nun sei ihm alle Freundschaft und Liebe abgesagt. Ich muß über kurz oder lang Weißeneck dennoch haben, es sei ihm lieb oder leid.“ —

Im Ensthale läßt Albrecht sofort eine Feste bauen, Ensburg genannt, um denen auf Rastatt Trotz zu bieten, und übergibt sie dem Dietmar von Stretwig. Durch zwei erzbischöfliche Ritter, Seibod von Lampotingen und Jakob von Thurn, wußte der listige Abt alles zu erfahren, was in Salzburg vorging und beschlossen ward, und als beide flüchtig werden mußten, bewog er den Herzog, ihnen Gut zu geben. Der Lampotingen erhielt Burg Wolkenstein; der Jakob heirathete Seibods von Wasen schöne Tochter. Wegen seines Bruders Verrätherei gerieth auch der Chorherr Hartwig von Lampotingen in Verdacht, und mußte Salzburg verlassen.

Um den Gegnern die Spitze zu bieten, verschaffte sich der Erzbischof in Rom die Erlaubniß zur Erhebung der Gebeine des St. Virgil und zu einem Concilium aller Bischöfe und Prälaten seines Erzbisthums. Vor der Gesammt-Sitzung hielt er zuerst Rücksprache mit einzelnen, in Folge derselben sein Meister (ein Gelehrter) über die festzustellenden Punkte eine Handveste entwerfen mußte, welche die Bischöfe mit ihren Insiegeln versahen. Nur Leupold von Seccau fand einen Artikel darin, der ihm nicht behagte, nämlich den: Welcher Pfaff von einem weltlichen Fürsten ein Amt annehme, solle in den Bann verfallen. Mein Gotteshaus, sagte Leupold dagegen, ist nichts, wenn mir der Fürst

---

*) Aus der Sippschaft dieses alten Wortes ist noch unser vertheidigen übrig.

abhold ist. Ich muß mein armes Gotteshaus erhalten, wie der Salzburger das seinige. — Was auch die andern von Dekreten und Dekretalen ihm vorredeten, sie vermochten nicht ihn zur Besiegelung zu bringen. Er versprach nur, im allgemeinen Concil zu des Erzbischofes Satzungen zu schweigen.

Das Concil selbst begann mit einer Messe im Dom; der Erzbischof predigte über die Tugenden des Gehorsams. Alsdann las der Meister Göz vor, in welchen Stücken der Metropolitan und seine Suffraganen sich bereits vereinigt hätten, und theilte die Handveste mit. Wiewohl es den Bischöfen schien, als klinge das Ding anders und sei auf eine von ihrer Meinung verschiedene Art abgefaßt, so schwiegen sie dennoch still, und die Constitution war festgesetzt »dem Herkommen gemäß, wie man von Alters her in einem Concil mit den Pfaffen zu verfahren pflegt.«

Der Abt, da die Satzungen vorzüglich ihn und den Seccauer getroffen hatten, eilte so schnell er konnte von dannen. Dies war 1288 geschehen. Wie der Herzog es vernahm, sprach er: Was nun verloren oder gewonnen werden mag, ich setz' es alles auf die Wage! Und befahl sogleich die in Oestreich und Steier liegenden Güter des Salzburgers in Beschlag zu nehmen. Dagegen rüstete sich der Erzbischof, einem jeden der ihm streitbar schien, gebend und leihend; und fiel in des Abtes Gebiet, und nahm Ensburg und andere Vesten. Dem Herzog, der gleichfalls sich aufgemacht, gelang es, Freisach und Bansdorf zu nehmen. Kap. 301. —

Den Krieg zu beenden, ruhten die Bischöfe von Seccau, Passau und Freisingen nicht, bis ein Tag zu Wels angesetzt ward, wozu der Herzog seine Einwilli-

gung gab, wenn der Erzbischof die Burg Weißeneck einem Dritten bis zum Ausgang der Verhandlung übergeben würde. Der Abt von Admund ward hiezu ernannt und erhielt mit dem Bedinge die Burg, daß er sie nach Verlauf eines Jahres, wenn der Friede nicht zu Stand komme, wieder ausliefern solle. (Kap. 356.)

Sämtliche Herrschaften trafen mit ihrem Gefolge zur bestimmten Zeit in Wels ein; und zwar als Vermittler die von Freisingen, Passau, Seccau, Regensburg und Chiemsee. Da aber die eingeladenen Fürsten Ludwig und Heinrich von Baiern sich nicht einfanden, so ward ein anderer Tag nach Linz, dem Baierschen Lande näher, über sechs Wochen angesetzt, wo die erwähnten Herzoge nebst vier Bischöfen und zwei Grafen entscheiden sollten. Dies war durch die Herzogin Elisabeth bewirkt, welche gar gern die streitenden Männer versöhnt hätte. Am folgenden Morgen erschien der Erzbischof bei seinem Gegner; Albrecht und seine Gemahlin nahmen ihn bei der Hand und nöthigten ihn in ihrer Mitte zu sitzen. In den Tagen darauf gab es zu Wels allerlei Kurzweil, indem viel schöne Frauen und Mädchen in der Herzogin Gefolge sich an Tänzen und Reigen ergötzten. Nach Auflösung dieser Versammlung ging der Herzog nach Wien, um sich für den Linzer Tag zu bereiten. Allem Hofgesinde, so Rittern und Kindern (Pagen) wie Kaplänen und Mönchen ließ er neue Kleider fertigen.

In Linz sahe man nun außer denen, die zu Wels gewesen, auch die Bairischen Fürsten; nur die Herzogin, welche alles so gut wie geschlichtet ansah, fehlte diesmal.

Jene acht Schiedsrichter begannen ihre Arbeiten, nachdem sie den ersten Schreibern das strengste Geheimniß anbefohlen hatten, und wurden nach dreien Tagen fertig,

worauf alle anwesenden Fürsten zwei gleichlautende Handvesten, ohne vom Inhalte unterrichtet zu sein, besiegeln mußten. In der Stadt verbreitete sich große Freude, und unter den Herren ward eine allgemeine Versammlung angesagt. Man sah in derselben den Herzog nebst seiner Parthei auf der einen Seite, den Erzbischof mit den Prälaten seines Chors auf der andern; in der Mitte standen die Schiedsrichter, welche zuerst um Stille baten und den Herzog Ludwig zu reden aufforderten. Er entschuldigte sich und bat den Bischof von Regensburg, der schon dazu vorbereitet war, das Wort zu nehmen; welches dieser in weisen und schön gestellten Worten begann, und die streitenden Fürsten an ihr Versprechen, sich dem Schiedsurtheile zu fügen, erinnerte. Darauf gab er eine der zwei Handvesten, woran man des Salzburgers Insiegel wahrnahm, dem Herzoge, sprechend: Was in diesem Briefe steht, ist euch hinführo der Bischof zu halten verpflichtet, und wie Er, so seine Nachfolger. — Alsdann gab er die andere Handveste, woran das herzogliche Insiegel hing, dem Erzbischofe mit dem Beifügen: Was euch dieser Brief sagt, das seid ihr gegen Oestreich zu thun verbunden. Wir wollen auch, daß alles Gehässige zwischen euch abgethan sei; und das gebieten wir euch Beiden kraft des Eides, den ihr uns geleistet habt. Kap. 359.

Sobald die Sitzung vorüber war, führten die Baierfürsten den Herzog zu einer besondern Unterredung. Die Schreiber desselben lasen unterdeß begierig die Handveste; und wie sie den Artikel fanden, daß Albrecht nichts antasten solle, was das Concil zu Salzburg dem Erzbischof über seine Pfaffen erlaubt habe, so zauderten sie nicht den Abt davon zu berichten, der vor Zorn fast die Sinne verlor, und mit der Nase eben so viel auf den

Kruck seines Stabes, als mit dem Stab auf den Fußbo-den stieß. Aus dem Hirn ging ihm ein Dampf wie aus Kohlenglut. Das erste was er that war, den Herzog aufzusuchen. Er fiel ihm zu Füßen. Herr Abt, was ist euch? sprach dieser und zog ihn in die Höhe. — „Ei, lieber Herr, ich hab' euer Frommen und eure Ehre stets mit Fleiß besorgt und bewacht, und das soll nun der Bi-schof an mir rächen? Ich habe Guts so viel, daß ich noch manches Jahr des Urlugs euch geholfen hätte. Was soll ich nun thun? ich muß euch jetzt verlassen; und mein Vermögen, womit ich euch gedient haben könnte, soll nun dem Salzburger zu Gebot stehen. Es kränkt mich, daß ihr euch meiner entäussert habt. Aber besser ist's, ich gehe nach Schwaben zu eurem Vater; der wird nicht dulden, daß der Salzburger mir Unrecht thut.“ *) —

---

*) Do der Abt das vernam,
Daß er nicht von Sinnen kam,
Das was ein Wunder groß.
Der Krucken er manigen Stoß
Thät mit der Nasen;
Unter ihm den Wasen
Mit dem Stab er zerstach.
Aus der Platten ihm brach
Und aus dem Hirn auch
Ein Dampf und ein Rauch
Als aus einer Kohlgruben. — —
Er chom mit palder Eil
Do er den Herzogen west,
Der het der Handvest
Dennoch gehört nicht.
Vor seiner Angesicht
Und vor den Rathgeben allen
Wollt der Abt sein gefallen

Der Herzog läßt die Handveste sogleich bringen; und wie man dies und überdem noch findet, daß auch Weißeneck

---

Für seine Füß nieder,
Do zuckt ihn auf wieder
Der Herzog Albrecht,
Er sprach: Nu vergecht
Herr Abt was euch gewerre.
Er sprach: Ei liber Herre,
Ich mag wol sein unfroh,
Daß ich gedient hab also;
Wann alle die Tag,
Seit ich der Abtei pflag,
So han ich immer mehr
Euer Frum und Ehr
Mit Fleiß betracht
Besorgt und bewacht
Durch den Kunig Rudolf.
Das soll nu der Bischof
Hinfür an mir rächen?
Eins das will ich sprechen.
Ich han noch Guts so viel
Daß ich euch manigs Jahrs Ziel
Des Urlugs het verlait,
Ob ihr habt verzait
An eur selbes Gut u. s. w. — —
Ich will auch so zehand
Reitens nimmer aufgehaben,
Unz ich kumm gen Schwaben
Do ich euren Vater find,
Es werd mir hert oder lind,
Ich weiß des die Wahrheit,
Gefraischet mein Aribeit
Der Kunig Rudolf,
Er lät mir den Bischof
Dhein Unrecht thun. — —

dem Erzbischof zugesprochen war, so geräth er in Aerger, und die Freunde des Abts blasen so zu, daß er im Zorn die wächsernen Siegel von der Handveste reißt und den Schiedsrichtern wie dem Erzbischof zu überbringen gebietet. Keinen von den Schiedsrichtern wollte er mehr sehen noch grüßen und begab sich eilends von Linz nach Wien. So war treulos und gewaltsam der Friede zerrissen!

Bald darauf gedachte der Erzbischof einige verrätherische Dienstleute zu bestrafen, und rief deshalb sämtliche Dienstmannen auf einen bestimmten Tag zu sich. Als listiger Fuchs benutzte dies der Abt, und warnte lügenhaft den Konrad von Goldeck, den jungen Tanner und zween von Noppingen vor dem Ritte nach Salzburg, weil der Erzbischof Böses gegen sie im Sinne habe. Sie folgten diesem Rath, und der Erzbischof sprach ihnen nach Urtheil der Versammlung ihre Lehen ab; worauf sie in Oestreichische Dienste traten. So waren nun sieben Salzburgische Vasallen am Hofe zu Wien, welche gern das ihrige thaten, damit des Herzogs Unwille nicht erkalte. Was die Erfüllung des beschwornen Wortes in Hinsicht der Burg Weißeneck betraf, so weigerte sich der Abt von Tag zu Tag, sie herauszugeben; und seine wie des Herzogs Leute raubten auf dem Gebiete des Gegners. Da sahe der Erzbischof in seiner Noth kein andres Mittel mehr, als das Interdikt, wozu ihm früher der Papst Erlaubniß gegeben. Kap. 360. —

Wird einer zum Bischof geweiht, so fragt man ihn unter andern, ob er auch zum Nutzen der Metropolitan-Kirche dem Erzbischof gehorsam sein wolle; und er antwortet: volo et consentio. — Dieser Versicherung nicht eingedenk, versagte der Seccauer die Ausübung des Interdikts in seiner Diöcese; und der Passauer, der

auch in Oestreich Güter besitzt, befragte erst sein Kapitel. Ehe sich dieses entschied, kam eine Botschaft, daß Albrecht des Interdikts wegen sich an den Papst wenden würde, und hiemit bei allen Pfaffen anfrage, ob sie die Appellation billigten. Der Passauer erklärte sich sogleich dafür. Darauf ließ der Herzog durch den gelehrten Pfaffen Meister Gerhard die Berufung an den Papst aufsetzen, und sandte ihn damit nach Rom. Unterwegs sollte er in Salzburg einsprechen, um die Schrift dem Erzbischofe vorzulesen. — Kap. 361. —

Aus einigen weitläuftigen Kapiteln, worin der Verfasser sein Kabinetstück weiter fortführt, sieht man wie betrübt die Herzogin über die große Mishellung zwischen den Fürsten gewesen ist, und durch die Räthe ihres Gemahls unablässig Frieden zu stiften gesucht hat. Da die Räthe der Meinung waren, des Erzbischofs persönliche Anwesenheit in Wien sei das zweckmäßigste, so wagte es der Salzburger, auf das besondere Zureden des Bischofs von Chiemsee, sich auf der Salzach einzuschiffen, und den Inn und die Donau hinab sich nach Wien zu begeben. Aber zugleich mit ihm, dessen Reise nicht geheim geblieben war, traf auch der Abt mit mehrern seiner Feinde am Hofe ein.

Sobald der Erzbischof mit der Fürstin geredet hatte, begab sich diese, von den Räthen begleitet, zu ihrem Gemahl *). Sie sprach: Lieber Herr, wenn ich zu dir

---

*) Kap. 365. Die Herzogin sprach:

Herre, mich hat gesandt
Zu dir an dieser Frist,
Der du unterthänig bist,
Das ist deine fürstliche Treu.
Das wär immer in Reu,

komme mit einer Bitte, so geschieht es im Vertrauen auf deine fürstliche Ehre. Sie könnte verletzt werden, wenn es hieße, daß der Bischof, als ein so hoher Fürst sich demüthigend, umsonst in deine Stadt eingeritten wäre. Sieh, ich bitte dich, und diese Herren bitten mit mir, daß du willig mögest ihm entgegen kommen und dich zu ihm neigen. Bedenke nur, was für Ehr' und Würde einem Erzbischof von Salzburg verliehen ist, und wie dein Vater Rudolf, der des Reichs Krone trägt, seine Demüthigung nicht anders als zum besten aufnehmen würde. — Albrecht antwortete, daß er gern Folgsamkeit

---

Sollt der Bischof nicht
Genießen der Geschicht
Daß ein so hoher Furste
So demüthig Geturste
An sich genommen hat,
Daß er in eure Stadt
Anf Ebnung ist geriten.
Nu will ich euch des pitten
Und all die Herrn die hie sein
Daß ihr durch den Willen mein
Und durch ihr aller Bet
Euch neiget hie zu stät
Und lat euch gegen ihn lenken.
Ihr sollt euch bedenken
Wie hoch Ehr und Gewalt
Ist geben und gestalt
Dem Bischof von Salzburg.
Eur. Vater der König Rudolf
Der des Reichs Kron trait,
Der nähm die Demüthigkeit
Von ihm mit Ehrn für voll,
So man die Wahrheit reden soll.

zeigen und des Bischofs Meinung anhören wolle. — Und so nahm die Sache einen guten Anfang. Der unholde Abt indeß wußte in des Herzogs Gemüthe den Widerwillen aufs neue zu beleben und die Schwierigkeiten zu häufen *).

Der Erzbischof, darin nachgebend, daß er den auf 10000 Mark gerechneten Schaden, der ihm seit dem Tage von Linz zugefügt war, nicht weiter in Anschlag bringen wollte, bestand jedoch auf der Linzer Entscheidung. Der Herzog dagegen stützte sich beharrlich auf die Foderungen, die er ehmals in Neustadt gemacht hatte. Um sein möglichstes zu thun, erklärte jener, er wolle vom Linzer Vertrage abstehen und einer neuen Entscheidung sich unterwerfen, allein von den nämlichen acht Schiedsrichtern. Der Abt stellte dagegen dem Herzoge vor: Man habe den Feind jetzt in Händen, und könne ihm abpressen was man wolle; er müsse durchaus die Veste Rastatt hergeben, auf Sinzenberg und Weißeneck Verzicht leisten, und Ensburg nebst Steteneck wieder aufbauen.

Es war dem Erzbischof unmöglich dies einzugehen; und wie keine Hoffnung zur Sühne war, so schien es der Fürstin und den Räthen sogar schwierig, dem Erzbischofe nur ein sicheres Geleit zur Heimreise zu verschaffen, indem der Abt auch dieses hintertreiben würde. Elisabeth ging selbst zu ihrem Gemahl, ihn wenigstens hierin zur Billigkeit zu stimmen. Die Räthe begleiteten sie wie-

---

*) Den Erzbischof noch besonders zu ärgern hatte der Abt die aus Salzburgischem Dienst entwichenen Baiern neu kleiden lassen, und sie angehetzt, sich in diesen Gewanden, mit dem Oestreichischen Wappen darauf, vor des Erzbischofs Thür zu zeigen.

der *). Zuerst seine Tugend lobend, daß er nie einem demüthig kommenden Feinde die Huld versage, bat sie ihn einer solchen Sitte auch gegen den hohen Fürsten von Salzburg getreu zu bleiben; welcher nur hergeritten sei, um Versöhnung zu suchen. Da er leider diesen seinen Zweck verfehlt habe, sei ihm ein sicheres Geleit vonnöthen. Sie komme ihren Gemahl darum zu bitten. Geschehe es nicht, so handle er gegen seine eigne fürstliche Ehre und verletze zugleich die Treue der gegenwärtigen Herren, welche dem Erzbischofe zur Herreise ihr Wort gegeben.

---

*) Kap. 366: Ze jungest da giengen
Sie mit der Herzogin hin
Ze einer Kemenaten in,
Do der Herzog inne saß.
Mit Sinn und schönem Maaß
Die Fürstinne thät
Ihre Red und ihr aller Bet.
Gutlich sprach sie zu ihm:
Herre, nu vernimm,
Was wir mit dir reden wellen,
So man höret zählen
Der Tugend aller, der du pfligst
Herr, so gesigst
Du mit mir Tugend
Der du von deiner Jugend
Bisher gepflegen hast,
Daß dich nie so fast
So übel noch so hart
Dehein Mann beschwert,
Käm er in den Hof geritten
Mit demüthiglichen Sitten,
Er würd theilhaft
Deiner Huld und Freundschaft
Und die weil u. s. w. —

Obschon die Gemahlin, und zwar Billiges, so demüthig gebeten, und die Räthe ihr beistimmten, so vermochte doch der Herzog seinen Unmuth nicht zu bemeistern, und hieß sie warten bis er die Sache besprochen habe. — Was willt du, Herr, noch bedenken, entgegnete die Herzogin, denn wird es der Abt inne, er gestattet es dir nicht. — Da sprang der Herzog auf, ging hinaus und ritt sogleich zu dem von Admund.

Meine Fraue, die Herzogin — sagte der Abt auf Albrechts Mittheilung — redet wie sie es versteht; wüßte sie aber was ihrer Kinder Bestes ist, sie riethe anders. Ich weiß was ich thue; und sagt mir auch Niemand Dank dafür, daß ich so für eure Güter und Ehren mich abmühe. Laßt ihr den Bischof ohne daß er euren Willen thut, jetzt abziehen, so verliert ihr die Dienstmannen die für euch sind. Und glaubt mir, reitet er zum Kaiser, so versöhnt er sich mit ihm durch Leihen und Geben, und euch wird der ganze Handel gelegt.

Am andern Morgen ließ der Herzog dem Bischof sagen: Er müße bleiben, sofern er nicht nachgebe; denn im Fall seiner Abreise könne ihm kein anderes Geleit als über den Sömmering und nur bis zur nächsten auf dem Wege liegenden erzbischöflichen Veste gegeben werden. Der Erzbischof mußte sich auf solche Weise als Gefangener betrachten, und beschloß sich zu keinem Vertrage zwingen zu lassen, war aber höchst betrübt und unmuthig, und ließ den Bischof von Chiemsee, der ihn zu trösten suchte, hart an, weil er besonders zu der Wiener Reise ihm gerathen. Unter seinen Leuten war großes Wehklagen. — Indessen hatte der Abt Neues ausgesonnen, und eröffnete den Bischöfen von Chiemsee und Lavent, der einzige Ausweg sei, wenn der Erzbischof Weißeneck in

des Herzogs Gewalt lasse, die Handveste des Concils und die Handveste von Linz vernichte; und alsdann dem Kaiser Rudolf die Schlichtung anheim stelle. Der Erzbischof, nicht festen Karakters genug, gab seinen kurz zuvor gefaßten Entschluß auf, versprach was man foderte und reiste voll Kummer aus Wien ab.

Daheim war der Spott der Dienstmannen und des Chores, welche das Unglück vorher gesagt hatten, zu fürchten; sie empfingen ihn aber mit allen Zeichen des Mitleids und der Anhänglichkeit.

Bald langten aus Wien Gesandte an, in deren Gegenwart, dem Wiener Versprechen gemäß, von den beiden Handvesten die Insiegel abgerissen wurden. Kap. 368.

Zur Botschaft an den kaiserlichen Hof ernannte Albrecht den Abt, den Ulrich von Capellen, den greisen Ulrich Pruschink und zween Schwäbische Herren. Der Abt belud manch Saumthier mit Silber und Gold, versahe sich mit solchen Handvesten die ihm nützen konnten, und vergaß nicht, jene von Salzburg abtrünnig gewordenen Ritter mitzunehmen.

Der Kaiser war damals zu Erfurt, wegen eines Zwistes im Thüringischen Fürstenhause. Es wollte der Landgraf Albrecht seine Söhne Friedrich und Titmann enterben, aus Verdruß daß sie ihm seine Augenwonne, eine Frau, misgönnten, welche, obgleich leuchtend und ohne Fehl, zu ehlicher Heirath nicht geboren sey. Sie war nemlich die Tochter eines Ritters von einem Schild; seine erste Gemahlin aber, die Mutter der beiden Söhne, eine Tochter des weiland großen Kaisers Friederich.

In diesen Händeln hatte der Kaiser zu thun, als die Botschaft aus Oestreich anlangte und freundlich empfangen ward. Auch der Erzbischof kam. Acht Tage vergingen,

eh sie ihre Klagen vortrugen. In zwei verschiedenen Sitzungen wurden die Partheien, jede besonders vernommen. Als der Kaiser die Oestreicher aufforderte, sich gegen die Beschwerden des Erzbischofs zu vertheidigen, so sprach der Abt: Meine Gesellen werden für den Herzog antworten; ich spreche jetzt für mich. — Und klagte, mit Vorweisung einer Urkunde, worin der Oestreichische Herzog als Vogt seiner Abtei genannt war, daß der Erzbischof das Eigenthum seiner Abtei verletzt, und den Gütern derselben aus der Veste Rastatt grenzenloses Elend zugefügt habe. Fragt, so endete er seinen Vortrag, nur hier die eigenen Dienstmannen von Salzburg. Es waren dieses aber jene Abtrünnigen, und keineswegs gültige Zeugen, und redeten vieles mit Kunst und Fleiß was ihrem Herrn schaden konnte. Hierauf nahmen der Pruschink und der Kapeller das Wort: Der Herzog, sagten sie, sei Vogt über Berchtesgaden und Nunburg, und diese Klöster hätten viel Ungemach von Salzburg erlitten. Zudem habe ihr Herr Ansprüche auf Steteneck, Weißeneck, Ensburg und Sinzenberg.

In einer dritten Sitzung erschienen nun beide Partheien zugleich, und führten großen Krieg mit einander. *) Es war besonders wichtig, daß der Salzburger die ihrer Insiegel beraubten Handvesten vorzeigte. Der Kaiser hob endlich die Sitzung auf, um die Sache mit seinem Rath zu besprechen. — Vierzehn Tage hatte die Untersuchung gedauert, als der Kaiser trotz der Aussage der Abtrünnigen, dem Verlangen des Erzbischofes, die ehemaligen acht Schiedrichter zu vernehmen, Gehör gab. Dem Abt

*) Krieg gebraucht Horneck nicht für Waffenstreit sondern für Hader mit Worten.

und dem Kapeller war dies höchst unangenehm. Sie saßen die ganze Nacht beisammen und hielten Rath. Darauf ereignete sichs am St. Peters Tag, während der Erzbischof Messe las, daß ihm plötzlich ein Schmerz in die Beine fuhr und man den Kranken in seine Herberge tragen mußte. Der Schmerz wuchs sehr schnell durch die Glieder hinauf in Händ und Augen und benahm ihm das Gehör. Am dritten Tage starb er. Der Kaiser und die anwesenden Fürsten wohnten der Todtenfeier bei, worauf die Leiche nach Salzburg abgeführt ward. Zwölf Männer aber mußten als Geiseln für seine noch nicht bezahlte Zehrung in Erfurt bleiben.

Mancher hat behauptet, der plötzliche Zufall, der seinem Leben ein Ende gemacht, sei eine Apoplexia gewesen; indeß hat mir ein Vertrauter des Verstorbenen, der Ritter Friedrich von Wolfsau erzählt, daß ein Knappe, den der Bischof aufgezogen und stets um sich gehabt, durch fünfzig Mark sich gewinnen lassen, ihm die Schuhe mit Gift auszuschmieren. Der Mensch hieß Ulrich und ist nachher in der grauen Mönche Orden getreten. Wer ihn gedungen, mag leicht zu errathen seyn. — Kap. 370.

Die neue Wahl eines Oberhirten veranlaßte zu Salzburg Streit auf Streit. Wem es Freude macht, sich umständlich davon zu unterrichten, findet in den Kapiteln 371 bis 374, und 464 bis 477 hinreichenden Aufschluß.

Der Partheien waren mehrere, selbst der Abt von Admund hatte die seinige; *) aber die Baierische gewann

---

*) Er war schon hoffährtig und seines Sieges gewiß in Salzburg eingeritten, als er sich verschmäht sah und voll Verdruß seinen Rückweg nehmen mußte.

die Oberhand, weil sie für den jungen Herzog Stefan von Baiern stimmte, und Bürger und Dienstmannen gleichfalls einen Herrn wünschten, der nicht allein mit dem Bann sondern mit dem Schwert drein zu schlagen verstehe. Der Chor ward genöthigt beizupflichten, und eine Botschaft nach Rom mit der Bitte gesandt, daß der heilige Vater dem jungen noch ungeistlichen Herzoge die gehörigen Würden ertheilen möge, damit man ihn zum Erzbischof erwählen könne. Der heilige Vater ließ sie aber ungnädig an, und sagte daß es den Fürsten nicht zieme, ihre Söhne zu Bisthümern zu bestimmen. — Noch niedergeschlagener ward die Gesandtschaft, als man erfuhr, daß der Papst selbst an die Besetzung der Stelle gedacht, und sie einem seiner Verwandten, der nicht einmal Teutsch verstand, zu verleihen beabsichtige. Dieß mußte man hintertreiben. Mit Mühe und den in Rom nöthigen Gängen und Mitteln gelang es, die Cardinäle zu gewinnen, welche den Papst, zwar nicht zur Bestätigung des Herzogs, jedoch zu dem annehmlichen Ausspruch bewogen, daß die Gesandtschaft in drei mal vier und zwanzig Stunden einen andern Candidaten vorschlagen solle.

Man fügte sich und schritt zur Wahl. Sie traf ein Mitglied der Gesandschaft selbst, den Bischof Konrad von Lavent. Der Papst bestätigte ihn. Aber in Salzburg erregte die Nachricht die höchste Unzufriedenheit; man gerieth heftiger noch als zuvor in Zwiespalt und innere Fehden.

Einer her, der andre hin,
Das Weib wider den Mann;
Das Kind hub den Krieg an
Wider den Vater sein,
Recht als Welf und Gibelein
In den Welschen Städten. —

*) Der Abt, noch seines Aergers voll, sann darauf, wie er diesen Zeitpunkt benutzen könne. Er richtete seine Augen heimlich auf das Salzburgische Schloß Neuhaus im Ensthal, welches in seiner Nähe lag, und sagte zu Herrn Seibod von Lampotingen: »Ihr wißt, daß der von Lavent ist Erzbischof worden. Kommt es nun zum Frieden, so bleibt dort das Neuhaus zu Trotz und Schaden mir auf dem Halse. Und kommt es nicht zum Frieden, so geschieht ebenfalls von den Burgleuten allerlei Unheil in unserm Ensthal. Nun rathet mir, was ich thun soll.« — Herr Seibod merkte seinen Wunsch und verhieß ihn zu erfüllen. Der Abt, um ganz unschuldig zu scheinen, reiste nach Judenburg, wo er sich krank stellte, während jener das böse Werk ausführen würde. Der Lampotingen bestach alsbald einen Wächter zu Neuhaus und erstieg Nachts die Burg, wobei der bischöfliche Amtmann nebst zween andern erschlagen wurden. Der Abt, durch einen geheimen Boten schnell davon berichtet, ließ dem Seibod sagen, daß es am besten sei, die Burg gänzlich zu schleifen. Welches ohne Säumen geschah, denn alle Bauern des Gebirgs mußten an der zerstörenden Arbeit helfen. — Sogleich fing die Krankheit des Abtes an, sich zu bessern; er fragte wieder nach Neuigkeiten, und that äußerst verwundert, als ihm Jemand erzählte, was sich im Ensthal zugetragen habe. »Ei, sagte er, ist das mit Wissen unsers Herzogs geschehen, so nimmt mich's Wunder, daß er nicht wenigstens auf die Ankunft des neuen Erzbischofs gewartet hat, und bis er weiß, wie er mit ihm daran ist.« — Ich möchte, setzt der Chronist hinzu, den Abt gern hierin für unschuldig halten, ich kann es aber nicht.

---

*) Dies Stückchen des Abtes findet sich im Kap. 478—480.

Damals hatte der Ungrische König Andreas, welchen die Schwaben spöttisch nur den Krämer hießen, dem Oestreichischen Herzoge abgesagt. Die Rüstung zu besprechen, lud also der Herzog den Adel an Hof (K. 390 — 395). Sie erschienen; und sobald sie in der Sitzung ihre Plätze auf den Bänken eingenommen hatten, wandte sich der Herzog zuerst an den Bischof von Seccau mit dem Gesuch, ihm auch jetzt die alte Treue zu beweisen. Der Bischof versprach sein möglichstes zu thun und 60 gewapnete Mannen zu stellen. Als der Herzog darauf sich an den Abt wendete, hieß es sogleich unter den Anwesenden: Ei, wo Herr Heinrich nicht Abend und Morgen für euch sorgt, und fünf mal so viel thut als der Bischof, so ist es sehr schlecht, da er so großes Gut in eurem Lande hat. — Sie redeten dies glimpflich; der Abt aber, des Teufels Kaplan, schaute sie bitter an, und hätte fast mit dem Knie den Krummstab gebrochen, so ruckte er auf der Bank hin und her, während er im Aerger von seiner Abtei redete, wie sie gestiftet sei, Kaiser Heinrich sie begnadet und was Herzog Ottacker von Steyer an Gütern geschenkt habe; ganz anders steh' es mit dem Seccauer Bisthum, welches ursprünglich von seinem Stifter Eberhard von Salzburg nur sechs Kirchen erhalten. Ja, Herr Bischof, sagt selbsten, gab er euch eine Hube mehr? Was ihr sonst zu Lehen habt, worüber man euch Fürst nennt, gehört das nicht hier zum Land? habt ihr es nicht von den Fürsten zu Oestreich? — Leupold erwiderte: „Ihr habt Recht mich zu erinnern, daß ich Oestreich hold und gewärtig sein müsse. Ich thue das auch und werd' es stets thun. Seid Ihr doch selbst ein so treffliches Vorbild, da Ihr an Eurem Herrn, dem Erzbischof Rudolf, so treu und dankbar gehangen, daß er selbst vorm Papste-

Euch danken müssen.“ — Ueber dies treffende Wort geberdete sich der Abt voll Ingrimms, und die Herrn konnten kaum das Lachen verbeißen. Der lustige Buchheimer begann ihn zu dutzen und sprach: Leid's nicht, Heinrich, laß dich den Bischof nicht ausstechen! *) — Da redete der Herzog dazwischen und forderte den Abt auf, zu sagen, wie viel er stellen wolle. — Er antwortete: Beurtheilt nur mein Gotteshaus nicht nach dem Maßstabe des Bischofs, denn zwischen mir und ihm steht es ungleich. Ich muß täglich 300 Menschen beköstigen, wenn ich mit Ehren leben will; hat aber der Bischof gegessen, so sind seine Nonnen und Mönche auch satt **). — Auch dies ließ man nicht unangefochten; und er konnte zuletzt nicht anders, er mußte sich „weil doch alle ihn zu hoch ansetzten“ zu hundert Mann erbieten. Nun erst, rief der Herzog, seid ihr bei mir entschuldigt! —

Darauf gelobten die andern Steyrischen Herrn nach der Reihe ihren Zuzug; 60 Mann der Wildonier, 200 die Stubenberge, 100 der Pettauer, 50 der von Stadeneck, 60 Otto Lichtenstein, und 100 Berthold Emmerberg.

Nachdem der Herzog einem jeden gedankt hatte, wurden die Dienstmannen von niedrigerm Range aufgerufen,

---

*) Der Herzog und die Herrn
Die heten viel gern
Verbissen lachen und schmuzen.
Der Buchheimer begund dutzen
Den Abt und sprach: Heinrich,
La dich gegen den von Oestreich
Den Bischof nicht ausdien. —

**) D. h. mit mir hat noch ein ganzes Kloster zu essen, mit ihm aber nicht.

deren einige, wie die Schenken und Neipperge, die von Berneck, Wilthaus und Marchek, den höhern an Geburt gleich sind. Sie gelobten nach ihrem Stande zu dienen. Was aber die, welche Burggrafen heißen, dem Fürsten zu Dienst brachten, hab' ich nicht nöthig, näher zu berichten. Der Abt bekam überdem den Auftrag, die Städte gehörig zu beachten, damit sie Leute für den Ungernkrieg stellten.

Darauf beurlaubten sich alle zur Heimfahrt und Rüstung.

Diese ziemlich ausführliche Angabe, wie ein Herr seine Vasallen zur Heerfahrt aufforderte, ist uns viel wichtiger, als der Bericht von dem unbedeutenden Kriege mit den Ungern, der nur darin bestand, daß der Feind, auf Oestreichisch Gebiet rückend, Schlösser belagert und Brand stiftet, so daß Funken und Rauch bis Wien flogen. Die Hauptstadt deckte der Herzog, während die Ungarn sich an der Schwöchat lagerten. Gefechte dicht vor Wien gab es mannigfache, und die Frauen konnten von den Thürmen der Stadt zusehen. — Nach sechs Wochen kam es zum Frieden, worin Albrecht des Andreas Forderungen, der Hauptsache nach, eingehen mußte. Es geschah im Jahr 1291. —

Es ist bekannt, daß Albrechts und seiner Vögte Benehmen verschiedene Empörungen veranlaßt hat. Zuerst lehnte sich der Steirische Adel auf, indem er verlangte, daß seine von Markgraf Ottacker und Kaiser Friedrich ihm gegebne Handvesten auch gehalten würden. Albrechts erste Räthe waren der Abt, der Marschalk von Landenberg und Eberhard Waldsee. Der letztere rieth, die Forderung des Adels zu erfüllen; der Abt dagegen stellte des Adels Absichten als kleinlich dar und behauptete,

es liege den Herren einmal daran, daß die Münze in fünf Jahren nicht umgeprägt werde, wodurch der Herzog beträchtlich verlieren müsse; und zweitens, daß die Erblehen erblos Verstorbener dem nächsten Verwandten zufallen sollten. »Aber, setzte der Abt hinzu, halten denn die Herrn es eben so mit ihren Rittern und Knechten? Nein; denn deren Lehen ziehen sie ein. Die Rechte des Landes müssen Große und Kleine gemein haben.« —

Darauf, als der Herzog in Steiermark Hof hielt, erschienen die Herrn vor ihm. Bischof Leupold als Sprecher, nochmals um Haltung der Rechte bittend, fragte, weß er sich bedacht habe. Albrecht suchte auszuweichen unter dem Vorwande, daß sein oberster Rath nicht hier, sondern in Oestreich sei. Es wäre aber billig, entgegnete Leupold, daß auch Steirer im obersten Rath säßen und in Steirischen Sachen besonders gehört würden *). —

*) Da sprach allgericht
Der Bischof Leupold:
Es wär billig daß ihr solt
In eurem Rath chern
Von diesem Land etliche Herrn,
Daß ihr ihn folget nach
Doch gerlich um solich Sach,
Der dies Land angehört.
Des wurdet ihr nimmer bethört;
Sie riethen euch was sie Guts weßten. —
Ich getrau ihnen des Besten,
Sprach Herzog Albrecht. —
Herre, nu secht,
Sprach der Bischof allgericht,
Ob ihr uns anders nicht,
Antworten welt. —
Da sprach Albrecht der Held:

Das ist gewiß, sagte Albrecht. — Nun Herr, fuhr Leupold fort, seht, daß ihr uns eine andre Antwort gebt. — Und auf Albrechts Erwiderung: Wollt' ich das, so wär' es gleich geschehen! sagte er entschieden: So muß ich Euch sagen, daß sich die Herrn dieses Landes vom heutigen Tage an ihres Eides ledig betrachten, dieweil die Handveste besagt, daß, so wir dem Landesfürsten schwören, er sich auch nicht weigern soll unsre Rechte zu bestätigen, widrigenfalls wir an nichts sollen gebunden sein. — Ich habe, gab Albrecht zur Antwort, diese Lande so erhalten, wie sie mein Vater aus der Böhmen Gewalt gerissen hat. — Wohl Herr, fiel der Stubenberger ein, aber deutet mir nicht übel, was ich sagen will. Hätte der Böhm nicht so widerrechtlich gehandelt, so möcht' er unsre Lande noch besitzen. — Da wandte sich

---

Wollt ich das han gethan,
Das wär geschehen heut san. —
So merkt, Herr, was ich euch sag,
Von heutigen Tag
Und für diese Frist,
Was unser hier ze Lande ist,
Die in diesen Kreisen
Herren sind geheißen,
Die wellen ledig sein beide
Der Treu und der Eide,
Die wir euch thaten vor;
Wann der Handvest Tenor
Also geschrieben ist und stat:
Wenn das ergat,
Daß wir dem Landsherrn schwörn,
So soll er sich nicht wehrn,
Er schwör Jungen und alten,
Des Landes Recht zu behalten,

Albrecht schnell gegen den Bischof mit der Frage, ob dies für eine Absage zu halten sei? — Es ist so, wie ich schon gesagt, erwiderte dieser; wir sind Eines Sinnes, Euch nicht zu dienen, bis ihr gütiger euch beweist. — O, rief Albrecht, ich weiß es längst, daß man nur meines Vaters Tod erwartet hat, um sich zu empören. So ists nun gekommen. — Mit diesen Worten brach er das Gespräch ab und ging hinaus. Kap. 483.

Da zu gleicher Zeit der neue Erzbischof Konrad, sobald ihm die Partheien in Salzburg zu beruhigen gelungen war, nach Wien reisen wollte, um wegen der Zerstörung des Schlosses Neuhaus Genugthuung zu fordern, so ersuchten ihn die Steirer um eine Unterredung in Freisach. Er nahm sie an, und besprach sich hier mit den Herren Ulrich Pfannberg, Friedrich Stubenberg und Hartnid Wildon. Bischof Leupold war auf dem Wege nach Freisach gestorben. Es kam eine Verbindung

---

Als ver ihm wär Leib und Gut.
Und wo er des nicht enthut,
So soll man ihm vor die Stunden
Nicht sein gebunden.
Herr, da richtet euch nach.
Der Herzog aber do sprach:
Recht als mein Vater diese Land
In der Beheim Gewalt fand,
Weder minn noch mehr,
Han ich sie bracht her. —
Da sprach der Stubenberger:
Herr, nu lat euch nicht wesen schwer
Die Red, die ich reden will.
Het der Böhm nicht so viel
Unrechtes hie gethan,
Er möcht noch die Land han.

zu Stande, welcher auch Graf Ulrich Heunburg und Herzog Otto von Baiern beitraten. Dem letztern gaben die Steirer schriftlich ihr Wort der Treue und das Versprechen, die Vesten Bruck, Gräz und Vogtsberg ihm zu öffnen.

So begann eine lebhafte Fehde *), die mit Belagerungen, kleinen Gefechten, mit Raub und Brand eine Weile geführt ward, bis Albrecht, wegen der bevorstehenden Kaiserwahl ungewöhnlich nachgebend, mit den Steirern eine vorläufige Sühne schloß, worin er ihnen einen selbstgewählten Landhauptmann zugestand, und nach seiner Wiederkehr die alten Rechte zu bestätigen versprach. Von dieser Sühne waren einige der Herren ausgenommen. — Hierauf zog Albrecht nach Schwaben und an den Rhein, wo er den Verdruß hatte, daß Adolf gewählt wurde.

Kaum war er wieder aus Schwaben angelangt, als er mit Eifer die Fehde fortsetzte. Der Wildonier ward zur Unterwerfung gezwungen. Und da Salzburg von keinem Frieden wissen wollte, ohne die Herrn von Pfannberg, Stubenberg und Heunburg daran Theil nehmen zu lassen, so rief Albrecht auch die Kärnther zu Hülfe, weil eben der Graf von Heunburg bei ihnen sehr begütert war. So verbreitete sich der Krieg besonders ins Kärntherland, bis endlich der Graf von Heunburg, nach Verlust eines bedeutenden Gefechtes sich zum Frieden neigend, durch Vermittlung des Grafen von Ortenburg und der Herzogin mit Albrecht sich

---

*) Worin das Kloster Admund durch die Baiern rein ausgeplündert wurde. Außer diesem ist noch die lebhafte Erzählung (Kap. 517) von dem Gefechte zu bemerken, worin der edle Stubenberger gefangen worden.

aussühnte. Auch der Stubenberger, der lang' in Haft gesessen, ward gegen Bürgschaft von 4000 Mark entlassen.

Das Kriegsfeuer schien zu erlöschen, als die Bürgerschaft von Wien sich empörte, und auf der andern Seite der Abt von Admund den Erzbischof aufs neue schwer beleidigte. Er ließ nämlich mit Bewilligung des Herzogs nahe dem erzbischöflichen Salzwerke zu Hallein ein anderes anlegen. Vergeblich wandte sich Konrad an den Kaiser Adolf; und als bald darauf das fälschliche Gerücht erscholl, Albrecht sei vergiftet worden, rief er sein Volk auf, das herzogliche Salzwerk zu vernichten. Es geschah. Das Volk stürmte in die Gosach, und alle Pfannen wurden zerschlagen. Dagegen ertheilte der Herzog den Befehl, an allen in seinem Gebiet eingezirkten erzbischöflichen Gütern Rache zu nehmen. Diesen Befehl führte der Abt mit Freuden aus. —

Dies ist das letzte, was Horneck von ihm berichtet. Wir sehen nur aus Kap. 652, daß er nebst zween andern erschlagen worden. Der neue Abt Engelbrecht von Admund ward durch den Herzog genöthigt, vieles, was sein Vorgänger während der Landesverwaltung an seine Abtei gebracht, wieder herauszugeben. Das Amt des Landschreibers in Steiermark erhielt Ering, Pfarrer von Pryleb.

Nun stand der endlichen Ausgleichung mit Salzburg nichts mehr im Wege, da Albrecht, um seine Kraft gegen Adolf zu sammeln, der andern Händel sich zu entledigen wünschte. Herzogin Elisabeth betrieb dieses längst gewünschte Werk mit Freuden, indem sie die Bischöfe von Passau und Freisingen zu den Unterhandlungen zog, und den Erzbischof nach Wien einlud.

Begleitet von seinem Dompropst, von vier Chorherrn, vier Dienstmannen und eben so viel Bürgern langte er an, und machte sich die herzoglichen Räthe sogleich durch ein stattliches Geschenk geneigt.

Nach viertägiger Unterhandlung vereinte man sich zur Ernennung von acht Schiedsrichtern; und wie diese zu keinem Schluß kamen, erwählte jeder Theil zwei neue. Herzoglicher Seits waren es die beiden Schwaben Landenberg und Waldsee, die eine feste Sühnung zu Stande brachten. Der Erzbischof ward sogar Taufpathe einer eben gebornen Tochter der Herzogin. Kap. 661–664.

VIII.

Kaiser Albrecht.

---

1. Wie sein Gegner Adolf Thron und Leben verlor.

(Kap. 661 bis 687.)

Zu Prag am Krönungsfeste Wenzels war Adolfs Fall und Albrechts Erhöhung verabredet. Mit klingendem Gelde und durch die Thätigkeit seines Oheims Haigerloch gewann sich der Habsburger manchen Ritter in Schwaben und am Rhein; mancher ließ sich verlocken, seinen Herrn den Kaiser, dem er noch eben gedient hatte, zu verlassen. Albrecht rüstete indeß in Oestreich und Steiermark. Was an Steirischen Edeln zu gewinnen war, führte Ulrich Waldsee. Aus Oestreich ritten zusammen

Hadmar von Falkenberg, Dietrich von Pilichdorf, die Kreuzpecken, Ulrich Pruschink, der Pergauer und der junge Haunfelder. Aus Böhmen ward der Zewisch mit 200 Rossen gesandt; aus Ungarn unter zween Grafen dritthalbhundert reisige Schützen. Mit diesen Leuten und 22000 Mark Geldes versehen machte sich Albert auf. Zum Freisinger Bischof, der ihm die Fahrt abrathen wollte, sprach er: Mir ist lieber, ich fechte dort mit dem Nassauer um das Seine, denn hier um das Meine. — Den Durchzug durch sein Gebiet ließ sich der Bairische Herzog abkaufen mit 1000 Mark löthigen Silbers und der Verheißung, daß alle Kost baar bezahlt werde. — Der Weg ging auf Augsburg. Man vereinte sich allda mit dem Kärnther Herzog Heinrich, der ein Schwager Alberts war, und mit den benachbarten Schwaben; und zog weiter, an Zahl wachsend, über Memmingen, Schafhausen, Waldshut und Freiburg, wo der Erzbischof von Salzburg, die Grafen von Leiningen und Lichtenberg und andre Herren sich anschlossen. Bei Rheinau gab es Heerschau. Dann ging es auf Kenzingen. Hier ritten, vom Kaiser gesandt, der Oettinger Graf und des Pfalzgrafen alter Judmann ins Lager. Sie wollten wissen, warum Albrecht gegen Kaiser und Reich ausgezogen [illegible]. Er gab zur Antwort: Als zwischen mir und Baiern ein Tag zu Passau bestimmt war, da kamt ihr auch, Herr von Oettingen, und drohtet Krieg, falls ich den Bischof von Salzburg nicht entschädige. Ich sagte, ich hab des Kaisers Haß nicht verdient; will er mir nach Urtheil der Fürsten in der Salzburger Sache Recht sprechen, so bin ich bereit, ihm mit 300 verdeckten Rossen und eben so viel Schützen auf jedem Heerzuge zu helfen. Das sagt' ich. Er ließ mir aber seine An-

kunft in Oestreich entbieten. Jetzt komm ich und auf Einladung der Fürsten selbst. —

Hiemit ritt der Oettinger fort zu seinem Herrn und berichtete. Da rief Adolf: Wohlauf nun alle die mir helfen wollen! und rückte mit seinem Heer näher und hart an den Habsburger, so daß nur das fließende Wasser sie schied. Der Herzog, wähnend der Streit sei gewiß, rückte aus, und schlug hundert Junkherrn zu Rittern. Da aber Adolf sein Lager nicht verließ, so ging auch er wieder in das seine. Jeglicher trug Bedenken, durch den Fluß zu setzen, und fünf Tage verliefen in Hoffen und Warten. Des Herzogs Heerhaufe wuchs indessen immer fort, besonders durch einige Rotten wackrer Straßburger. Dies hörend gedachte Adolf ihn durch List vom Fleck zu ziehen, und that als zieh er flüchtig von dannen; da aber der Herzog nicht verfolgte, so kehrte er wieder um, und sie lagen gegen einander wie zuvor. —

Zu gleicher Zeit hatten sich die Partheien an einem andern tiefer in Schwaben gelegenen Orte getroffen. Der Graf von Haigerloch nemlich hatte sich dort aufgestellt, um den Baierischen Herzoge Otto, dessen Hülfe vom Kaiser erwartet wurde, den Weg zu verrennen. Es traf sich aber, daß Otto, welchen er in einer Herberge zu fangen gedachte, wohl vorbereitet war; die Baiern rannten mit Stichen und Schlägen herbei, und der ritterliche Graf selbst mußte das Wagestück mit dem Leben büßen; ein Held, der im Turnen und Streiten sich manchen Preis erworben hatte.

Die Fürsten indessen, da niemand angreifen noch weichen wollte, machten einen Frieden (Stillstand) auf drei Tage; in welcher Frist, wie es zu geschehen pflegt, man

öfters von beiden Seiten durchs Wasser zu Besuchen ritt. Da geschah es daß einmal zwei Männer sich begegneten, die in Todfeindschaft standen, der Oestreicher Herr von Falkenberg und der Reichs Marschalk Hildebrand. von Pappenheim. Sobald sie sich erblickten fielen sie einander ernstlich an, und der Oestreicher ward erstochen Adolf gebot ihn schön zu bestatten.

Albrecht sah schon längst, daß ihm die Stadt Kenzingen nöthig sei, und suchte den dortigen Grafen zu bewegen, daß er ihm die Veste überantworte; der Graf trug jedoch den Kaiser mehr im Herzen, und öfnete diesem die Stadt, wodurch Albrecht gezwungen ward seine Stellung zu verlassen. Er ging nach Straßburg. Vierzehn Tage hatte man am Wasser gelegen.

Adolf verfolgte den abziehenden Gegner nicht, sondern nahm südwärts seinen Weg nach Breisach, wo er über den Rhein setzte und die bischöfliche Stadt Ruffach im Elsaß zu belagern anhub. Albrecht benutzte die Gelegenheit. Indem er den Grafen von Lichtenberg und den Ulrich Waldsee mit hundert Mannen aus Oestreich in die Gegend von Ruffach zur Unterstützung der Bürger schickte, wandte er sich selbst nordwärts.

In Mainz hatten sich die Churfürsten, außer Pfalz und Trier, in Person oder durch Stellvertreter eingefunden, und dem Adolf entboten, hier wegen schwerer Klagen dem Reiche Rede zu stehen. Erzbischof Gerhard als Vorsitzer leitete das Gericht. Der Herzog von Sachsen faßte die Klagen zusammen und trug sie also vor: Daß der König dreimal sei meineidig worden, *). daß er

*) Kap. 673. Nach Gerichtes Orden
Ward darum geschworn.
Von den Fürsten hochgeborn

von England Sold genommen, Frauen und Mägde genothzüchtigt, ja selbst Nonnen entehrt *), seine eigne Handveste zerbrochen, Gericht verweigert und nicht für den Frieden des Reichs gesorgt habe **). Da schon nach jeder einzelnen Beschuldigung die Fürsten ihn verdammlich gefunden, so stand Gerhard auf, las noch einmal die sieben Klagen vor und schloß mit dem Urtheil, daß laut Ausspruch der Fürsten hiemit dem Grafen Adolf von Nassau das Königsrecht und die Reichsehre abgesprochen, mithin Niemand mehr verbunden sei, den bei seiner Königswahl ihm geleisteten Eid zu halten, vielmehr alle Fürsten und Mannen des Reichs bei Strafe des Bannes ihn nicht mehr für ihren Herrn erkennen sollten.

Am andern Tag versammelten sich die Churherren aufs neue im Münster, und nachdem sie zu neuer Wahl geschritten, Herzog Albrecht zum König ernannt hatten, so

---

Da die Sach bewährt ward.
Da fragt Bischof Gerhard:
Urtheilen die Fürsten allgeleich? —
Sie sprachen ihm ab das Reich.

*) Daß ihm Tugend und Bescheidenheit
So gar was zerrunnen,
Daß er geweihte Nunnen
Die sich des heten gern gewehrt,
Ihrer Ehre beheert.
Mit Gewalt er die überkam.

**) Daß Baurleut und Bürger
Im Gau und in den Städten
Keinen Fried hätten,
Noch auf des Reiches Straßen
Auf Wasser und auf Weg u. s. w.

verkündete der Erzbischof öffentlich die Wahl. *) Der Marschalk von Sachsen sollte dem neuen Könige die Zeichen und die Reichsfahne überbringen; dem abgesetzten ward gleichfalls eine Botschaft ausgefertigt.

Als Adolf sie vernahm, stieß er Worte des Zorns aus, schalt den Mainzer einen unreinen Pfaffen, der niemals den bischöflichen Stuhl bestiegen hätte, wenn Todschlag und Simonie, Blutschande, Meineid und Hochverrath desselben unwerth machen könnten. Und mit den Worten: verschweige deinem Bischofe nichts von dem was ich gesprochen, entließ er den Boten. — Große Freude erregte aber die andere Botschaft, die in Albrechts Lager eilends einritt. In ihrer Hast erschütterte sie manche Zeltschnur. Ein Kämmerer ging den Herzog zu wecken, der schon Geräusch vernommen hatte und heraus trat. Da sprangen die Boten von den Rossen und der Marschalk sprach: Herr von Oestreich, die Fürsten übersenden euch mit diesen Wahrzeichen das Reich. Die Aufnahme war freudig. Jetzt, rief Albrecht im Kreise der Herren aus, darf ich dem Streite nicht mehr ausweichen, weil ich sein Herr bin. Wir müssen schlagen, wo wir ihn finden.

Da aber die Mainzer Bürger den Pfalzgrafen zu schädigen wünschten, so nahm er zuvor Theil an ihrer Rache, legte sich nebst den Mainzern vor Alzei und nahm und zerbrach den Ort. Worauf die Mainzer befriedigt wieder

---

*) Es erhub sich Freudenschall;
Und da der Schall ein Ende het,
Der von Mainz so zestät
Nach gewöhnlichem Recht
Den Herzogen Albrecht
Zu König bestätigt
Als man zu thun pflegt.

heimkehrten, Albrecht aber, der den Ulrich Waldsee aus dem Elsaß an sich gezogen und die Churfürsten von Mainz, Sachsen und Brandenburg in seinem Lager begrüßt, bereitete sich dem Gegner Stand zu halten.

Adolf war zu spät den Rheinstrom herabgeeilt, um die Pfalz zu beschützen, desto nothwendiger schien ihm jetzt die Schlacht, wiewohl die Weiseren ihn warnten und den Rath ertheilten, daß er zuvor das Kriegsvolk aus den Städten, das schon an 10000 Mann stark unterwegs sei, erwarten möge. Das alte Wort, sagten sie, sei wahr, daß man zur Schlacht auch die Ankunft eines einzigen streitbaren Mannes abwarten müsse. Adolf, auf seinem Sinne beharrend, rückte vor und erfuhr bald durch Wartleute, daß der Gegner kaum zwei Stunden entfernt das Nachtlager genommen habe. Sehen konnte man einander nicht, der Hasenberg lag dazwischen *).

Alsbald ordnete der Nassauer sein Heer und zwar in drei Haufen. Den ersten bildeten der Baierherzog Otto, der Pfalzgraf und einige Franken. Die andern zwei Haufen, die er selbst und sein Marschalk befehligten, bestanden aus Mannen vom Niederrhein, aus Elsaß und Schwaben.

Desgleichen hatte auch Albrecht die Seinen in drei Haufen geschaart, denn es standen voran die Kärnther unter Herzog Heinrich, nebst den Steirern Ulrichs von Waldsee; darauf folgten die Oestreicher mit Ungern und Böhmen; in der dritten Schaar waren Franken,

---

*) Ich hab also vernommen,
Daß jedweders Späher
In des andern Heer wär,
Der ihm erfuhr und sait
Des andern Gelegenheit,
Da sie sich bede richten nach.

Schwaben und Oberrheiner. Aus den Rittern hatte er den Grafen von Ochsenstein zum Führer der Sturmfahne gewählt; das Oestreichische Banner trug Ulrich Pruschink.

Durch Späher hatte jeder des andern Stellung erkundet, und wußte genau, wie des Müßiggangs nicht gepflegt werde. Mit Tages Anbruch, sobald die Messe gehört war, schwang man sich in Albrechts Lager zu Roß und ritt still aus der Herberge über den schmalen Plan bis auf den Hasenberg *). Sofort ward der Feind erschaut, wie er geschwind die Höhe heran zog. Flugs stürzte man die Helme. Der Strasburger Bischof ermahnte die Ritter

*) Horneck sagt diesmal: Hasenbach. Nämlich:

Do die Meß ein End het,
Da bereit sich so zestät
Zu Rosse männiglich
Und stapften stillich
Aus den Herbergen dann
Ueber den schmalen Plan,
Unz auf den Hasenbach.
Da was ihm her entgegen gach
Kunig Adolf so nahe komen,
Als ich han vernomen
Von den, die dabei waren.
Do mit seinen Schaaren
Albrecht der Fürst lobsam
Oben auf die Heide chom,
Da zogt sein Widerwind
Den Berg hinan schwind,
Daß ihnen an der Fahrt
Nicht mehr Weil ward,
Wann daß sie das Ding kürzten
Und die Helm verstürzten.

zu gutem Kampf, versichernd, dieser Streit erlöse von allem Höllenfeuer; und hub an das Lied St. Marie Mutter und Maid zu singen, welches selten von einer Schaar, die mit verbundenen Helmen anrückt, verschwiegen wird. Denn also sang man auch in Adolfs Heere, wo der Erzbischof von Trier die Ritter mit der Behauptung ermuntert hatte, daß der Vertheidiger Adolfs für Gott und Recht streite. — Auf beiden Seiten ward die gleiche Sturmfahne gesehen, ein weißes Kreuz in rothem Felde. So hatten auch beide Könige gleiche Wappenkleider, aus reichem gelben Tuch mit schwarzen Adlern drein gewirkt; und wie die Wappenkleider so die Decken. —

Die vordern Schaaren geriethen in Kampf; das waren die Kärnther gegen Otto und den Pfalzgrafen. Wie Adolf die Schwerter klingen hörte, sagt' er: »Hei, wie die Baiern gegen den Oheim sich geberden! wie lustsam das zu hören ist und zu schauen!« Und ließ sich nicht abhalten mit drein zu reiten. Ich muß hin! rief er, und spornte das Roß. Ob nun das Roß anstieß oder was anderes ihm geschah, genug er stürzte im Getümmel und war ohne Bewußtsein, so daß man ihn auf den Plan trug und hinlegte, ob ihn der Wind wieder erquicke. Unterdeß stritten die vordern Schaaren wacker fort und die andern ritten zur Hülfe heran. Da bestieg Adolf wieder ein Roß, befand sich aber sehr schwach.

Heinrich von Kärnthen focht wie ein Weigand und hätte, wenn keine zweiten und dritten Schaaren gewesen, die Baiern sicher zertrennt. Otto blutete aus zwei Wunden. Manch werther Held stürzte todt auf das Gras. Und so ist auch König Adolf gefallen und zwar, wie ich von einigen sagen hörte, durch den Rauhgrafen, nach andrer Aussage durch andre Leute. Unter vielen

Gefangenen nannte man besonders den Grafen Eberhard von Kattenelbog und den von Weinsberg.

Den gefallenen König wollten die Seinen nach Speier führen, welches Albrecht, da er bei Lebzeiten abgesetzt worden, nicht erlaubte. Sie mußten ihn zu Rosenthal, einem benachbarten Kloster lassen. — Die Schlacht geschah am achten Tag nach Sonnenwende 1298.

Albrecht verblieb darauf eine Woche ruhend in Alzei, dann drei Tage zu Oppenheim; und empfing die Huldigung jener Städte, welche dem Gefallenen gedient hatten. Er sicherte ihnen dafür ihre Reichsrechte zu. Eine Einladung des Erzbischofs, der sich nun mit dem Pfalzgrafen ausgesöhnt, rief ihn nach Mainz, worauf er gen Frankfurt zur Versammlung der Churfürsten zog, und in die Hände derselben die Reichsgewalt zurückgab, damit aufs neue gewählt werde. Sie wählten ihn einstimmig, und begleiteten ihn darauf alle Sieben nach Aachen zur Weihe. Die Fürsten, so Pfaffen als Laien, erhielten was sie vom Reich hatten, und schwuren dafür. Dann ritt der Kaiser am Rhein hinauf, und nach Schwaben, überall in den Reichsstädten einkehrend.

2. Hoftag in Nürnberg.

— Kap. 687 bis 690. —

Des Kaisers Kanzler und die Schreiber hatten viel zu thun, um allen Fürsten zu melden, daß geschriebenem Recht zufolge über achtzehn Wochen auf Martins Tag ein Hof in Nürnberg solle gehalten werden. Er wollte zugleich daselbst seine Gemahlin krönen lassen, welche der Erzbischof von Salzburg aus Oestreich her zu geleiten ge-

beten war. Herren aus Oestreich und Steier sollten ihr auf der Reise dienen *).

Zu gebührender Vorbereitung ging viel Gold und Silber nach Venedig, um Kleinode und reiche aus der Heidenschaft kommende Gewande zu kaufen. Juwelirer, Sticker und Stickerinnen wurden in Bewegung gesetzt; und gegen die bestimmte Woche ging der Zug von Wien durch das Böhmische Land, wo sich Wenzel in großer Pracht anschloß.

Eine Tagreise weit kam Albrecht ihnen aus Nürnberg entgegen, und in der engen Behausung einer Burg brachte das kaiserliche Ehepaar die Nacht hin; worauf sie am andern Morgen den Weg nach Nürnberg antraten **).

---

*) Horneck verweilt hier, um einen Blick in das Herz der Kaiserin zu thun. Er sagt, daß sie der Ehren ihres Mannes sich freute

Und daß sie sollte schon
Römischen Reiches Kron
Tragen von deswegen
Den sie hatt gepflegen
Mit süßer Lieb manchen Tag.
Ahei was sie Freuden pflag
Und alles ihr Gesind!
Die viel zarten Kind
Desto lieblicher sie ansach
Da ihr ihr Herz verjach
Was ihnen Gutes und Ehren
Ihr Vater kunde mehren.
Vor großer Lieb sie sie kust.
Wohl und nimmer weh
Was beiden, Weib und Mann
Die dem Hof gehörten an.

**) Hiebei bemerkt der Verfasser: „Sie liebten sich beide so in Jugend und Kraft, daß man die Minne bewundern muß, welche ihr nicht die weibliche Schaam und ihm nicht die

Alles war an diesem letzten Reisetage überaus geputzt; die Wagen mit Decken von Seid' und Gold, mehr als 1000 Mark werth, versehen. Der Kaiser ritt voran in die Stadt, und kam bald mit allen hohen Herrn wieder heraus auf den Plan, wo das Gras weithin zertreten und das Gedränge sehr groß ward; denn auch dem Gesinde boten zu großer Erfreuung die Herrn und Frauen viel Ehre an. So war der Empfang der Kaiserin.

Am nächsten Sonntag führte man die werthe Frau ins Münster, wo Niemand, der nicht Herrennamen trug, eingelassen wurde, und das Münster dennoch voll war. Der Erzbischof von Mainz hielt die Messe; dann weihte und krönte er die Fürstin. Albrecht stand derweil neben ihr, auch unter Krone, und belieh nach der Feierlichkeit den Salzburger und andre Prälaten mit ihren Regalien. — Den ganzen Tag widmete die Kaiserin nur der Andacht *); folgenden Tags aber ward allen Fürsten, ihr und dem Reich zu Ehren, Tafel in den Gezelten angesagt. Jedem Fürsten besonders war sein Gesiedel ausgemessen, worin er speisen sollte. Da erhub sich ein Zwist, indem der Cöllner Erzbischof behauptete, daß ihm nach altem Herkommen an einem Reichshoftage an der rechten Seite des Kaisers zu sitzen gebühre, der Mainzer aber diesem widersprach und schwur, keine Macht, so lang' er noch bei Sinnen und Kraft sei, solle ihm das Recht nehmen. Der Mainzer besetzte auch den Platz. Voll Zorn

---

männliche Zucht verringerte. Das ist aber die rechte Minne, welche also das Maß hält, und diejenige Minne ist bethört, welche des Maßes vergißt."

*) So thut auch Wenzel an seinem Krönungstage, der im Abschnitte über Festlichkeiten beschrieben wird.

verließ der Cöllner das Gezelt und eilte zur Herberge, indem die anwesenden Pfaffen sich für und wider erklärten.

Inzwischen kamen die andern Fürsten mit ungefügem Schall und hoffährtiger Weise in des Kaisers Nähe geritten. Rotten, Harfen, Fiedeln und ander Saitenspiel ertönte so stark, daß ein am Haupt leidender Mann sehr thöricht gethan hätte, dort zu bleiben. Und besonders gab es großen Krach, als die Erzfürsten heran trabten, um ihres Amtes Würde zu üben. Dies waren nur der Brandenburger, der Pfalzgraf und der Sachse; denn Wenzel wollte nicht selbst erscheinen und schickte vier Supane statt seiner. Nein, sagte Albrecht, nach meinem Willen soll er selbst heute und hier sein Amt versehen. Wenzel ließ sich darauf mit plötzlicher Unpäßlichkeit entschuldigen, und seinen Sohn anbieten. Albrecht erwiderte: Will der König das Land, woran der Dienst haftet, seinem Sohn übergeben, so mag dieser den Dienst thun, widrigenfalls muß er selbst sein Recht leisten. — So war Albrecht fester denn ein Demant; und siehe der Böhm kam nun selbst, aber im reichsten Putze, indem sein oberster Kämmerer eine Kanne von Gold und einen schweren güldenen Becher ihm vortrug. Der Schall war ungefüg und groß, denn

Der Posaunen Tos,
Floiten und Teuber
Schalmeien und Pauker
Mit großen Heersumpern
Unter 'nander pumpern.
Es gab so großen Schall
Daß das Gefild überall,
Da die Gesiedel waren auf,
Als ob alles zu Hauf
Von dem Tos wollt gehen.

Männiglich mußte zur Seite gehn, als der König so hoffährtig und mit Gefolge von wohl tausend Rittern auf starken Rossen ankam. Darauf ließ er sich aus der goldnen Kanne Wein in den Becher geben und reichte ihn kniend dem Kaiser dar. Während der Kaiser und seine Gemahlin daraus tranken, blieb er in der knieenden Stellung *). Darauf lud ihn Albrecht ein, an seiner Seite Platz zu nehmen, und Wenzel gab Stab und Trinkgefäß an den Unterschenken. Wildpret und Fisch ward in Menge gebracht und über Mittag hinaus aß man. Im Tischgespräch fiel unter andern vor, daß der Kaiser dem Oestreicher Herrn von Breitenfeld, der im letzten Aufruhre daheim thätig gewesen, spitzige Reden sagte, worauf dieser nichts antwortete.

Nach Tafel verfügte man sich zur Stadt in die Herbergen. Was in den Gezelten nicht verspeist war, fiel den Armen zu; auch die seidenen Rucklaken befahl der Erzbischof von Salzburg jedem zu lassen, der sie nehmen wolle.

Am nächsten Tage gab es Berathung über das Reich, und Belehnungen, wobei unerwartet Adolfs verwitwete Frau mit nassen Augen erschien und vor Albrecht und seiner Gemahlin niederkniete. Sie sprach: Frau Königin, ich mahne euch an eure königliche Würde, die auch ich

---

*) Aus einem goldnen Faß
Empfing er den Wein
In einem Becher guldein.
Mit dem kniet er nach Recht
Vor den König Albrecht
Und entbot ihm den Becher hin.
Dieweil er trank und die Königin,
Dieweil kniet er da
Von Böhmen König Wenzla.

arme Frau einige Zeit besessen. Bei dieser Würde bitt' ich ich euch, habt Erbarmen mit mir, und bewegt euren Gemahl, daß er mein Kind Ruprecht, der noch gefangen liegt, mir wiedergebe. — Elisabeth wandte sich alsbald an ihren Gemahl, die Bitte der Unglücklichen mit der ihrigen verstärkend; und Albrecht, wiewohl er nur schwer verzieh, hätte sie vielleicht erhört, wenn der Gefangene nicht in des Mainzers Händen gewesen wäre. Er gab also zum Bescheid, er werde ihrer Bitte beim Erzbischof wo möglich gedenken. — Eine solche Antwort nahm die leidreiche Frau für eine abschlägige, und klagte sehr und sprach, sich beurlaubend, diese Worte zur Kaiserin: Fraue, helft mir beim König, daß er mein Kind aus der Haft ledige, wie ich Gott bitte, daß er euch an eurem Gemahl nicht erleben lasse, was ich an dem meinigen.

Auch ein schriftliches Gesuch Wenzels, daß er ihn mit Meißen belehnen möge, schlug der Kaiser ab, weil es ohne Willen der Kurfürsten nicht geschehen dürfe. Wenzel nahm dies übel, und reiste am dritten Morgen fort, in Begleitung seines Sohnes und seines Neffen, des Herzogen Johann (Parricida). Daß dieser Junkherr mit ihm zog, that vielen leid. Mit dem Bairischen Herzog Otto aber ward Albrecht durch seine Gemahlin und durch die Kurherrn ausgesöhnt.

Nach diesen Geschäften ward erst das Loos von Oestreich und Steier bedacht. Den Herren dieser Lande dankte der Kaiser für ihre Dienste und Treue, und forderte sie auf, vorzutragen, was ihnen an ihrem Landesrecht zu bessern nöthig dünke. Die Oestreicher gingen in diesen Gedanken ein und redeten viel unter sich, wie sie ihre Rechte zu Nutz ändern möchten. Die Steirer thaten nicht so. Als die Reihe der Antwort an sie kam, sprachen sie: Kein

ander Recht sei ihr Begehr, als die Erhaltung der alten, mit denen weiland Markgraf Ottacker ihr Land an Herzog Leupold verkauft habe, und wie sie von Kaiser Friedrich bestätigt seien. Ihre Altvordern hätten als gar weise Männer sich diese Rechte bei gnädigen Herren erworben, und sie wollen dabei bleiben *). — Albrecht gestand die Forderung zu; und was beide Lande zugleich betraf, so sprach er: Ich will Oestreich und Steier vereint meinen Kindern lassen, doch soll Rudolf, mein erstgeborner, euer Herr sein. — Darauf ließ er den Knaben

*) Kap. 689; Herr, die Recht
Mit denen der wacker
Margraf Ottacker
Verkauft unser Land
Dem Herzog Leupold genannt,
Dem des Gott geb Lohn
Daß er sie uns behüt schon,
Und darnach seine Kind.
Als sie uns vor sind
Bestätigt von dem Reich
Durch Kaiser Friedreich.
Anders gern wir Herr nicht
Als sein Handvest gicht
Daß uns die werden von Euch behalten.
Unser Vordern die alten
Den geb man den Preis
Daß sie waren weis,
Die haben uns mit Ehren
Von gnädigen Herren
Diese Recht erworben,
An den nichts ist verdorben,
Es sei eben oder gemessen.
Was auch von ihnen ist vergessen
Das wollen auch wir bleiben lan.

herführen und gelobte die Herren in seine Hand und ihn den Herren. Zu Steier setzt' er den Bürger Albert ab der Zeirig zum Landschreiber.

Dies ist, was zu Nürnberg geschehen, wo der Fürsten, sowohl Pfaffen als Laien, 74 gewesen, der Grafen und Freien an 300, und 5000 der übrigen Herren. Wem etwas gelungen war, der pries den Kaiser und die Ehre des Hofes; die andern schalten und fluchten.

Dem jungen Rudolf hatte der Vater zum ersten Rath den Landenberger beigesellt, und diesem zunächst die drei Brüder Waldsee, deren einer, Herr Ulrich, von den Steirern zum Hauptmann angenommen ward.

3. Zusammenkunft Albrechts mit dem Könige von Frankreich.

— Kap. 694 bis 700. —

Wegen Verletzung der Teutschen Grenzen wurden zwei Brüder, der Bischof von Costnitz und Ulrich von Klingenberg, an den Französischen Hof geschickt. Weil man dort in großem Zwist mit dem Papst Bonifazius verwickelt war, so hielt man es für gerathen, nicht aufs neue sich zu verfeinden und lieber das Teutsche Oberhaupt mit einer Heirath zu befriedigen. Man überhäufte deshalb die Boten Albrechts mit Geschenken, wofür sie ihr möglichstes thaten, ihren Herrn zu einer persönlichen Unterredung mit dem Könige von Frankreich zu bereden. Es gelang. Herr Ulrich und andre Boten wurden zum zweitenmal nach Frankreich gesendet. Man beschloß, in Tull an der Grenze sich über sechzehn Wochen zu sprechen.

Wer von seinen Rittern den Kaiser begleiten solle, ward bestimmt, und ihnen empfohlen, sich köstlich mit Kleinod und Kleidern zu versehen, und mit allem, was

zur Zehrung wie zum Turnen und Tyostiren erfoderlich sei; die Unkosten sollten ersetzt werden.

Als Albrecht die Churfürsten einlud, sagten sie: Wollt ihr uns einladen, so gelobt auch, daß ihr ohne unsern Rath nichts mit dem Franzosen abschließen wollt, denn er schaltet gänzlich ungerecht mit Gütern, die dem Reich gehören. — Der Mainzer behauptete, seinem Gotteshause sei vom König Karl die Kanzlerstelle und der Zehnte im Königreich Arles verliehen worden, welches Recht erst der Kaiser Friedrich dem Reich verkümmert habe. — Und der Trierer sprach: Ich werde zu Tull vieles fordern, was mir der Franzos vorenthält, und weshalb schon euer Vater Rudolf dem Frankenreich widerbot.

Albrecht gab Antworten, die ihre Befriedigung hoffen ließen. Da langten auch Boten aus Flandern an und traten, von den Fürsten selbst geführt, vor den Kaiser, bittend, daß er ihnen gegen Frankreich beistehen möge; für sein Heer versprächen sie völlige Zehrung auf Jahr und Tag, und wenn des Teutschen Landes ganze Kraft mit ihm zöge. — Nachdem der Kaiser mit mehreren sich besprochen, gab er zur Antwort: er reise jetzt nach der Grenze und werde auf dem dortigen Tage auch ihrer gedenken.

So nahete sich das Ende der sechzehn Wochen, und die Reise ward angetreten. Der Fürst des Lothringer Landes empfing den Kaiser nach Gebühr als seinen Herrn und geleitete ihn bis zur Grenze.

Andrerseits nahete sich Filip mit Gefolge vieler Edeln, die er gebeten hatte, die Teutschen zu überglänzen. Aber die Teutschen trugen mit Hermelin gefutterte Kleider, und thaten es den Franzosen an Reichthum der Gewande zuvor; wie wenigstens die Landfahrer oder Groyerer (crieurs?) versicherten.

An einem Sonntag ritten sie zusammen auf einer Heide vor Tull; und kaum erblickten sich die Könige, so sprangen sie von den Rossen, und von beiden Seiten drängte sich das Gefolge in großer Menge rings herum, ihr Begrüßen zu sehen. Sie grüßten sich aber, indem sie die Herrenhüte abnahmen, und redeten durch Dolmetscher. Der Franzos ersuchte den Teutschen, seine Herberge in Tull zu nehmen; er werde in einem Städtlein jenseit des Wassers bleiben, damit das beiderseitige Gesinde nicht in Zwist gerathe *).

In den Zwiesprachen, die nun begannen, ließ Albrecht die Forderungen des Reichs vortragen; seine von Filip bestochenen Räthe wußten jedoch die Sache aufzuschieben und zu hintertreiben, welches die Fürsten verdroß und die vier Rheinischen Churherrn bewog, Tull ohne weitern Abschied zu verlassen. — Sofort scheute man nicht, offenbar von der Heirath zu reden. Die Häupter schickten sich reiche Geschenke, und die Teutschen Räthe wurden von den Franzosen mit Fürspangen, Gürteln und Trinkgefäßen begabt. Bald sahe man eilende Boten nach Oestreich aufbrechen, um Herrn Eberhard Waldsee zu verkünden, daß er den jungen Rudolf in Begleitung von vier Grafen und zwei Bischöfen von Wien nach Paris zu führen bestimmt sei.

Während der Verhandlungen hatten die Ritter auch fleißig Speerstechen gehalten, und mancher führte Beulen am Haupte und Stiche mit heim.

---

*) Wann der Teutschen Gäch
Die Walich widersitzen,
Das kummt von ihren Witzen.

4. Herzog Rudolfs Hochzeit.

— Kap. 700 bis 704. —

In Paris erwartete man den Oestreichischen Junkherr mit vieler Neugierde, wiewohl die Königin bereits durch den früher nach Oestreich gesendeten Bischof von Bethlehem Kunde über ihn erhalten hatte. Die Vornehmen machten sich fertig ihm entgegen zu ziehn, und viel Volks, so Provenzalen und Champagner wie Franzosen, häufte sich am Wege. Zum Empfang der Gäste war eine Herberge aufs schönste bereitet. Und als diese nun angelangt waren und kaum so viel Zeit gehabt hatten, sich umzukleiden, machte sich schon der König, von reichen Herren begleitet, auf den Weg, um den werthen jungen Gast minniglich zu begrüßen; und dies war gar nicht gewöhnlich, weshalb der Besuch des Königs die Pariser sehr in Verwunderung setzte. Als der König sich beurlaubt, kam die Königin angeritten mit funfzig Frauen und unter Posaunenhall. Sie umarmte den Junkherr, und bemerkend, daß er sich wahrscheinlich nach der Braut umsehe, sagte sie lateinisch: die ihr gerne sähet, ist nicht hier, ihr werdet sie morgen sehen. Er erwiderte: Was ihr gebietet, Fraue, erfüll' ich wo ich kann. Sich beurlaubend bat die Königin um seinen Gegenbesuch. Ueberhaupt bestrebte man sich, ihm Freude zu machen, und es statteten ihm der Bischof von Paris, die Prälaten, die Studenten, und die Ersten der Bürgerschaft ihre Besuche ab. — Alltäglich war nun Rudolf an der Königin Hofe zu schauen, und hatte nur einen Kummer, daß er bei seiner Braut sitzend ihre Worte nicht verstand.

Die Hochzeit war Sonntags zu nicht geringer Lust der Pariser. Man sah die schöne edel gekleidete Jungfrau, begleitet von der Königin Mutter und vielen Frauen, ins

Münster führen. Im Chor an einer Seite auf köstlich gepolsterten Sitzen nahmen sie Platz, zu oben die Braut, deren seiden lockig Haar nach Landesart ungeflochten herabhing *). Ihr gegenüber sah man den Fürsten aus Oestreich, und neben ihm König Filip, seine Sippen und die Hohen des Landes. Ein Erzbischof hielt die Messe, vor deren Beendigung er vom Altare vortrat, und aus Letzner und Psalter manches für Eheleute gute Wort und auch Fragen herlas, welche zuerst der Herzog und dann die Braut, die es verschämt nach jungfräulicher Weise that, mit Ja zu beantworten hatten. Dann segnete er sie, und wieder zum Altar gewendet sang er die Messe bis zum Schluß. Man sah den König und alle Anwesende aufmerksam, wie sich das Brautpaar benehmen würde. Aber gar nicht zaghaft faßte der Junkherr die Wänglein der Braut mit beiden Händen und küßte ihren rothen süßen Mund, so daß mancher von den Zuschauern sagte: Das wird einmal ein rechter Mann, der was er zu thun hat so keck angreift **).

---

*) Ze vodrist stund da
Die Jungfrau Blanka,
Die die Braut sollt sein;
Als es wär seidein
Ihr Haar kraus und fahl
Von dem Haupt her ze Thal
Ungeflochten lag.

**) Rudolf der jung Chnab
Thät sich der Zagheit ab,
Die dick kumt von Scham.
Seiner Frauen er nahm
Die Wengel mit beiden Händen,
Er begunt sie gegen ihn wenden,

Hierauf ritten die Frauen und die Herrn mit großer Hoffahrt in die Herberge. Im weiten Saal des königlichen Pallastes war Tafel für die Herrn. Nach Tafel gab es ein ritterlich Tyostiren auf schönem Plan vor dem Pallast der Frauen, worin die Teutschen Gäste sich als Meister zeigten. Und so verlief der Tag und der Abend in Ergötzlichkeiten. Zu Nacht aber legten sie nach Landessitte die Vermählten zusammen. Was die für Freude genossen, verschweig' ich und wäre auch nicht behende genug sie zu beschreiben; nur das kann ich sagen, daß ihre Wonne, hätten sie eins des andern Worte verstanden, wohl noch höher gewesen wäre. Am lichten Morgen gingen diejenigen, denen es nach Sitte zustand, wieder zu ihnen ans Bette, und Glück und Segen ward gewünscht.

Diesen Tag und noch zween währten die Feste am königlichen Hofe. Darauf lud der junge Fürst den König und die hohen Herrn auch zu sich, sie nach Oestreicher Weise bewirthend. Und Tags darauf lud er die Königin samt ihren Frauen, und ließ aufwarten, was seine Amtleute und Schaffner nur ersinnen und haben konnten.

Dann kam die Reihe an die Gesellschaft der edeln Schüler (Pariser Burschen) und am vierten Tage an die ersten Bürger der Stadt. So ging die Zeit fröhlich hin,

---

Daß er bekam zu der Stund
Daß er ihrn rothen Mund
Schön und süßlich kußt.
Des zu sehen gelust
Manig Mann der es sach,
Und wider sich selben sprach:
Es würd aus ihm ein frecher Mann,
Seit er so paldlich griff an
Was er thun sollt. —

und die Teutschen Gäste begannen nun sich zu beurlauben. Alle hohe von Albrecht gesandte Herren begaben sich auf die Heimreise, mit Ausnahme des Herrn Eberhard von Waldsee, der mit seinem Fürsten noch in Paris verblieb, wo es an Kurzweil nicht fehlen konnte. Die Königin bot all' ihr Gesinde, so Pfaffen als Laien, zu ihrem Dienst auf, und Jagden und Falkenbeize waren gar ergötzlich. Auch die junge Frau that was sie irgend vermochte zum Vergnügen ihres Gemahls, der sich vor aller Welt glücklich preisen mußte.

Horneck redet hier die Frau Minne selbst wieder an: Minne, ich könnte nicht sagen, daß du weise bist. Wo du mit zwei Kindern dich gesellest, da weißt du ihre Herzen so einzunehmen, daß alles andre heraus muß. Du bist listig, du willst allein darin bleiben. Aber weise ists einmal nicht, so Sinn und Geist aus den Herzen zu jagen. In Wahrheit, Minne, so hast du es mit jenen Kindern gemacht und sie allzu sehr durch deine Hitze entzündet. Sie können es nicht vor den Menschen verbergen. Man sieht es, so nur eins dem andern aus den Augen kommt, an unbezweifelten Zeichen, daß in beider Herzen die Fackel der Minne brennt. Drum mäßige dich Minne und setze ihnen nicht so heftig zu.

Herr Eberhard, wie er deshalb für Zeit hielt, dem Aufenthalt in Paris ein Ende zu machen, ersuchte den König um Urlaub für die Vermählten. Mit vielen Kleidern voll Borten und Geschmeide noch beschenkt, bereitete sich die junge Herzogin zur Fahrt. Hohe Herrn gaben das Geleite bis zur Teutschen Grenze. Und wie man von da bis zum Rhein gezogen war, traf man mit Albrecht und Elisabeth zusammen, und setzte den Weg nach Oestreich fort.

5. Albrechts Krieg mit den Rheinischen Churfürsten.

— Kap. 710 bis 716 und 721 bis 722. —

Wenzel war sehr unzufrieden mit dem Kaiser wegen der zu Nürnberg erhaltenen abschlägigen Antwort. Noch unzufriedner waren die Churherrn am Rhein

Weil der König het verchorn
Gegen den von Frankreich
Großen Schaden, den das Reich
Von ihm lang trug,
Und manig Unfug,
Die von seinen Unsitten
Des Reichs Fürsten litten.

So verschwuren sich diese fünf gegen den Habsburger, und hatten heimlich unter sich dem Pfalzgrafen die Krone bestimmt. Als Albrecht dahinter kam, forderte er die Städte am Rhein, in Elsaß, Franken und Schwaben auf, ihm Abgeordnete zu schicken, und ließ diesen bedeuten: Sie hätten oft über ungesetzliche Zölle zu Wasser und Land geklagt; mit der Untersuchung hab' er weislich gezögert, die rechte Zeit aber sei jetzt, weshalb er ihre Schaden und Beschwerden genau zu vernehmen wünsche. Die Bürger waren der Rede sehr froh, und gaben das verlangte über Zoll und Mauth schriftlich gegen die Rheinischen Churherrn ein. Alsbald lud der Kaiser sie vor, gegen die Beschwerden sich zu rechtfertigen; im Weigerungsfall werd' er das Urtheil des Reichs gegen sie vollstrecken. Den Städten gebot er die Klage fortzusetzen und verfuhr nach Urtheilen des Gerichts gegen die Zölle und Mauthen, welche von den Churherrn seit Kaiser Friedrichs Tod angelegt waren, so wie er auch Befehle erließ, daß sie die zugefügten Schaden ersetzen sollten. Zugleich sucht' er ihre Macht dadurch zu schwächen, daß er die in bischöflichen

Landen seßhafte Ritterschaft zum Dienste des Reichs anfrief *). Allen Reichsholden ward anbefohlen, sich zur Heerfahrt zu bereiten.

Als Albrecht einmal mit vielen hohen Herren zusammen war, erzählte Jemand, wie der Erzbischof Gerhard sich eines Schwertes gerühmt, welches er im Munde führe und König Adolfen damit erschlagen habe. Dies gab Anlaß zu beißenden Reden. Einer sagte: Das möge wohl die Zunge sein, und dann trage er freilich ein Schwert, das sehr gehärtet und geschärft sei, aber durch Falschheit und Untreue **). O den Mainzern wünscht' ich, rief ein

---

*) Kap. 712:

Damit thät er ihn Schaden groß,
Wann er sie macht bloß
Der größten Ritterschaft,
Daran vor lag ihr Kraft.

**) Wann er het noch das Schwert
In seinem Munde,
Davor sich nie behüten kunde
Kunig Adolf; es het ihn erschlagen.
Da die Red hörte sagen
Albrecht der Kunig Mutes frei,
Do stunden auch bei
Hoher Herren viel,
Die wünschten all an dem Ziel,
Daß sie Gott des gewert
Daß dasselbe Schwert
In dem Angel abbrächst.
Der dem Kunig stund zunächst,
Der sprach: Herr Kunig ich sag Euch,
Er meint seine Zunge. Nu hüt Euch
Vor dem Schwert an dieser Frist,
Das gehertet und geeckelt ist
Mit Falschheit und mit Untreu
— — — — — u. s. w.

anderer, daß jenes leidige Schwert und seine Scheide dazu erst einmal dalägen wie das böse Aas des ungetreuen Judas, der auch seinen Herrn verrieth!

Man rüstet sich. Ulrich Walsee führte mehr als hundert Helme und zwei hundert Schützen heran; dem Salzburger und dem Seccauer folgten wohl an hundert. Und da Albrecht durch diese gestärkt war, legte er sich vor Wisloch, welches nicht lange widerstand. Heidelberg hielt sich besser; es war zu fest, um gewonnen zu werden. Nur unten wüstete man viel mit Raub und Brand; und der Pfalzgraf hatte seine Land zu beklagen. Es fielen die Vesten Weinheim und Hopfenheim (Hepenheim?), worauf man gegen das bischöflich Mainzische Bensheim zog.

Nun hatte Gerhard mit seinen Helden, und durch Köllner und Trierer verstärkt sich ins Feld gemacht; und um zu erfahren, wo und wann er übern Rhein kommen werde, setzte sich Ulrich Walsee gar kühn mit funfzig wackern Steirern in Ritt und griff einen Haufen Futtrer an, welche durch die Herrn von Melsberg und Hopfenberg geschirmt wurden. Walsees Häuflein, mit Pfeil und Bogen bewehrt, hält sich so wacker, daß den Gegnern die besten Rosse stürzen und jene beiden Herrn nebst hundert Mann gefangen werden. Zu rechter Zeit noch den Schimpf gewahrend, spornen die Churmainzischen ihre Rosse, dem Walsee nachzujagen, der, wiewohl sich wehrend, viel Gefangene wieder verliert und mit Mühe in die Katzenelbogische Burg Stadeck sich rettet. Noch an der Burgbrücke fechten sie, der von Gundelfingen springt in den Graben, woran er starb *); und nur durch

*) Die Feinde verfolgten den Ulrich bis an den Burggraben; Darüber was erhaben

das zueilende mit Armbrusten versehene Burggesinde werden die Feinde abgehalten. Vierzig Gefangene hatte der Walsee glücklich davon gebracht. Doch wie sich Leid mit Freude mischt, so beklagte Walsees Trupp besonders einen wohlberittnen jungen Mann. Der hatte wie andre auch seinen guten Harnisch abgezogen, um mit dem Bogen desto behender zu sein; da schlug ihm einer tödtlich in die Diezader (Pulsader, aber wo?) Er hieß Friedrich von Harneck und wird noch von den Steirern geklagt. Am andern Tag kehrte der Walsee wieder aufs rechte Ufer des Rheins.

Unterdeß gewann und zerbrach Albrecht die Veste Bensheim und verfügte sich über Oppenheim gegen die bischöfliche Burg Ulm. Nachdem er sie genommen, zog er vor Bingen, und belagerte Stadt und Burg. Da es ihm sehr daran lag, den Ort zu nehmen, so arbeitete sein sinniger Meister Rot Ermelein genannt, gar thätig an allerlei Gerüst zur Brechung der Mauern, und nicht minder thätig waren die andern Meister mit ihren Werken. Einige Bleiden kamen bald in Schwung, große Steine zu schleudern; Katzen und hohe Ebenhoch wurden hinangetrieben, selbst unter der Erde ward gearbeitet.

Nach sechs Wochen hatten sie die Mauer durchlöchert und so weit zerworfen, daß man hinein konnte. Da warteten die Bürger den Sturm nicht ab und sobald sie, durch Verwendung der Herren Gnade erhalten, schwuren sie

---

Ain Pruck stark von Holz,
Darab sah man den Held stolz
Den von Gundelfingen
In den Graben dringen.
Der Fall tet ihm so gedon,
Daß er schier starb davon.

dem König und dem Reiche. — Jetzt richtete sich der Hauptangriff auf die Burg bei der Nahe.

So ist das Wasser genannt
Das bei der Burgwand
Rinnet hin zu Thal.
Da ist der Weg so schmal,
Der da zwischen leit,
Daß keine Katze weit
Da gestehen mocht.

Deshalb schufen die kunstreichen Meister eine kleine Katze und trieben sie ohne Säumen an die Mauer. Die Belagerten, um die Katze zu verdrängen, gruben gegen sie. Darauf wußten die Angreifer Feuer in diese Gruben zu bringen, Rauch und Gestank zu erregen. Jene zur Rache wehrten sich wieder mit Rauch, indem sie Massen pechigen Holzes dran wandten. Da geschah, daß von dem ungeheuren Qualm sich die Burg entzündete, so daß die Besatzung nur einen einzigen Thurm zu enger Zuflucht behielt. Sie dachte an Ergebung. Dies war nicht nach Albrechts Sinn, der sie gern zum schreckhaften Beispiel getödtet hätte. Nur die Fürsprache Herzog Ottos von Baiern und vieler Freien, Grafen, Ritter und Knechte bewog ihn, daß er nachgab und freien Abzug samt der Habe verwilligte.

Im Ganzen hatte der Kaiser zehn Wochen an dieser Stätte zugebracht, und da er dem Erzbischofe — mit Recht, wie Horneck meint — wie vorher dem Pfalzgrafen viel Schaden gethan, so kehrte er wieder zu Gemach (d. h. er endigte den Feldzug), und beurlaubte männiglich. Dies war 1301 geschehen.

Im folgenden Feldzuge gedachte Albrecht die andern Erzbischöfe heim zu suchen, wozu die Bürger von Kölln selbst gern die Hand boten. Er fuhr also Rhein ab, ver-

einte sich mit der Macht der Köllner Gemeinde, und der Grafen von Mark, Jülich und Geldern; die Niederländer zogen ihm gleichfalls zu. Da rief der Erzbischof von Kölln den Mainzer und den Pfalzgrafen als die eigentlichen Urheber der bittern Fehde zu Hülfe. Sie gaben zur Antwort: Er sei noch immer besser dran als sie, und möge, falls er zum Vertrag mit dem Kaiser komme, ihrer nicht vergessen.

Bald suchten alle Vier seine Gnade, die ihnen nach Verzichtung auf die angemaßten Rheinzölle gewährt ward. Drauf verlobte Albrecht seinen Sohn Friedrich mit des Grafen von Geldern Tochter und kehrte nach Schwaben. —

6. Verräthrischer Anschlag der Grafen von Geldern und Hennegau gegen den Kaiser.

— Kap. 731 bis 733. —

Das gräfliche Haus von Holland war ausgestorben. Der Hennegauer Graf als Verwandter suchte deshalb mit Holland und Seeland vom Kaiser belehnt zu werden. Vergeblich; da dieser antwortete, daß nur der Fürsten Rath darüber entscheiden könne, und zugleich Boten und Mannen schickte, um die Lande selbst für das Reich in Besitz zu nehmen. Erzürnt waffnete sich der Hennegauer, fiel auf seines Gegners Mannen und vertrieb sie; worauf der Kaiser zu Ahnung solchen Frevels und zur Heerfahrt die Fürsten aufrief. Der Hennegauer dagegen wandte sich an den französischen König, dessen untreuen Sinn man kennt, und erhielt, wenn nicht Hülfe, doch den Rath von ihm, äußerlich den Friedfertigen zu spielen, um desto sicherer durch List zu siegen.

Dem Rathe folgt' er. Man ersuchte den Kaiser, der Entscheidung wegen einen Tag zu halten und zwar in Nimwegen, wozu der Graf von Geldern, der gern seiner Tochter Vermählung mit dem jungen Habsburger bestätigt gesehen, besonders stimmte und ihn einlud. Nach Anhörung seines geheimen Rathes einwilligend ließ Albrecht den verlangten Tag ansagen, und erhielt bald durch Boten die Versicherung der niederländischen Herrn, daß sie sich einfinden würden. Der Erzbischof von Cölln verhieß hundert Ritter mitzubringen. Darauf trat Albrecht die Reise an, aber mit Zurücklassung seines Sohns Friedrich; welches manchen verwunderte und, wiewohl der Junkherr krank lag, so ausgelegt wurde, als gedenke man die gelobte Heirath zu umgehen. Den Grafen von Geldern kränkte dies tief, und leicht war er bereit, an einem verrätherischen Plane des Hennegauers Theil zu nehmen.

Nun lag des Grafen Burg unweit der Stadt. Dahin sollt' er den Kaiser einladen, aber in Kellern und Kammern eine hinreichende Zahl Bewaffneter verstecken; zu bestimmter Stunde wolle der Hennegauer auf dem Rhein zu Schiff ankommen, und der Angriff könne beginnen.

Zum Glück verspäteten sich die Schiffe, weshalb der Burgherr auch mit dem Inbiß zögerte, damit sein hoher Gast, wenn er gegessen, nicht zu früh fortritte. Dies benutzte die Jungfrau des Hauses, und obwohl sie als Verlobte seines Sohnes sich von ihm betrogen wähnte, eröffnete sie ihm heimlich in einem unbewachten Augenblicke, was im Werk sei, zugleich ein Thürlein ihm andeutend, welches sie offen halten wolle. Der Kaiser befahl sogleich leise einem Junker, zwei Pferde vor das Thürlein zu ziehen, und ging in den Saal, wo zum Inbiß genöthigt wurde.

Viel Wildpret und Fisch war vorhanden. Der Kaiser, wie zufrieden scheinend, begann mit Fleiß hin und her zu gehen, von einem zum andern, und aß mit dem, vor dem er gerade stand. Dies trieb er ringsum durch den Saal, bis er in die Nähe der Thür kam. Da ging er hinaus, als wär' ihm ein heimliches Gemach noth. Die Jungfrau aber wartete sein und entschloß ihm das Thürlein, wo zwei Knappen mit drei Rossen seiner warteten. Er dankte der Jungfrau und schwang sich auf.

Die Speisenden ahneten anfangs nichts, bis sein langes Ausbleiben verdächtig schien. Da ging der Graf hinaus, und sieh, er erblickt ihn schon reitend in der Ferne. Sogleich gibt es Lärm in der Burg, die Bewaffneten kommen hervor, das zurückgebliebene Gesinde Albrechts greift zur Wehr, des Hennegauers Schiffe lassen sich sehen. — Indessen war Albrecht zu einer benachbarten Burg entkommen. Er erzählt dem Herrn derselben seine Gefahr, und schickt ihn zum Grafen, damit sein Gesinde gerettet werde. Was er im Sinn gehabt, konnte der Graf diesem Boten nicht bergen, da die Mannschaft und die Schiffe gegen ihn zeugten. Er ließ also das Gesinde los und fuhr mit dem Hennegauer den Rhein hinab.

Wie das Gerücht davon sich im Lande verbreitete, so eilten die hohen Herrn herzu, dem Kaiser ihre Treue zu bezeugen. Albrecht, voll Gedanken an Rache, eilte Rhein auf nach Worms, wo ihm berichtet ward, daß auch Wenzel sich mit Frankreich verbündet habe.

7. Wenzels Versuch, Ungarn zu erwerben.

— Kap. 717 bis 718, und 723 bis 729. —

Andreas der Venetianer genannt, (dessen früherer Geschicke Horneck Kap. 381 gedenkt) war einer von den

vielen Beweisen, daß nicht immer das Unglück eine Schule der Weisheit ist. Die Krone verschlimmerte ihn; und nur seine Mutter wußte ihn zu schirmen und die Großen des Landes im Zaum zu halten. Aber als sie an Gift gestorben war, so verlor Andreas allen Zwang und alle Würde, dem Trunk ergeben und der Liederlichkeit. Dies und seine Zuneigung zu den Welschen machten ihn verhaßt und so argwöhnisch, daß er überall den Tod fürchtete, und nur noch inniger und fast ausschließend mit den Welschen lebte. Da verschwuren sich die Grafen Dominicus und Demetrius und tödteten ihn durch Italisches Gift von solcher Stärke, daß schon ein einziger Gran hinreichend gewesen wäre *). Kap. 718. —

Sofort erwachten die Partheien in Ungarn aufs neue. Einige wollten den Papst um einen König ersuchen, andre wollten Königswahl ohne Befragung des Papstes, und die Anhänger der letztern Behauptung erklärten sich für den König von Böhmen. Wenzel war sehr erfreut über diese Aussicht, einen mächtigen Thron für sein Haus zu erwerben; und nicht auf die Warnungen seiner Rathgeber hörend, fertigte er die Ungrischen Boten, nach reicher Belohnung, mit dem Auftrage ab, daß ihre Landsleute ihm vier durchaus bevollmächtigte Männer senden möchten. Außerdem bemühte er sich um die besondre Gunst des Grafen Yban und lud ihn zu einem Besuche nach Böheim, wo er ihm eröffnete, daß er die Krone Ungerns nicht für sich, sondern für seinen Sohn wünsche. Denn, sagte er, sie werden

*) Nach der That stellten sich die beiden Grafen sehr bestürzt, besorgten aber schnell, daß die Frauen sich entfernten, und verstopften dem todten König Ohren und Nasen. Sie thaten dies, damit das Gift nicht herausliefe und er ohne Verdacht begraben werden möchte.

verlangen, daß ich selbst in ihr Land komme und bei ihnen wohne. Ich kann aber nicht mehr Ungrisch lernen; und durch Dolmetscher Gericht halten, geht nicht. Ich bitt' euch also um eure Bemühungen für meinen Sohn. — Wie der Graf seinen Absichten sich geneigt erklärte, als einer, der dem Vater des Böhmischen Königs die Teutsche Ritterwürde verdanke, ward Wenzel überaus vergnügt und ließ Ybans Gesinde dreifach mehr geben als sie begehren konnten, und dem Grafen selbst sandt' er durch seinen Kämmerer tausend Mark Silbers, Kleinode, Scharlach und andre Geschenke so reich, daß Yban seinem Danke noch die Bemerkung hinzufügte, er möge sein Gut für die andern kommenden Ungern aufsparen.

Kaum war der Graf abgereist, als zwei Bischöfe, zwei Grafen und Bürger aus Ungrischen Städten eintrafen. Auch diese wurden so stattlich empfangen und beschenkt, daß es die Böhmischen Herrn verdroß, welche murrten und sagten: Der Kaiser wird es nicht zugeben, der Papst auch nicht, Urlug wird entstehn, und wo nehmt ihr dann Geld her? — Ich muß, entgegnete Wenzel, euch kund thun, daß ich mit Frankreich mich verbündet habe, so daß einer will für den andern mit Leib und Gut stehn. Diese Geschenke sind nicht verloren. Erhalt' ich Ungern, so bin ich nebst dem von Frankreich der reichste unter den Königen. Wer möchte uns beiden zuwider sein? Sizilien und Arragon haben gezeigt, wie man dem Papst und seinem Banne trotzen mag. — Die Räthe blieben andrer Meinung, und obenein verdroß sie der geheime Bund mit Frankreich, den der König durch Niemand als durch den Bischof Peter von Basel geschlossen hatte. Sie erinnerten ihn an sein Erzamt, welches er verlieren würde. — Wo denkt ihr hin?

rief Wenzel. Mein Wahlrecht und mein Schenkenamt, das nimmt mir einer so leicht nicht, und wenn sich Papst und Kaiser dazu verbinden. — Im Streite weiland Kaisers Friedrich mit dem Papste, erwiderten die Räthe, sei es wohl manchem Pfaffen klar gewesen, daß der Kaiser nicht so unrecht habe, und dennoch hätten sie ihn auf päpstlichen Befehl in den Bann gethan. — Ei, zürnte Wenzel, mit Papst Bonifacius steht es anders; die Meister in Paris behaupten nach geschriebenem Recht, daß der Papst Niemandem sein Amt auftragen dürfe, und Cölestin lebt noch, weiß man gleich nicht wo. Bonifaz hat ihn verdrängt und also ist sein Besitz des päpstlichen Stuhls keineswegs sicher. Und was den Albrecht betrifft, ist sein Unrecht gegen den gefallenen Adolf nicht offenbar? — Zu diesem Unrecht, erinnerten die Räthe, hab' er jedoch selbst die Hand geboten, das Schenkenamt vor ihm verrichtet und seine Lande von ihm zu Lehen genommen. *)

Da verließ der König zornvoll den Rath und befahl seinen Kämmerern, der Gäste wohl zu pflegen. Diese ritten folgenden Tags wieder an Hof mit der schriftlichen Erklärung, daß ihre Landsleute seinen Sohn zum König annehmen würden. Hierauf ward von Seite des Königs beschworen, ihn im Verlauf eines Monats hinzusenden, und von Seite der Bevollmächtigten, ihm bis Brüm entgegen zukommen.

---

*) Man sieht es dem Gespräche deutlich an, daß der Verfasser seine politischen Ansichten und Urtheile darin ausspricht. Es beginnt gegen Ende des Kap. 723 und geht bis in den Anfang von Kap. 727.

Sobald dieser Vertrag abgeschlossen war, bezeugten die Gesandte dem künftigen Oberherrn ihre Verehrung, indem sie den Knaben auf einen Altar huben und Huld und Gehorsam im Namen aller Ungern gelobten. *) Erst dann beurlaubten sie sich zur Abfahrt. Die Könige, Vater und Sohn, sandten noch reiche Geschenke in die Herberge.

Als dem Vertrage zufolge eine stattliche Gesandschaft den jungen Herrn abgeholt hatte, führte man ihn nach der Stadt Ofen und ins Münster, wo er wieder auf den Altar gehoben und über ihn gelesen und gesungen ward; und aus den Münster in den Kammerhof zur Burg, wohin seitdem die Ungrischen Herrn fleißig geritten kamen und ihre Dienste anboten, in der Hoffnung, von dem aus Böhmen mitgebrachten Gelde zu erhalten. Einige Zeit nachher ward von dem Erzbischofe von Gran die Krönung zu Weißenburg feierlich vollzogen.

Bis dahin mochte dem Könige von Böheim sein Unternehmen geglückt scheinen. Sein hoffährtiger Sinn betrog sich, denn ein großer Theil des Volks, besonders an der Theissa und wo die Walben und Syrben wohnen, und die Zeckel und Wallach, deren Heimath an die Tatern grenzt, auch die Siebenbürger und der Bischof von Kolitscha, alle diese wandten sich gemeinsam an den Römischen Stuhl; wohin alsbald auch der Böhmische König sandte, und durch große für Papst und Kardinäle bestimmte Geldsummen fast die

---

*) Und wie jede bedeutende öffentliche Handlung mit geistlichen Weihen verbunden war, so ward
Aus dem Antiphner und Psalter
Ueber den Jungen
Viel da gesungen.

Oberhand erhalten hätte. Was ihm schadete, war, daß man sein Bündniß mit Filip von Frankreich, einem harten Feinde Bonifazens, erfuhr. Da von der Feindschaft dieser beiden Männer in keiner Chronik die Ursach zu lesen ist, so will ich sie sagen —*). Der Papst bestimmte für Ungarn den Karl, Sohn Caroli Claudi und einer Tochter Kaiser Rudolfs. Mit großer Pracht wurde das Kind in Begleitung eines Legaten über Meer gesendet, und die Ungern wurden ernstlich bedeutet, den jungen Wenzla wieder fortzuschicken.

In Ungern entbrannten aber die Partheien heftiger gegen einander. Die Stadt Ofen versprach Treue dem jungen Wenzel; Yban waffnete sich für ihn, und die Herrn, welche mit Karl und den Legaten anrückten, wurden zum weichen gezwungen.

8. Albrecht und Wenzel.

— Kap. 734 bis 755. —

Ich weiß nicht, ob jemals ein König so freundliche Botschaft vom päpstlichen Stuhle erhalten hat, als Albrecht vom Bonifaz, der seine Entscheidung in Ungarn so darstellte, als hab' er sie nur ihm zu Liebe gethan, und zu gegenseitiger Unterstützung ihrer Absichten aufforderte. Dem gemäß ward Kirchenbann und Reichsacht gegen Wenzel gesprochen; zugleich verlangte Albrecht, daß er die Lande Zudmer und Krakau dem Herzoge Loketh von Pohlen herausgebe, und auf Troppau, das er jüngst widerrechtlich an sich gerissen, Verzicht leiste.

Wenzel beruft seinen Rath, vernimmt aber wenig Trost und viele Vorwürfe. Sie befragen ihn, wo nun

---

*) Er sagt sie aber nicht; also wahrscheinlich eine Lücke.

das Geld sei, das nach Ungarn gewandert? und ob der Basler Bischof bald die Französische Hülfe herführe? Friede, behaupten sie, sei das Beste. — Wenzel sendet demnach den Bischof von Basel zum Kaiser; als Gegenbote geht der Bischof von Costnitz nach Brünn an den König. Acht Tage wird dort verhandelt.

Unterdessen hatte Albrecht in Steyer und Oestreich zu richten und zu sühnen *), und hatte zu Beilegung alles Unrechten verkünden lassen, daß er und sein Sohn Rudolf einen Tag zu Gräz halten würden; der Kaiserin zu Ehren sei damit ein Turnei verbunden. — Eh' dieser Tag begann, waren Berichte aus Brünn eingelaufen, die ihn zu entscheidenden Forderungen bewogen, ohne deren Erfüllung an keine Sühne gedacht werden könne. Gerade damals traf der Brandenburger Markgraf Hermann in Brünn ein, der es sogleich auf sich nahm, für den König nach Oestreich zu reiten. Auf Einladen Elisabeths begleitete ihn die Markgräfin, und beide langten in Gräz an, als so eben Gericht und Turnier begannen. So nahe Verwandte empfing man äußerst freundlich, aber der Versuch des Friedens scheiterte. Empfindlich darüber schaute

---

*) Wie dies zu verstehen sey, sagt Horneck ausdrücklich. Es lag dem Albrecht keineswegs daran, Gerechtigkeit zu üben, sondern

Was in den Landen schädlich
Ihm und seinen Kindern was,
Dasselbe man ihm vorlas.

Also nicht, was dem Volke schädlich war! Dies wagte man nicht dem Herrn vorzutragen. „Für die Klagen des Volkes, fügt der Chronist hinzu, stand nur die Kammerthür Elisabeths offen. Sie erfuhr allen Gebrester von Steyer und Oestreich." — Kap. 737.

der Markgraf nur dem ersten Turnen zu und ritt fort nach Bruck. Albrecht ließ ihn reiten ohne das Turnier zu stören. Die Ritter mit Kleinoden auf Helmen und Wappenkleidern geziert, stießen tapfer auf einander; nur merkte man alten Haß, denn die Schwaben hielten zusammen und gaben sich heimlich das Wort, keiner dem andern Leids zu thun. Wie dies die Steyrer und Oestreicher inne wurden, ergrimmten sie, und es wäre Uebels geschehen, hätte Albrecht dem Turnei nicht bei Zeiten ein Ende gemacht.

Zum Abschluß des verheißenen Gerichts kam es nicht; Albrecht gab nur das Versprechen, mit seinem Sohn die Beschwerden zu untersuchen, und ritt fort nach Bruck, wo er den Markgrafen besänftigte und mit nach Wien nahm. Hier bewog er ihn zu warten, bis er Rath gehalten. Am andern Morgen in der Rathsversammlung selbst zählte Albrecht seinem Eidam alles auf, was er wider Wenzel habe, und wie er nur nach Rath der Fürsten handeln, sonst keine Sühne annehmen werde. Der Markgraf äußerte dabei seinen Unwillen. Nun sprich, rief jener, weß hab' ich mich zu dir zu versehen? Ihr sollt wissen, erwiderte Hermann, daß ich meinen Vetter Wenzel nicht verlassen werde. Vertreibt ihr ihn, so macht euch mit eurem Zorn auch an mich und an andre Fürsten. — Thu, was du willst, fuhr Albrecht heraus, ich sende dir Krieg nach Brandenburg, und genug, daß der Böhm sich wenig deiner Hülfe freuen soll. Ich habe schon dafür gesorgt, daß die Pfaffen, die dir nicht hold sind, dich aus dem Lande jagen. — Da schied der Markgraf hinweg ohne Urlaub, ließ Weib und Kind in der Burg, aß in der Herberge und ritt fort an die Donau, wo er sonder Säumen übersetzend den Weg auf Brünn einschlug. — Hinter ihm drein folgte ein Bote

Albrechts an Wenzel, blos mit der Forderung, daß er ihm seines Bruders Sohn, Herzog Hansen, der schon lang in Böhmen lebte, senden möge. Das that Wenzel, sobald er von Brünn in Prag angelangt war. „O hätten unterwegs die Wölfe den Herzog und den Bischof von Basel gefressen, so lebte König Albrecht noch!“

Man bereitet sich zum Krieg. Boten Albrechts gehen an seine Schwäger Otto und Heinrich in Kärnthen. Da Otto zu feist war um schnell reiten zu können, so folgte Heinrich der Einladung und zog mit Ritterschaft heran. Kaum aber angelangt gibt es Zwist zwischen den Seinigen und den Schwaben. Diese fordern zum Turnei auf; die Kärnther nehmens an. Es wird ausgemacht, die Ritter aus Kärnthen, von der Etsch und vom Inn sollen auf einer Seite sein, gegenüber die Rheinländer und Schwaben, und des Gleichgewichts wegen sollen diese noch den Heinrich Klingenberg, und den Beringer von Landenberg mit zehn andern an die Kärnther abgeben. — So geschaart kamen sie zur Burg vor die Frauen geritten und begannen den Turnei. Bald wurden die Etscher allermeist sattelleer; und man fing an zu merken, daß Klingenberg und Beringer mit Fleiß saumselig waren und nicht halfen. Ein Kärnther war sehr mannhaft. Um ihn zu zwingen, machten sich ihrer vier an ihn, und konnten ihn nicht aus dem Sattel stoßen. Da ging noch einer auf ihn und zwar voll Grimms und jagt' ihm ein spitzes Messer durch den Schlitz. Dies erregte Lärm. Der Kaiser eilte hinzu, schlug dazwischen und sprach: Um was wollt ihr diesen Mann morden? Das ist unritterlich gethan. — Nun hatte eben Herzog Heinrich ähnliches gesehn, daß

nämlich seiner Mannen einer mit zween zu schaffen hatte, und daß noch ein dritter anlief und den bügelfesten Mann am Fuß packend ihn über den Sattelbogen schob, daß er fiel. Das hatte der Herzog gesehen und sprach deshalb sehr böse zum Kaiser: Ich hätte besser gethan, meine Reise zu lassen. Ist das Euer Wille, daß man so mit den Meinen verfährt? Der Klingenberg und der Landenberger thun ihre Pflicht nicht. Das heißt man falsche Gesellschaft. —

Da machte der Kaiser zornmüthig dem Turnei ein End, aber der Herzog war nicht zu begütigen und ritt in seine Herberge, wo er vier Tage blieb und sich vom Hofe fern hielt.

Elisabeth weinte über diesen Vorfall und beschuldigte den Hermann Landenberg, dem als Marschalk das Turnei eigentlich zu ordnen gebührt habe. Der Kaiser sandte mehrmals in die Herberge; doch ohne von Genugthuung zu reden, ließ er nur fragen, ob Heinrich mit ziehe gegen Böhmen. Da Heinrich durch seinen Hofmeister antworten ließ, er könne ohne seinen Bruder Otto, dem das Inthal und Meran angehöre, nichts beschließen, so sagte Albrecht: „Meine Gemahlin verlangt noch ihr Erbe heraus, von ihrem Vater Herzog Meinhard. Was ich sonst noch zu fordern habe, dazu wird schon die Vergeltungsstunde kommen.“ — Und als Heinrich darauf an Hof kam, sich zu beurlauben, sagte der Kaiser zu seinem Sohne Rudolf: „Herr Herzog, laßt Euch sagen, daß Krain und die Windische Mark Euch müssen gegen 6000 Mark herausgegeben werden. Macht daß Ihr das Geld recht bald zusammenbringt. Auch hab' ich dem Kärnther Weichselberg versetzt; seht nach in den Briefen, wie es darum steht.“ Die Briefe, rief der Kärnther, besagen unser beider Recht. — Und nun begann der Spitz-

und Zornreden, besonders zwischen Albrecht und einem dabeistehenden Rathgeber Heinrichs, ein großer Wechsel; und drohend sagte der Kaiser: Wißt, daß ich das Recht habe, bei des Reichs Hulden Nacht und Tag zu gebieten, daß die Fürsten dem Reich dienen, und daß, wer es nicht thut, nach Ausspruch der Fürsten sein Urtheil zu gewärtigen habe. — Da suchte Elisabeth sich ins Mittel zu legen. Sie sprach: Man soll den Frauen auch in etwas folgen. Ihr mein Gemahl, müßt dem Bruder nicht zürnen, nicht gleich des Reiches Huld ihm absagen, und du Bruder, suche dich gütlich mit deinem Kaiser zu vergleichen *). — Aber Albrecht fuhr mit scharfen und kränkenden Reden fort; und erinnernd an jenen flüchtigen Ritter von der Etsch griff er Heinrichs Begleitern so an die Ehre, daß sie dem Herzog winkten, das Gespräch abzubrechen. — Sobald er hinaus war, kam der Erzbischof Konrad von Salzburg seinen Zuzug gegen Böhmen zu melden, und daß er selbst zu der Heerfahrt bereit sei. Albrecht noch im Eifer, faßte ihm die Hand und sagte zur Gemahlin: Frau, sieh, dieser Mann soll statt deines Bruders sein mir und dir.

---

*) Kap. 728: Man soll den Frauen
Auch etwan folgen.
Ihr sollt ihm nicht sein erbolgen
Noch versagen um die Schuld
Eur und des Reiches Huld.
Bruder folg du mir nu;
Mein Bruder Ott und du
Sollt euch wohl besprechen.
Wenn der König kommt nach Schwaben,
So sollt ihr an den Zeiten
Zu ihm nach Ulm reiten
Und euch vertichten gütlich.

Außer dem Salzburger wurden die Bischöfe von Freisingen und Bamberg gewonnen; und nachdem der Kaiser seinen Sohn belehrt hatte, wie man mit Grafen, Freien und Dienstmannen, ingleichen mit solchen, die nicht unterthan sind und Sold verlangen dürfen, wie die Grafen von Ortenburg und Heimburg, verfahren müsse, so reiste er ab ins westliche Teutschland. Herzog Otto von Baiern, die Bischöfe von Augsburg, Strasburg, Worms und Speier, der Abt von Fulda, und mehrere Herrn gelobten ihm Heerfahrt; überhaupt stimmte für ihn die Ritterschaft in Schwaben, Franken, Elsaß und in der Wetterau.

In dieser Zeit hatte Wenzel schlimme Nachricht aus Ungarn erhalten. Sein Sohn bat ihn, Geld zu schicken, oder ihn glücklich aus Ungarn nach Böhmen zu bringen. Das letztere zu thun gedenkend zog der Vater mit einem Heere nach Ofen, wohin viele Ungrische Herren, des Glaubens, der Böhme komme nicht ohne Geld, sich schleunigst begeben hatten. Als er hier einige Tage gewesen, äußerte er den Wunsch, seinen Sohn unter Krone zu sehen; wozu die Bischöfe bereit waren. Sie führen ihn in ein Sacrarium, und bekleiden ihn nach vorgelesener Beichte mit dem Rock des heiligen Stefanus, gürten ihn mit Stefani Schwert, thun ihm dessen zween Sporen an, und setzen ihm die Krone auf, welche dem Ungern König nur dreimal des Jahrs beim Gottesdienst zu tragen erlaubt ist. In der einen Hand muß er den in lauter Gold und Edelsteinen gefaßten Arm des Heiligen tragen und in der andern das güldene Scepter. Aber nach der Feierlichkeit bestieg der junge König, wie sein Vater ihm heimlich befohlen hatte, in all' seinem Schmuck ein Roß und ritt zur Herberge, wo die Großen zu Tafel geladen waren, und Wildpret und Fisch sich im Ueberfluß fand.

Alsdann erhob man sich, und das Heer brach auf, des Wegs, als gelt' es den Gegenkönig Charobert. Bald aber sich wendend nahm Wenzel einige Ungrische Herrn in Verhaft und eilte samt seinem Sohn und den Insignien der Krone nach Böhmen zurück. Zur Entschuldigung ließ er den Ungarn erklären, der Einfall des Oestreichischen Herzogs mache daheim seine Gegenwart nöthig.

Dieser Streich waffnete die ganze Parthei Charoberts. Wegen der entführten Kleinodien wollten sie Rache nehmen, und Woiwoden, Grafen, Herzöge und Bischöfe mit zahlreichem Volke rückten, die Güter Ybans verheerend, an die Grenze. In Presburg kam Herzog Rudolf, der bereits einen Zug voll Schrecken und Verheerung in Mähren vollbracht hatte, ihnen entgegen *). Man verband sich zum gemeinsamen Raubzuge nach Böhmen; jedoch mußten die Ungarn gewisse Bedingungen eingehen, die ihr Betragen auf dem Durchzuge durch Oestreich betrafen. Der Feldzug sollte bis Michaels Tag dauern. Dieser Vertrag ward geschrieben und mit den Insiegeln der Ungrischen Führer, wie des Herzogs, mehrerer Oestreichischen Herrn, und der Städte Presburg, Neustadt, Heimburg und Wien versehen. Fünf und zwanzig Insiegel hingen dran; und dennoch konnten die Ungarn auf Teutscher Erde das Rauben und Brennen nicht lassen; alle Tage führten die Valben arme Leute, ja schwangere Frauen, an Stricken zu Kauf. Die Bewohner zwischen Laa und der Taya kauften aus Barmherzigkeit viel solche Schlachtopfer.

Erbittert über dies unchristliche mordliche Betragen bitten die Oestreicher ihren Herzog, daß er die Ungarn an

---

*) Auf diesem Zuge eroberte Heinrich Lichtenstein den Ort Nikolsburg.

den Vertrag mahne. Das that er. Die aber ließen antworten, es läge an Unkunde der Grenzen und an der Sitte der Valben, die man nicht ändern könne.

Der Urlug ward nun den Sommer durch nicht anders geführt, als mit häufigen Ritten in die Böhmischen Grenzlande, indem man den Kaiser erwartete. Es war bereits St. Michels Tag, als er kam. Die bestimmte Zeit des Feldzugs war indeß verlaufen und Graf Lukas verkündigte, daß er mit den Valben heimreite. Dies verdroß Jedermann, denn wenig hatte das Gesindel bis jetzt den Böhmen gethan, wohl aber Oestreichisch Gut geplündert und Männer und Weiber gestohlen. Man läßt sie durch den Grafen Meinhard von Ortenburg zum Bleiben ersuchen. Vergeblich. Da schwang sich eine Schaar von Rittern zu Roß, und holt sie, die Nacht durch reitend, am andern Mittag ein. In einem Grunde hatten die Valben ihre Wagen mit den Gefangenen aneinander geschoben. Sobald sie das Panner des Emmerbergers gewahren, rennen sie eilends hervor auf den Plan; wie aber mehrere Panner sichtbar werden, wähnen sie, das ganze Heer sei auf und halten nicht länger Stand. Da setzen die Teutschen nach, laut zurufend, ihr letztes Stündlein sei nun gekommen. Beim Städtlein Horn erritt man ihrer ein Theil; wohl fünfhundert wurden erschlagen. Die Bewohner der Ortschaften liefen gleichfalls herbei und erschlugen, was sie an Valbischem Volk fanden. Die Gefangenen waren glücklich gerettet und man beschäftigte sich bei den Wagen *) ihre Bande zu lösen. Abends vom Nach-

---

*) Kap. 742:

Seine Mutter da mancher fand,
Die den Vater, die den Mann,

jagen zurückkommend, nahmen die Herrn im Kloster Altenburg bei Horn ihre Herberge. Das Gesinde lagerte nahe dabei. Hier lag man an den fünften Tag, bis die Beute vertheilt und die Wunden besorgt waren. Dann brachen sie auf, um ihr vorgerücktes Heer einzuholen, das in dreien Haufen unter Befehlen Albrechts, Karls von Ungarn und Rudolfs bei Budweis lag. Keiner hörte die Nachricht von ihrer That mit Misvergnügen, als der Herzog von Agram, weil Graf Lukas sein Schwager war. — Von hier rückte das Heer gegen Kuttenberg.

Wenzel, unschlüssig und zaghaft, ward durch den jungen Szuppan Heinrich von der Lyppen ermuntert, nicht nur in den Vesten sich zu bergen, sondern mit Macht ins Feld zu rücken. Colin ward zum Sammelplatz erklärt, alle Städte aufgerufen, und den Bergleuten in der Kutten und an der Yglach Vermehrung ihrer Freiheiten verheißen *). Aus der Ferne war nur Rupert von Nassau ihm zugezogen.

Die Verbündeten lagen indeß vier Tage vor Kuttenberg; man begann von Sturm zu reden. Dem widersetzte sich Eberhard von Wirtemberg. Wollt ihr stürmen, sagt' er zum Kaiser, so thut das ohne mich, ich rath' euch wahrlich das Beste. Die Bergleut sind Fremde, einer da, der andre dort her, und unschuldige Menschen.

Der fand das Weib, der das Kind.
Die vor an Freuden warn blind,
Die fuhren heim alle
Mit fröhlichem Schalle.
Gnad und Danken ward verjehen
Von den es was geschehen.

*) Was von je in Zeiten der Noth viele Fürsten für nöthig erachtet, wenige erfüllt haben.

Was sollen die eures Streits wegen verderben? ich halte das nicht für ritterlich. Legt euch lieber vor die Stadt Prag. — Diesem Rath folgte man. Prag aber blieb ungenommen und Wenzels Heer ungeschlagen. Der Ungern Rosse mochten das bereifte Gras nicht mehr fressen; der Winter nöthigte zur Heimkehr. Auf dem Rückwege ward noch scharf geplündert. Carl zog nach Ungarn, die andern auf vielen Wegen auseinander. Dies geschah 1304.

Unsre Chronik erzählt in den folgenden Kapiteln (747 bis 749) wie sich Wenzel mit Otto von Baiern in Freundschaft vereint hat, verheißend, daß sein Sohn der Ungrischen Krone ihm zu Gunsten entsagen solle. Herzog Otto zog sich deshalb vom Kaiser zurück, und wußte auch den Wirtemberger wie den Kärnthner Heinrich für die Böhmische Parthei zu gewinnen. Dem letztern versprach Wenzel seine älteste Tochter. Auch sandte der Prager Hof auf Ottos Anstiften wiederum den Bischof Peter von Basel nach Frankreich *).

*) Kap. 751. Der arme Bischof hatte das Unglück, dem Grafen von Sand-Gans (Sargans?) in die Faust zu gerathen, der einen bei ihm gefundenen versiegelten Brief an den Kaiser schickte, ihn selbst fast getödtet hätte, doch endlich frei ließ. Der Bischof ist darauf nach Rom gereist und hat als Meister der Arznei den kranken Papst besorgt und geheilt, wofür er ganz gegen den Wunsch der Mainzer Chorherrn zum ersten Erzbischofe in Teutschland gemacht wurde.

Ach, Herr St. Martin,
Nu muß ich klagend sin,
Daß deinem Gotteshaus sind beschaffen,
Die ungetreusten Pfaffen
Die man findet auf der Erden,
Zu Mainz Bischof zu werden.

Alle Bündnisse fruchteten aber dem Könige nichts, indem er stets kränklicher ward und von Tag zu Tage am Leibe abnahm. Man hat die Schuld davon einer Frau beigemessen. Sie hieß Agnes, konnte geigen und singen, war eben so klug als hübsch, und galt beim Könige überaus viel. Sie hat zwar seine Minne für sich genossen, jedoch auch andre Weiber und Mägde ihm zu werben gewußt. Geschenke erhielt sie viel und gar reichlich von ihm. Zwölf Pferde und ein Kammerwagen mußten stets zu ihrem Dienste bereit sein; und nicht selten ist sie heimlich als Botin zu Fürsten gesandt worden. Es mag wohl vom Neide andrer herrühren, daß man von dieser Agnes meinte, sie habe dem König Gift gegeben. So ists aber nicht. Er begann an den Schamtheilen zu faulen; und da er vor Scham keinen Arzt daran ließ, so mußt' er sterben. Vor seinem Ende übergab er Böhmen und Mähren seinem Sohn; die Handveste über Ungarn samt den Insignien und den aus Ofen mitgebrachten Geiseln dem Herzog Otto. Seine ältere Tochter gelobt' er dem Herzog von Kärnthen. Der Fürstin von Kalisch und ihrem Töchterlein vermacht' er Heimsteuer und Morgengabe. Wem er sich freigebig bezeigt hatte, der beklagte ihn sehr, und manches Klaglied ward ihm von den Dichtern gesungen, unter andern von dem kunstreichen Meister Heinrich Frauenlob. Dies geschah 1305.

Der ist nu der Dritt,
Dem der Leunt (Leumund) folgt mit,
Daß er in allen Kreisen
Der ungetreust ist geheißen.

9. Otto's Leiden in Ungarn *).

Der Bairische Herzog besaß nun die Insignien und durch sie einen ungegründeten Anspruch auf den Ungrischen Thron. Begünstigt ward er scheinbar durch Grafen Yban, der nichts so sehr wünschte, als durch Wiedererwerb der Kleinodien mit seinen Landsleuten sich auszusöhnen; und bereitete sich zur Fahrt, die nicht ohne Schwierigkeiten geschehen konnte, da am linken Ufer der March sein Feind der Graf von Trenczin saß, und in Oestreich der Herzog heimlich die Straßen verlegt hatte. Dies erfuhr er durch einen gewissen Berthold, ehmaligen Schneidermeister zu Wien, welcher begünstigt vom Hofe Schützenmeister und wegen seines Verstandes Richter geworden war. Er suchte also Rudolfs Späher in Mähren zu täuschen, indem er häufig auf die Jagd ritt. Eines Tags aber, die Krone in der ledernen Tasche, das Scepter und übriges im Köcher, nahm er den Weg rasch nach Enzersdorf, wo er auf Betrieb des Schützenmeisters eine Fähre bereit fand. Man setzt ihn über. Dem Fährmann dankend sagt' er ihm zu großem Schrecken: Wisse, du hast den Herzog von Baiern gefahren! — und ritt nach der Leitach.

Zu Oedenburg ward er von Yban empfangen und nach Ofen geleitet. Seht, sprach dieser zu den andern Herrn, da habt ihr die Kleinode wieder im Land, und ich habe das meine gethan zur Sühne zwischen uns.

Sie krönten ihn zu Weißenburg, und verlangten zugleich, daß er nun die Insignien im dortigen Dom niederlege. Diese Bitte mochte verdächtig scheinen; er schlug sie also ab, sich auf die besondre Zuneigung der zahlreich

---

*) Sehr weitläuftig in Kap. 767 bis 771 erzählt; hier im gedrängten Auszuge.

anwesenden Siebenbürger stützend, und that es auf solche Art, daß man nicht weiter in ihn drang. Drauf versuchten sie einen andern Weg und schlugen ihm eine Heirath mit der Tochter des Woiwoden Lazla von Ueberwald vor. Als der Woiwod erschien, geschah es nach eigner Sitte; denn nach abgelegtem Oberkleid von vier zu vier Schritt sich völlig aufs Gras niederwerfend näherte er sich dem Könige, und küßte ihm zuletzt Fuß und Hand. Der König umarmte ihn auf Ungrische Art und küßte ihm den Mund. Dieser Kuß, sagte der Woiwod durch einen Dolmetsch, sei ihm über 1000 Mark werth, und bat um Belehnung seines Landes, wofür er drei Eide schwur. Darauf im Gespräche pries Lazla die Schönheit seiner Tochter, verhieß dem Könige groß Gut und im Kriegsfall 10000 Mann. Da bat der König die gegenwärtigen Bischöfe den Woiwoden zu ersuchen, er möge seine Tochter hergeleiten. Dies misfiel den Ungern; sie erklärten, daß es nicht nach ihrer Sitte sei und der König sie selbst aus Ueberwald abholen müsse. Bereits mistrauisch weigerte sich Otto, und konnte merken, wie es die Ungern verdroß, daß er die Siebenbürger als Teutsche zu Freunden habe. Ich schlage vor, sprach ein Bischof aus Ueberwald, der König komme zu mir, herberge bei mir, bis er des Woiwoden Tochter gefreit hat, und kehre dann zum Heere, das hier wartet, zurück. Die Vermählung werde darauf in Ofen gefeiert. — Als vier anwesende Bischöfe diesem Vorschlag beipflichteten und völlige Sicherheit verhießen, so trug Otto weiter kein Bedenken einzuwilligen.

Unterwegs aber stahlen sich die geistlichen Herrn aus dem Gefolge fort; die andern verrätherisch lenkten in eine Straße, die zu der Burg des Woiwoden führte, und hier wurden sogleich die Insignien dem König abgefordert.

Auf seine Betheurung, daß er sie nicht bei sich führe, suchte man sein und seiner Begleiter Gepäck durch, und als dies vergeblich war, erklärte ihn der Woiwod für gefangen und schickte des Königs Gefolge bis auf drei Teutsche Knechte fort. Die Behandlung, die von Stund' an der unglückliche Fürst erdulden mußte, war sehr hart; unter schweren Qualen, in eisernen Fußketten schmachtete er vier lange Wochen *), bis der Syrben und Bulgaren Könige den Woiwod mit Krieg bedroheten. Da überantwortete er ihn den Wlachen, welche die Auslieferung der Kleinode schon zu erzwingen meinten, und diese zweite Haft noch schmählicher machten als die erste; aber die Standhaftigkeit des Baiern war unerschütterlich, der Fürst der Wlachen selbst ward des Peinigens müd', und indem er eine Krankheit, die ihn damals befiel, für Strafe des Himmels hielt, ließ er den Gefangenen frei. Otto wandte sich ins Reußenland und kam von da glücklich nach Glogau, wo sein Leben nach so vielen Leiden sich wieder erheiterte. Die Tochter des Herzogs von Glogau ward seine Braut; doch ward ihm nur ein Kuß auf ihren rosenfarbnen Mund für jetzt erlaubt; schon mitnehmen durft' er sie nicht. Auch in Prag konnte der Herzog sich guten Empfangs rühmen, denn die Erzählung seiner Schicksale gewann ihm vieler Herzen und Geschenke. Die Herrn sandten ihm silberne Gefäße, Rosse und Kleider in seine Herberge **).

---

*) Horneck erinnert hier, daß Richard Löwenherzens Gefangenschaft beim Oestreichischen Herzoge doch anständiger gewesen sei.

**) Diese Stelle im Original ist oben im 4ten Abschnitt mitgetheilt worden.

In Baiern war allgemeine Freude des Volks; aus den Städten zogen sie unter Glockengeläut mit Kreuz und Heilthum ihm entgegen. Freudig empfing ihn sein Bruder Stefan, und überall hörte man nicht ohne Thränen von ihm reden. Stefan erbot sich, seine Braut von Breslau wohin der Glogauer sie begleiten wollte, abzuholen. Die Hochzeit ist drauf zu Landshut fröhlich gefeiert worden.

10. Albrecht gedenkt Böhmen mit Oestreich zu verbinden.

— Kap. 772 bis 777 und 781 bis 789. —

Der Enkel Ottokars lebte nur kurze Zeit und sehr unwürdig. Die Suppane tranken ihm tüchtig zu. Wiewohl mit der jungen Tochter des Polanischen Herzogleins von Teschen vermählt, lief er Nachts nach Mädchen umher. War er trunken, so schwatzte man ihm Schenkungen ab. Wenn sein Schreiber zu solchen Dingen oft zauderte, so schalt und zwang er ihn mit unvernünftigen Worten; andern Tags aber bei nüchternem Sinn macht' er ihm Vorwürfe. Es wagten endlich einige Bürger ihm vorzustellen, daß ihn die Suppane noch um all' sein Gut betrügen würden. Da schwur er, das verschleuderte Gut schon wieder zu bekommen. Dieser Vorsatz kostete ihm das Leben, denn zwölf Suppane verbanden sich zu seinem Untergange. Als er auf einer Reise nach Krakau im Ollmützer Schloß abstieg, so erwartete ihn der Herr von Wildenstein, welchen das Loos zum Mörder bestimmt hatte, oben an der Stiege, und stach ihm das Schwert in den Rücken. Die andern Verschwornen tödteten sogleich zwei gegenwärtige Diener, welche für die Mörder gelten mußten.

Mit diesem Ende des Hauses Przemisl begann ein verworrener Zustand des Königreichs. Man partheite sich, einige für Heinrich von Kärnthen, andre für Albrecht, welcher es für ein an's Reich rückgefallenes Lehen erklärte, und durch seine Ankunft den Kärnther Prag zu verlassen zwang. Wiewohl nun die Böhmen sich auf ein altes Recht stützten, daß ihre Krone auch weiblicher Seits erblich sei, so konnten sie keine Handveste darüber vorzeigen; und erlangten nur das Versprechen, daß eine der vorhandenen Frauen ihrem künftigen Könige vermählt werden solle. Hiezu ernannte Albrecht seinen Sohn Rudolf, der seit kurzem Witwer geworden war. Kaum war dieser auf Mahnung des Vaters in Prag angelangt, als er in Begleitung des Salzburger Erzbischofs und vieler Herrn zur Burg ritt, um sich die Frauen zu besehen und eine zu wählen. Nie, sagt Horneck, sah ich eine größere Schaar so geschmückter Ritter beisammen. Rudolfs Wahl fiel auf die junge Königswitwe. Sobald Albrecht und die Suppane ihre Bestätigung gegeben, vermählte sie der Erzbischof von Salzburg. Hierauf ward er mit Böhmen und Mähren belehnt, Oestreich und Steyer aber seinem Bruder Friedrich übergeben.

Diese Erwerbung des Habsburgers war nicht von Dauer. Der neue König, welcher mit seiner Gemahlin zu viel der Minne pflegte, starb früh. Vor seinem Tode hat der gute Fürst sein Gesinde noch reich beschenkt, und die Namen derer, die er irgend einmal gekränkt, auf eine Tafel geschrieben, die seinen Eltern gebracht werden solle. In der Kirche des heiligen Wenzlas ward er bestattet.

Sogleich regte sich die Unruhe in Böheim aufs neue. Die Oestreicher verließen das Land. Unhöflich ward die Königin aus der Burg getrieben und mußte ihre Wohnung

unten in der Stadt beim Bischofe nehmen. Hier versammelten sich auch die Herrn nach Ankunft eines kaiserlichen Boten, und zwar zu einer heftigen Berathung, wo Tobias von Bechin, der stark für Oestreich redete, durch einen Herrn von Leuchtenburg vor den Augen der Königin erstochen wurde, und der gleichfalls Oestreichisch gesinnte Deputirte der Bürger Gemeinde, Herr Wolfram, sich nur durch die Flucht retten konnte; worauf die Versammlung sich trennte und in der Stadt großer Tumult entstand.

Die meisten Böhmischen Suppane, im Einverständniß mit Otto von Baiern, beriefen den Kärnthner Herzog, welchen der Kaiser, um selbst in Böhmen einzubrechen, durch Einfälle der Steyrer und Salzburger beschäftigen ließ. Verheerend rückt Albrecht vor, belagert Kuttenberg vergeblich und legt sich vor Prag. Alsbald entfloh die Königin aus der Stadt, ward vom Herzog Friedrich empfangen und ins Lager geleitet. Aber Albrechts Anstrengung war umsonst. Er mußte ohne Frieden und Sühne abziehen, jedoch des Entschlusses, im nächsten Jahre stärker wieder zu kommen.

11. Seine Ermordung.

— Kap. 790 bis 804. —

Der Herzog von Kärnthen, oft an der Möglichkeit, den Böhmischen Thron zu behaupten, zweifelnd, sehnte sich nach Tyrol. Nur Otto und Graf Eberhard von Wirtemberg suchten seine Zwiste mit Böhmischen Großen beizulegen, und beredeten ihn zur Ausdauer. Diesen Feinden Albrechts gesellte sich schnell genug der Erzbischof von Mainz, welcher des Königs Neffen selbst, den Herzog Hans, aufreizte, sein Erbtheil an Gut und Mannen zu fordern.

Im Meisnerland, welches der Kaiser gleich Böheim zu gewinnen strebte, ward sein Kriegsvolk in blutiger Schlacht auf einer sandigen Ebene besiegt; und Herzog Friedrich, der einigen Vesten in Böheim Speisung und Futter zu senden versuchte, litt großen Verlust *). Albrecht indeß richtete den ganzen Winter hindurch seine Gedanken fast allein auf den nächsten Heereszug gegen Böhmen. Geschenke mußten in den Rheinischen Landen und in Schwaben sein großes Gefolge noch vergrößern.

Da fuhr der böse Geist in das Herz seines Neffen, daß er mit drei Grafen gegen sein Leben sich verschwur **).

---

*) Es wird hier bemerkt, daß damals Graf Yban in Ungarn, Albert von Buchheim und der Emmerberger in Oestreich gestorben sind. Den Otto von Lichtenstein habe man zum Hauptmann für Kärnthen bestimmt.

**) Unser Chronist läßt den Lucifer Hof halten mit Satanas, Saroth, Belzebub, Belial, Asmodi, Rukeval, Ruffin und Nottier, welche die obersten seiner Teufel sind. Lucifer schilt sie für ihre Trägheit, weil den Christen kein Jammer mehr geschehe. Gesellen, ruft er, richtet euch danach!

Wollt ihr nicht baß schaffen
So will ich den Pfaffen
Der zu Mainz Bischof ist,
Nehmen in kurzer Frist
Und will ihn setzen über euch,
Und will das thun um das
Wann er Gott zu Haß
Unsern Frum schaffet baß
Denn ihr alle thut.

Dieses wurmt die Teufel, und jeder zählt seine Thaten auf, die er zu Leid und Verdruß des Schöpfers vollbracht habe. Aber Lucifer ist wenig damit zufrieden. Da ruft Sata-

Sie wollten den Kaiser am nächsten Charfreitag ermorden; jedoch als der Tag kam, vermochten sie nicht, die That zu thun. Ich meine, dies lag am Gebete eines so heiligen Tages. Auch trieb einen Ritter, der von ihrem Vorhaben Kenntniß hatte, das Gewissen, den Kaiser zu warnen; der aber, in Meinung, sein Neffe gedenke nur ihn zu schrecken, machte nichts daraus.

Um die Zeit ritten mehrere Herrn dem Kaiser zu, der in der Grafschaft Habsburg sich befand und in Bruck durch Silber und Gold manchen zur Theilnahme an der Heerfahrt bewogen hatte. Außer hohen Laien kamen die Bischöfe von Mainz, Trier, Cölln und Strasburg. Am Filippi Tag ließ der Herzog Hans durch die Bischöfe von Mainz und Costnitz wiederum den Oheim ersuchen, daß er sein Erbe nun bestimmen möge. Sogleich ließ ihn dieser rufen und sprach: Mein lieber Sohn, du kannst gewiß seyn, ich werde dich befriedigen. Und zugleich sagt er zum Erzbischofe: Ich hoffe ihr helfet den Herzog beruhigen, bis ich wieder aus Böhmen komme. — Murrend drehte sich aber der Herzog um, und that einige

---

nas aus: Nun so will ich jetzt etwas Neues und Furchtbares vollbringen! — Er schwingt sich nach der Oberwelt und fährt in Herzog Johannes Herz,

Und läßt in ihm kein Aederlein
Noch Glied keins,
Er durchsucht es von Grund
Ob er darin icht fund
Böhmische Tück,
Die ihm nach Unglück
Von seiner Mutter erbten an
Und von dem ungetreuen Mann
Seinem Ehn Ottackern — —

Schritte, als der Oheim ihn noch einmal zurückrief, und ihm ein stattlich Geschenk versprach. Da sagte Johann die Worte: ich bekomme also nicht mein Erbtheil von euch? — Albrecht nichts weiter antwortend setzte sich zu Tisch. Der Mainzer saß ihm zur Seite. Nun geschah es, daß ein Junker mit dem Wasser, welches der Kaiser begehrt hatte, auch Kränzlein brachte von Salbei und Rauten. Deren nahm der Kaiser mehrere und ging seine Gäste damit bekränzend um den Tisch. Dem Neffen setzt' er den schönsten auf, ließ ihm auch die besten Stücke von Wildpret und Fischen reichen. Darauf speiste Albrecht fröhlich, besonders da gemeldet ward, daß seine Gemahlin nahe und nur noch wenige Meilen entfernt sein könne. — Man hat nachmals gesagt, die Kaiserin habe die Reise gemacht, um ihren Gemahl vor seinem Neffen zu warnen.

Kaum hatte dieser gegessen, als er zu den drei Verschwornen ging. Da sie wußten, daß Albrecht seiner Gemahlin nur mit kleinem Gefolge entgegen reiten werde, so eilten sie voraus an den Fluß, wo schon ein Schiff bereit lag, und hießen die, so darin waren, herausgehen, damit der Kaiser Platz habe. Einen Amtmann, der sich weigerte, weil er als Diener warten müsse, schlug der Herzog blutig und trieb ihn hinaus. Der ritt fort und klagte seinem daher ziehenden Herrn, was ihm geschehen sei. Ich werde das schon zu strafen wissen, erwiderte Albrecht, und ritt zu dem Flusse. Sobald er eingestiegen war, schoben die Verräther schnell vom Ufer, damit nicht andre noch einstiegen; und wie man am jenseitigen Ufer gelandet war, so umgaben sie den Kaiser also, daß Eschenbach zur Rechten, Wart zur Linken und Palm hinter ihm ritt. Herzog Hans säumte mit Fleiß

noch bei der Fähre; sie sollte nicht so schnell hinüber. Dann warf er sich zu Roß und jagte nach. Nicht eine Viertelstunde vom Landungsort, es war an einem Gehölze, rief er aus: Jetzt nicht länger gezaudert! — Sofort griff Eschenbach dem Kaiser in den Zaum. Der hielt es für Scherz. Das ist kein Scherz! rief jener. Da wehrte sich der Kaiser und suchte ihm den Zaum wegzureißen. Aber Palm und Wart fielen mit Hieben über ihn her, und Hans, dem er in der Noth zuschrie: Hilf mir, lieber Vetter! rannte ihm das Schwert in den Rücken, daß es vorn aus der Brust drang. Da stürzte der Kaiser zu Boden. Hans, frech genug, setzte sich auf des Gefallenen Roß und jagte davon; die andern führte Wart nach seiner Burg Falkenstein. Wie indeß das Geschrei über den Mord an den Strom erscholl, wo eben erst das Gefolg der Herren gelandet war, so machten sich diese eilends auf, und fanden den Kaiser noch mit dem Tode ringend. „Ich meine, der bittre Tod wird seine Buße gewesen sein für alle Missethat, die er je begangen hat.“ Der Bischof von Straßburg kniete bei dem Sterbenden und küßte sein mit Blut überronnenes Gesicht *). Auch aus der Stadt Bruck eilte man herzu, und vor allen Elisabeth, die ihren Gemahl schmerzlich beklagte. Der Leichnam ward nach Bruck geführt; während Herr Dietdegen von Castellen **) den Mördern nachsetzte,

*) „Wär es nicht wider Gottes Gebot, so möcht ich untersuchen warum Gott so viel Uebels auf Erden zulasse.“ — Dann geht er zu Betrachtungen über, wie er sie oft liebt, mit Einmischung biblischer Geschichten, diesmal mit Kains Mordthat beginnend.

**) Dieser wackre Ritter wird im folgenden Abschnitt näher bekannt werden.

aber nur drei ihrer Diener einholen konnte. Diese hat man nachmals von Pferden zu Tod schleifen lassen *).

Schon am neunten Tage war die traurige Nachricht in Wien, worauf Herzog Friedrich sogleich einen Bund mit dem Grafen von Trenczin schloß. Otto von Baiern und der Wirtemberger verließen Böhmen; Heinrich von Kärnthen aber ging nach Prag. Vergeblich wars, daß die verwitwete Kaiserin den langen Streit zwischen ihren Brüdern und ihren Söhnen beizulegen suchte. — Kap. 819. —

Herzog Leupold, ihr andrer Sohn, bereitete sich zum Rachkriege gegen die Mörder seines Vaters und zerbrach die drei Vesten Warts, Palms und Eschenbachs, und tödtete die Gefangenen. Etwas später kam auch Herzog Friedrich in die obern Lande, worauf sie gemeinschaftlich Schnabelburg und Albturn berannten und nahmen. Vierzehn Männer fielen in ihre Hände. Als mehrere Herren für diese baten und Herzog Friedrich bereit war, ihnen das Leben zu schenken, zürnte seine Mutter und erinnerte daran, daß nicht er, wohl aber sie, den Anblick des ermordeten Kaisers gehabt habe. „O wüßt ich ihn noch lebend, sprach sie, ich wollte mein Leben gern mit nähen und spinnen fristen.“ — Friedrich gab nach. Man tödtete sie. Der eine sagte im Sterben aus, daß der Erzbischof von Mainz den Herzog stets zum Verrath angereizt habe. Kap. 822. —

---

*) Sie wurden an den Stunden
Zu Pferden gebunden
Und gezogen allumb,
Daß Weis' und Jumb
Gesahen die Rach
Die an ihnen geschah.

IX.

Verschiedene beachtenswerthe Geschichten.

1. Die Reliquien Virgils.

Die Heiligsprechung der Elisabeth ist bekannt. In das gleiche Jahrhundert fällt die Erhebung der heiligen Hedwig, die im Horneck nur gelegentlich berührt wird; doch sieht man daraus, daß solche Schauspiele die Menschheit weit umher aufregten und versammelten, denn „zur heiligen Hedwig kam mehr Volks als zur Weihe des Achener Domes.“ —

Eine andre Feierlichkeit dieser Art wird umständlich beschrieben. Es ist die Erhebung der Gebeine Virgils, des Heiligen nemlich, der in der Reihe der Salzburgischen Bischöfe der achte genannt worden. Kap. 299.

Sobald Erzbischof Rudolf vom Römischen Hofe die Erlaubniß erhalten hatte, ließ er zu diesem und anderem Zwecke *) allen seinen Bischöfen und Prälaten **) ein

*) Was im Abschnitt über den Abt von Admund bereits angegeben ist.

**) „Die nennenswerthen unter den Pfaffen sind Emmerich von Freisingen, Bernhard von Passau, Heinrich von Regensburg, Hartnid von Gurk, Landolf von Brixen, Leupold von Seccau, Konrad von Lavent, Konrad von Chiemsee Dies sind die Bischöfe. Ueberdem ist der Prälaten des erzbischöflichen Sprengels noch eine größere Zahl. Sie kamen alle, wo nicht des Ablasses, doch des Kapitels wegen.“

Concilium auf Martins Tag ansagen, und verhieß allem Volk, das da komme, Ablaß und Gnade. Für Empfang und Speisung ward gesorgt. Der anlangenden Pilger und Büßer war so große Zahl, daß alle Straßen sich anfüllten. Im Gedräng sind Leute des Todes gewesen, und Herbergen waren theuer. Draußen in den Feldern sah man Feuer wie Sterne am Himmel.

Im Dom durften nur die hohen Pfaffen, die mit Urlaub Inful und Stab trugen, erscheinen; worauf der Erzbischof mit dem gloria in excelsis begann, und alles zu der bezeichneten Grabstätte schritt. Die Erde ward abgeworfen. Gott um Gnade und Gedeihen flehend stiegen der Erzbischof und drei andre Bischöfe hinein. Wie aber noch kein Gebein zu finden war, so stiegen sie wieder heraus und legten die Schuhe ab. Indeß fingen alle Pfaffen an kläglich sich gen Himmel zu geberden und zu weinen, und sangen die Litanei und viel Gebete, auf daß Gott sein Gedeihen gebe und der Heilige nicht in der Erde bleibe. Der Erzbischof selbst weinte heiße Thränen, zeihete sich schwerer Sünden und rief flehentlich zu Gott, um dieser Sündenschuld willen ihm den Leichnam des Heiligen nicht zu entziehen. — Derweil grub man tiefer und siehe, das Gebein ward gefunden. Sogleich stimmten die Herrn ein te deum laudamus an, und drängten sich herzu; jene erwähnten vier traten allein wieder in die Gruft und huben, mit den Händen zusammen lesend, die Knochen auf, singend hic est dilectus Deo, und brachten sie zum Altar, wo Gott und Virgil zu Ehren die Messe gesungen ward.

Allererst thaten sich des Münsters Pforten auf, damit das Volk zu Ablaß und Andacht herein könne. Das Opfer war groß; denn Kerrner und Büßer konnten die Zeit

kaum erwarten, wo sie ihr Opfer brächten. Vier Bischöfe geleiteten diese in die Kirche, während vier andre an derjenigen Thür blieben wodurch die Büßer eintraten *). Das Gedräng des Einlasses dauerte schon bis zu Ende der Vesper und des Complet und war noch nicht zu Ende. Da hieß man von den Pilgern die Opfer zusammen lesen; und der mußte gar arm seyn, der nicht außer dem Opfer für Virgils Gebeine auch dem Bischof eins für das Geleit gab. — Unterdessen war die Messe längst vollendet und nach der Messe hatte der Erzbischof erlaubt, daß diejenigen, welche im Sinn hätten dem Heiligen eine Kirche oder einen Altar zu stiften, sich nähern und von den Reliquien etwas für ihre Stiftung nehmen möchten.

Darauf verschloß der Erzbischof die übrigen Knochen. Sie wurden später in einem eigends dafür errichteten Altar aufbewahrt, wo alljährlich mannigfalter Ablaß ertheilt wird. — Man hat im Grabe noch einen Brief gefunden des Inhalts, daß der Heilige vor 515 Jahren gestorben sei. Es geschah dies aber 1288 **).

---

*) Man bemerke, daß vorhin acht Bischöfe des Erzbistums aufgezählt waren. Sie hatten sich also in dieß Geschäft getheilt.

**) Denkende Menschen erkannten damals recht gut die weltliche Klugheit des Erzbischofs, der weniger die heiligen Knochen als die reichen Opfer im Auge gehabt und auch zum Kriege mit Oestreich bedurfte. Horneck sagt Kap. 301 grad heraus:

Virgilium erheben
Hat ihm solch gut geben
Das da geopfert ward,
Daß er die Heerfahrt
Desto baß vollenden möcht.

2. Von einem Schatze zu Krakau.

— Kap. 225 —

Von dem tugendhaften Herzog Heinrich von Breslau wird erzählt, daß er vor Gott große Gnade gefunden. Er hatte sich nach Einnahme der Burg Krakaus ins dortige Münster begeben, um der Mutter Gottes zu danken. Indem er nun aufstund vom Gebet, gewahrte er eine Taube, die am Gewölbbogen sich auf das Gesims eines Pfeilers setzte; und bemerkte bald, daß sie mit dem Schnabel dort in der Mauer bohre, und mit den Füßen kratze. Nicht lange so ward unter dem Abgekratzten etwas Gold sichtbar, welches Heinrich aufhub und sprach: Die Taube hat es herabgestochen, es ist leicht noch mehr da. Und sandte nach Leitern und einem Maurer. Der kam; und wie er gleich beim ersten Schlag findet, daß ein großer Hort daliegt, so ruft er: Herr gebt mir das Botenbrot, denn lichten rothen Goldes liegt hier unmaßen viel. Der Herzog ließ darauf den ganzen Hort, welchen offenbar der Himmel ihm gezeigt hatte, herab nehmen. Es waren wohl 50000 Mark. —

3. Des tugendhaften Heinrichs von Breslau trauriges Ende *).

— Kap. 227 bis 232. —

Herzog Heinrich gedachte nun für das eroberte Krakau die Königswürde herzustellen. Deshalb und wegen eines Zwistes mit dem Bisthum zu Neiße rieth ihm der Propst von Camenz, daß er Boten an den päpstli-

*) Seine Charakteristik siehe vorhin im 5ten Abschnitte.

chen Stuhl sende *). Nun lebten zwei Brüder am Hofe, einer ein Arzt der andre ein Jurist. Diesen wählte man zu der Botschaft, der auch in Jahresfrist die Sache glücklich förderte und zuletzt nur noch einige Geldsummen zu Geschenken für Papst und Cardinäle verlangte. Die schickte der Herzog willig hin. Der schlimme Bote nahm aber wohl 400 Mark davon für sich, indem er die Summe mit falschem Gelde wieder voll machte. Dies erzürnte den Römischen Hof. Der Jurist machte sich eilig fort und überschickte aus Venedig seinem Bruder ein starkes Gift, womit er den Herzog tödten und sie beide retten könne. Das that der Arzt. Den Fürsten rettete indeß die Kunst des erfahrnen Meisters Günzel, welcher ihn zuerst nach gewohnter Sitte bei den Beinen aufhing, und darauf so verständig behandelte, daß er genas **). Der unentdeckte Böswicht wiederholte aber sein Verbrechen, indem er das Messer vergiftete, womit man dem Fürsten Brot in Mandelmilch schnitt. Es wirkte diesmal so schnell, daß Meister Günzel alle Hoffnung aufgab. Reich und arm betrübte sich bei der Nachricht, und überall flehte man den Himmel um Rettung des Herzogs.

Der aber tröstete selbst die Jammernden, verlangte, daß man Asche und Erde auf ein Brett schütte und ließ

---

*) So räth ein geistlicher. Der Herzog selbst hatte im Sinn, sich wegen Verleihung des königlichen Titels an den Teutschen König zu wenden.

**) Auf gleiche Art behandelt ein Arzt — Kap. 647 — den Herzog Albrecht von Oestreich. Nachdem Latwergen, Theriak und Aromata umsonst angewandt waren, hängt er ihn an den Füßen auf. Da träuft dem Herzog das Gift aus Nas und Maul, aus Augen und Ohren, und er wird wieder geheilt.

sich von seinem Lager hinab legen auf die Asche. Die Zeit, sprach er, ist kommen, daß ich wieder soll zu Aschen werden. Gott möge mich durch diesen Schmerz von all' meiner Sünde erlösen. Schon halbtodt hieß er den nun entdeckten und ergriffenen Mörder vor sich führen. „Womit verdient' ich deinen Haß? ich habe dir am meisten getraut unter meinen Dienern. Wollt' ich die arge That an dir rächen, so braucht' es nur ein Wort, und Frauen wie Männer würden dich zerreißen. Aber um Gottes willen verzeih' ich dir.“ So redete er zu dem Bösewicht und bat die Landherrn ihm zu geloben, daß Niemand denselben weder an Leib noch an Gut antaste. So gar reinen Gemüths war er *). O weh, wie kläglich war es, den Tugendhaften auf Erd' und Asche da liegen zu sehn, nur mit einem grauen Rocke in seiner Demuth bedeckt! Das Gift riß ihm Bauch und Brust auf, so daß man oberhalb dem Herzen das Innere sehn konnte.

Sein Land hätt' er gern den Teutschen Ordens-Rittern vermacht, die viele Kirchen in Breslau haben. Diesem Wunsche pflichtete jedoch Niemand bei, in der Ueberzeugung, daß ein Comthur sie nicht gut beschirmen und be-

*) So gar rein gemuet
Was Herzog Heinrich!
O weh wie kläglich
Was sein Ungemach
Da man liegen sach
Den tugendhaften werthen
Auf Aschen und Erden
Bar und nackt!
Nichts anders ihn bedackt
Denn ein grau Rock allein,
Daran nichts anders schein
Denn seine Demüthigkeit.

frieden könne; denn — sagte man — wo irgend die Teutschen Ritter Gewalt haben, da sind sie so arg und nach Gut so karg, daß man ihnen Haselnüsse wie Mandelkerne verzinsen muß. Auf den Rath etlicher Pfaffen gedachte der Sterbende deshalb an Wenzel von Böhmen. Hingegen sagte man: Da der König sein Mährisches Land kaum alle zwei Jahr sehe, wie viel seltner werd' er nach Breslau kommen. Er habe zu viel Land und werde sie nur versäumen; unter Böhmischen Hauptleuten stehn, sei nicht erfreulich. Der Herzog möge lieber an seine nächsten Erben denken.

Nun war aber Heinrich den Söhnen (Heinrich und Polk) seines Vetters von Liegnitz nicht hold, weil sie ihm gegen Krakau nicht beigestanden. Doch wollt' er den Wünschen seines Landes nicht zuwider sein und gab insoweit nach, daß Krakau und Zudmer an Böhmen, Breslau an die Vettern falle. Dies mußte mit Handvesten bekräftigt werden.

Darauf erhielt er das Nachtmahl und die letzte Oelung. Dann bat er noch einmal jeden, dem er irgend weh gethan, um Verzeihung, und starb. Das Klagen um ihn war groß. Man betrauerte ihn mehr noch als Herzog Berthold von Zähringen *).

4. Bischof Arnold von Bamberg und Ritter Dietegen von Castelen.

Kap. 235 bis 241.

Wenzel hatte sich des mächtigen Zewisch durch Hinterlist entledigt und glaubte mit Hülfe einiger Teut-

*) Zoring steht im Original, soll aber gewiß Zähringen heißen. Der letzte Berthold starb 1218, und war also nach 70 Jahren noch in so frischer Erinnerung, daß man die Güte eines Fürsten nach ihm maß.

schen, die ihm Kaiser Rudolf empfahl, über den Böhmischen Adel am besten herrschen zu können. Die Teutschen Männer waren Bischof Arnold von Babenberg und Ritter Dietdegen von Castellen (oder Chastel) und dienten dem jungen Könige mit Rath und That viel. Dem Ritter vertraute er die Veste Glaz; dem Bischof aber, welcher den Böhmen lästig schien, übertrug er die Vertheidigung von Krakau, welches Land ihm der Herzog von Breslau vermacht hatte. Wohl sieben Monat war der Bischof dort überaus geschäftig, das Land zu schirmen gegen die Angriffe Loketh's von Pohlen, und es gelang ihm vollkommen, so daß er den Rückweg nach Prag antreten konnte.

*) Unterdeß hatte die Böhmische Tücke ihm einen schlechten Dank bereitet. Die Aufnahme in Böheim war anders, als Herr Arnold gedacht; überall unsüß und unwürdig. Niemand ist, der ihm freundlichen Gruß bietet. Herbergen, wo er früher gewesen, sind gesperrt. Die Mönche zu Kloster Strathau oberhalb Prag, bezeugen nicht Lust ihm Gemach einzuräumen. Da merkt der Bischof, woran er ist und zieht weiter eine Stunde Wegs ins Kloster Praunau. Hier findet er Gemach (Wohnung) und läßt dem König sagen: Was solche Behandlung bedeute? er möge ihn doch wissen lassen, ob er solchen Dank zu Krakau verdient habe, woselbst er aus eignen Mitteln Silber und Gold zugesetzt und großen Schaden gelitten.

Der Probst von Camenz, des Königs Rathgeber, fand für gut, daß man nicht herrisch antworte, und rieth scheinbar freundlich zu thun, denn der Bamberger sei ein

---

*) Gever (Falschheit) Neid und Haß
Der Böhm stets dem Teutschen trait
Wegen dessen Tüchtigkeit.

Wolf und fürchte sich nicht; man müsse zuvor sehen, die den beiden Teutschen anvertrauten Vesten Ellenbogen und Glatz mit List zu nehmen. Diesem Rath zufolge ward heimlich zu den Glazer Bürgern geschickt, daß sie der Burg, worin des Dietegens Bruder Walther von Castell saß, auf irgend eine Art sich bemeistern sollten.

Der Bischof indeß ward bei Hof vorgelassen. Der König empfing ihn und fragte, wie es zu Krakau ergangen sei? Jener, dem der Zorn anzusehen war, erwiderte: „Herr König, bin ich biderb und nützlich zu Krakau gewesen, so reut michs nicht, weil ich weniger um eure Pfennige als um Ehre vor euch und euren Räthen gedient habe. Wähnt ihr, daß ich ein Kind sei und nicht wisse, was im Werk ist? Ihr seid überein kommen, daß was ich verloren habe, soll verloren bleiben. O wenn ich auch nicht ein Pfund wieder erhalte, so haben doch St. Kunigund und der Kaiser Heinrich mein Gotteshaus — (Bisthum Bamberg) — so reichlich begabt, daß ich um kein Haar ringer zu leben gedenke. Herr König, laßt mich fürwahr eure Meinung wissen. Wollt ihr mir bescheinen und vergelten, was ich in eurem Dienst an Rossen und anderm Gut eingebüßt habe oder nicht? Laßt michs gleich wissen, denn ich warte hier nicht bis Ihr mir Urlaub gebt.“ *) — Er verhieß darauf dem Könige, alle

---

*) Die Rede in Kap. 238 gehört zu den gedrängteren und inhaltreichen.

Er sprach: Herr Kunig,
Wär ich piderb und frumig
Gewesen daz Krakau
Nimer mich das gerau;
Wann was ich Ew gedint han
Das ist so viel nicht gethan

Burgen zurückzugeben, die er von ihm bekommen, und ritt fort nach seiner Herberge. So war der Hof den tüchtigen Mann leichter los, als man geglaubt hatte; den Ritter von Castel aber nicht so leicht, denn der verlangte

---

Durch Ewr Phening,
Als auf den Geding,
Daß ich want werder sein
Ew und diesen Herren mein
Die an Ewrn Rath sind.
Went ihr daß ich sei ein Chind?
Wie ich sein nicht wissen soll,
Zwar ich waiz es doch wol,
Ir seit des uberein chomen
Was ich dort Schaden genomen
Den schul ich verliesen
Und umsunst verchiesen
Ob das um solich Handlung
Was, ob mir nimer gelung
An dieser Gult ein Phunt,
So hat Sant Chunigund
Und Kaiser Heinreich
Meinem Goczhaus so willigleich
Er und Gut gegeben
Daß ich nimer will geleben
Dester wirs um ein Haar.
Herr König lat fürwahr
Mich wissen Eur Mein.
Welt ihr mir beschein
Gelten und richten ab
Was ich an Rossen und Hab
In Eurn Dienst han verlorn?
Oder sol es sein verchorn,
Das lat mich wissen allgericht.
Ich enpeit des hie nicht
Daz ir mir Urlaub gebt. —

durchaus Ersatz seines Schadens. Dagegen gebrauchte der König Schlauheit, listiges Hin- und Herbiegen der Gespräche auf eine Weise, worin nur der Probst von Camenz und Bruder Hermann der Kreuzer Meister waren. Er verhieß noch versagte dem Ritter nichts und wußte ihn jedesmal, wenn er Urlaub nehmen wollte, hinzuhalten, bis man aus Glaz die gewisse Nachricht von der gelungenen Einnahme der Burg erfuhr.

Sogleich ward der Ritter an Hof geladen und vom Könige entscheidend gefragt, ob er noch die Burg zu überantworten zaudere? — Der Dietdegen sprach: Er bleibe bei seinem ersten Wort und werde sie nicht eher geben, als nach Empfang eines Schadenersatzes. Darauf erklärte der treulose Fürst: Es bedürfe dessen nicht mehr, denn er besitze Glaz schon. — Dieses Verfahren erzürnte den Ritter, daß er kräftige Vorwürfe ausstieß. Er mahnte den Wenzla daran, daß er ihm von Kaiser Rudolf zugesandt sei. Und als ein Böhmischer Szupan dazwischen seine rohe Freude äußerte, daß der Schwab angeführt sei, so entgegnete er diesem: Bei mir daheim nennt man das Treulosigkeit. — Dem König war das Gespräch zur Last, er ging hinaus. Dem Bischof ließ er andeuten, daß er das Land zu verlassen habe. Worauf der Bischof und der Ritter, nachdem der letztere einen Schreiber zu genauer Berichtigung seiner Schulden in Prag bestellt hatte, den Böhmischen Boden räumten.

5. Ottokars Schwiegermutter.

Kap. 96.

Man kennt Ottokars Gemahlin, besonders aus seiner letzten Lebenszeit, hinreichend. Was ihre Mutter, die Ungrische Königin von Matschau, betrifft, so entwirft

Horneck auch von ihr eben kein reizendes Bild. „Sie war eine Frau, die leicht im Zorne das Maaß überschritt. Ein gleiches that sie in der Minne, worin es ihr ging wie manchen ungeduldigen Leuten, welche den Wein nicht wollen abwarten, und eher mit Wasser und Bier vorlieb nehmen.“ Als sie unweit von dem Heerlager ihres Eidams ankam, ging ihr der König mit Frauen entgegen. Man sprang von den Pferden und begrüßte sich. Der Fürstin ward sodann ein gutes Roß vorgeführt, welches sie bestieg und neben dem Eidam durch Blumen und Rosen der Heide ins Lager einritt. Sehr ungesittet aber vernahm man hinter dem Zuge ein Rufen vieler Stimmen, wodurch die Königin mit einem gar unehrbaren Worte bezeichnet ward *). Kaum war Ottokar in den Gezelten, als er dem Marschalk befahl, allen Rufern die Hände abzuhauen. Der Marschall vermochte aber Niemanden ausfindig zu machen, denn in jeder Hütte, wo er eintrat, hieß es: die Thäter müsse er anderswo suchen. Er meldete deshalb dem Könige: Wenn man alle, die gerufen, strafen wolle, so scheine es, daß nicht drei Hände im Lager würden übrig bleiben. — Da zog Ottokar, dessen Grimm sich schon abgekühlt, die Sache selbst ins Scherzhafte, und lachte mit. —

6. Rudolf und der Böhmische Gesandte auf dem Hoftage zu Augsburg.

Der Böhmische König hatte sich geweigert, auf den Hoftagen zu Nürnberg und Würzburg zu erscheinen. Dem

*) Dies Wort gibt Horneck nur durch ein Räthsel zu erkennen, nämlich:

Kehrt dem Worte die Reuh (Reue)
Herfür die hintern Buechstab
(d. h. leset das Wort rückwärts).

Herkommen des Reiches gemäß war ihm also ein dritter angekündigt, der auf Sonnenwende zu Augsburg beginnen solle. Fürsten und Herrn ritten zahlreich heran; nur Ottokar und sein Verbündeter, Heinrich von Baiern, ließen sich durch Gesandte vertreten, dieser durch den Probst Heinrich von Oetting, jener durch den Bischof Bernhard von Seccau.

Das bekannte unziemliche Benehmen dieses Mannes, und wie Kaiser Rudolf ihm tüchtigen Bescheid gegeben, wird Kap. 112 so erzählt:

Herr Bernhard bat um Erlaubniß zu reden. Als sie ihm gewährt war, hub er sogleich an, jedoch zum Verdruß der meisten Anwesenden in Lateinischer Sprache. Wer die verstand, merkte wohl, daß er zu Padua *) sein Dekretal und Dekret gut gelesen hatte, so schnell war seine Zunge zu Witz und Kunst. Zuerst rieb er sich an dem Mainzischen Erzbischof; dann stellt' er die Behauptung hin, daß Rudolf zur Zeit seiner Wahl und Weihe im Bann gewesen, also die Wahl für ungültig zu betrachten sei. — Da unterbrach ihn der Kaiser, sprechend: »Wozu Latein? Spart das auf die Chöre von Mainz und Trier, oder wann ihr sonst mit Pfaffen zu thun habt **). Es gebührt sich nicht, vor mir und dem Reich nach pfäfflicher Sitte zu verhandeln, und muß die Herren hier mit Recht verdrießen, daß sie sollen stumm und wie Thoren da sitzen.

---

*) Im Westen Teutschlands zog man die Hörsäle von Paris vor, im Süd-Osten die von Padua.

**) Habt ihr etwas zu schaffen
Mit einem Pfaffen,
Da Latein zugehor,
Das spart auf die Chor
Zu Mainz und zu Trier.

In Rom ist das Latein am Orte; Laien wie Pfaffen müssen es dort gebrauchen. Oder meint ihr, der Papst würd' es leiden, wenn ihm Jemand im Taiding König Karls Recht vortrüge? Und also soll hier geschehen, was hier Sitte ist, wo der Laien mehr sind als der Pfaffen. Wir begehren nicht, daß ihr krumm sollt gerade machen mit eurer Kunst, drum haltet sie zurück. Es gibt hier keinen Dank für eure Meisterschaft.« *) — Da riefen Fürsten, Grafen und Freie: »So recht, Herr König, Ihr sollt uns den alten Brauch bewahren!« und begehrten zu wissen, was der Bischof geredet habe. Als sie vernahmen, daß er die Wahl gescholten, wuchs ihre Entrüstung, und der Pfalzgraf rief: Das muß er büßen mit seinem eignen Blute! — Es wäre dem Bischof wohl ans Leben gegangen, hätte der Kaiser ihn nicht geschirmt und in seiner Wohnung, als er die Fürsten entließ, bei sich behalten.

Gegen Ende des Hoftages verlangte der Bischof Erlaubniß zur Heimkehr und ein sicheres Geleit, dessen Wahl ihm Rudolf überließ. Er wählte sich solche Herrn, deren Haß er besonders zu fürchten hatte, (d. h. er war klug genug, sein Heil nur in der Teutschen Treue zu suchen).

7. Rudolf belehnt seine Söhne mit den Oestreichischen Landen.

— Kap. 200. —

Einige Jahre nach Ottokars Niederlage und Tod ward wiederum ein Hof in Augsburg gehalten. Es erschienen viel hohe Fürsten, Freie und Dienstmannen, und

---

*) Das Wort Doktor, sowohl für theologische als juristische Gelehrte, findet sich in Horneck nicht. Die Gelehrten heißen bei ihm Meister.

besonders vorleuchtend die sieben Churherrn des Reichs. Darauf wurden des Kaisers Söhne verkündet, welche nach glänzendem Empfang in ihre Herbergen ritten. Kommenden Tags aber setzte sich der Kaiser mit den Fürsten zu Rath, wo sie des Reichs Wohl bedenkend Niemandem Recht und Gnade versagten. Während der Versammlung traten nach erhaltener Aufforderung die Herren von Steier und Oestreich herein, glänzend an Fürspangen und Gürteln von Gold und Edelgestein, so daß man gestehen mußte, kein König habe so manchen hohen Dienstmann als ein Fürst von Oestreich. Wer ist der? wer ist der? fragte man; worauf die Antwort erfolgte: Sie sind kommen von Steier und Oestreich, des Wunsches, daß Rudolf nach Vorgang der alten Fürsten und Kaisers Friedrich ihre Rechte anzuerkennen geruhe. Da ward ihnen Platz, daß sie vor den Kaiser kämen. Der aber bat nun um Stille und eröffnete den versammelten Fürsten, wie er gedenke, die dem Reich wieder gewonnenen Lande jetzt zu verleihen, und zwar, laut Einwilligung der Fürsten, gänzlich nach seinem Gutdünken *).

---

*) Ihr Herrn, ihr sollt wissen,
Was ich des Leibs han versliffen
Zu Dienst römischer Kron,
Des han ich den Lohn
Von den Fürsten genom.
Die Land die ich han überkom
Und dem Reich han bracht
Mit eur helflichen Macht,
Daß das ist ihr Wille
Offen und stille,
Wem ich sie will leihen,
Daß sie dem nicht verzeihen

Sobald die Fürsten dies bejaht hatten, hieß Rudolf seine Söhne vortreten und sprach zur Versammlung: Nun seht, ihr Herren, was ich fürs Reich gethan habe, ist zu meist um Gottes willen, dann dieser Zween wegen geschehen, weshalb sie der Fürstenehre nicht mit Unrecht würdig sind. Zur That sind sie wacker und werden dem Reiche nicht undankbar sein. — Da traten die Oestreicher und Steirer Herrn, nachdem sie seitwärts unter einander etwas besprochen, näher vor den Kaiser, um an die verheißene Bestätigung ihrer auf richtige Handvesten gegründeten Rechte zu erinnern. Es sei, äußerten sie, diesen Rechten und ihren Wünschen gemäß, daß Oestreich und Steier nicht verschiedenen Herrn, sondern nur einem zu Theil würden. Die Handveste darüber ließen sie vorlesen; worauf der Kaiser zu ihnen geneigt leise sagte: Versteht mich nur recht. Meine Söhne sollen alles gemeinschaftlich besitzen, jedoch nur für jetzt. Sobald sie theilen, soll der eine allein eure Lande bekommen, der andre Fürst in Schwaben werden *).

Dem widersprachen sie nicht weiter, und Rudolf belieh nun die Söhne mit Krain, Oestreich und Steierland. Die Herrn aber leisteten beiden den Schwur.

Ihr Gunst dazu.
Beide spät und früh
Sind sie des bereit,
Das ist die Wahrheit.

*) Ihr sollt mich recht verstehn.
Ich han der Söhne zween.
Wenn die theilen ihre Land,
Krain, Kernden und Steierland
Da soll einer Herr werden;
So soll von Schwäbischer Erden

8. Der falsche Friedrich II.

— Kap. 321 bis 326. —

Die Geschichte des Friedrich Holzschuh, der über 30 Jahr nach Friedrichs II. Tode es wagen konnte, sich für diesen Kaiser auszugeben, erzählt unsre Chronik so, daß wir die Abergläubigkeit des Volks recht mit Muße betrachten mögen. Uebrigens sieht man, wie der große Charakter jenes Fürsten in der Erinnerung der Teutschen lebte, und die verschiedenen Sagen vom Kiffhäuser Berge veranlassen konnte, die uns Herr Büsching neulich am vollständigsten mitgetheilt hat.

Man erzählte Rudolfen von Habsburg, unlängst sei ein Mann, der sich für Kaiser Friedrich ausgegeben, in die Stadt Wetzlar gekommen; darauf sei er von Stadt zu Stadt weiter gewandert. Sein Geschirr zum essen und trinken bestehe aus lauterm Golde. — Rudolf fragte, woher der Mann das Gold nehme? — Herr, antwortete Jemand, es ist unlang, so war ein Wirth sehr in Aengsten, wie er die Bezahlung einer großen Zeche von ihm erhalten solle. Da nimmt er den Wirth bei Seite sprechend: Sorge nicht um dein Geld. Reit morgen früh allein aufs Feld eh' die Sonne aufglänzt, und siehst du Gäste von Osten herkommen, so frag' nur, ob sie meine Kämmerer seien; und sagen sie ja, so führ' sie ohne Säumniß zu

---

Der ander Fürst heißen,
Von welches Landes Kreisen
Mag er ohne Scham
Wol gehaben Fürsten-Nam.

Daß in diesen Versen Kärnthen genannt wird, ist ein Fehler. Man begreift leicht, daß Oestreich gemeint ist, da am andern Morgen der Graf Meinhard mit Kärnthen beliehen wird.

mir. — Dem Wirth dauerte die Nacht lange; und dacht' er oftmalen, wie es aber sei, wenn die Boten nicht kämen. Also eilt er vor Sonnen-Aufgang auf die Straße. Und siehe da, drei Mohren, so recht schwarz wie Pech, traben daher. Wiewohl ihm nun das Haar neben den Ohren rauh und kurz ward bei dem Anblick, so grüßt er sie doch und fragt, ob sie die Kämmerer seien, die der Kaiser erwarte? Und da sie das bejahen, sagt er freudig: So sollt ihr nicht säumen, ich führ' euch dahin wo der Kaiser ist. — Besonders freute den Wirth, daß sie zwei wohlbeladene Saumthiere hatten.

Wie nun der Kaiser sie empfangen, geht er mit ihnen in eine Kammer. Was sie darin gethan haben, weiß kein Mensch; nur daß nicht lange darauf der Kaiser den Wirth an der Hand nimmt, ihn vor einen Saumschrein führt und spricht: Lieber Wirth, nimm was ich dir schuldig bin, und von dem übrigen thu uns gütlich ferner wie zuvor. — Bald darauf schickten sich die Boten zu neuer Reise an. Da begehrte der Kaiser vom Wirthe, daß er den Kämmerern Höflichkeit erweise, und ein wenig vor die Stadt mitreite. Das that der Wirth, hat aber nachher nicht zu sagen gewußt, wohin die Gäste ihren Weg genommen; auch Niemand sonst weiß etwas davon.

Solches und anderes ward Rudolfen erzählt. Er lachte darüber, den Menschen nur für einen Betrüger von keiner Bedeutung haltend. Aber die Sache ward ernster, und es ergingen Mahnungen an ihn, daß er den Anhang dieses Aeffers nicht zu stark werden lasse. Selbst der Erzbischof von Mainz meldete, der vermeinte Friedrich habe sich erkühnt, ihn nach Wetzlar zu einer geheimen Unterredung zu entbieten. Da rief Kaiser Rudolf zornig aus: »Ich sehe wohl, es ist vergebens. Wie gern

ich dem Betrüger gönnen möchte, sich Nahrung für seinen Leib zu erwerben, so denkt er doch zu hoch hinaus!“ *) Und machte sich auf gen Neus zu reiten, indem er an die Bürger den Befehl vorauf sandte, ohne Verzug den Betrüger auszuliefern. Auf die Antwort, sie fürchteten den Friedrich auf irgend eine Weise anzutasten und zu fahen, Rudolf möge selbst kommen und mit ihm reden, that der Kaiser die Bürger in die Acht und berannte ihre Stadt mit aller Gewalt.

Bald erhub sich Zwiespalt in der Stadt, indem einige für die Auslieferung stimmten, der Pöbel aber es für schändlich hielt, den Herrn seinem Knechte zu überantworten. Da unterwanden sich zween weise Männer der Theiding; das waren Friedrich von Nürnberg und Eberhard von Katzenelbog. Nachdem ihnen von den Bürgern Fried' und Geleit zugesichert war, ritten sie hinein und erlangten mit dem geheimnißvollen Kaiser eine Unterredung, aus deren Inhalt, abgesehen von dem zu jungen Alter des Menschen jeder den Betrüger erkennen mußte. Sie vermahnten also die Bürger, nicht länger in ihrer Widerspenstigkeit zu verharren, und vermochten sie wenigstens dahin, ihren Friedrich den Zweiten selbst zu bitten, daß er hinaus reiten und dem Urtheil der Fürsten sich an-

---

*) Diese edeln dem Kaiser Rudolf angemessenen Worte heißen in den Versen selbst:

Phech, es ist verloren!
Das prüf ich an dem Mähr.
Wie gern ich diesem Trugener
Gunde mit Minnen
Seim Leib Nar gewinnen,
So will er ze hoch fliegen
Und mit Gewalt triegen.

vertrauen möge. Rudolf, fügten beide Gesandte hinzu, handle niemals als ungerechter Mann; und wenn jener in Wahrheit der Kaiser Friedrich sei, so werde ihn sein großer Geist, wie ehmals in den schwierigsten Lagen, so auch jetzt glücklich durchhelfen. — So mußte sich der falsche Friedrich, wiewohl ungern, zum Ritt bequemen. Er gab aber seinen Leuten noch den Befehl, nach Frankfurt zu gehn und dort seiner zu harren. »Was mir auch bei König Rudolf geschieht, sprach er, ich komme morgen zu euch.« *)

Und noch im Lager bethörte er manchen; denn vor den Kaiser Rudolf geführt, wußte er auf alle Fragen keck und unverzagt zu antworten. Rudolf aber, auf Anrathen der Herrn, verdammte ihn zum Feuertode.

Es gab streitige Meinungen über ihn. Viele behaupteten, er heiße Holzschuh und habe die Bücher der Necromantie gelesen. Andre betheuerten, er sei derjenige Kaiser, wofür er sich ausgegeben; sie hätten die Kohlen seiner Asche gesammelt und kein Gebein dazwischen funden; ein Zeichen, daß Gott ihn noch leibhaft aufbehalten habe, um die Pfaffheit zu vertreiben **). Dieser Vorfall ist 1276 (1284) geschehen.

---

*) Dies morgen kann entweder seine magische Kraft bedeuten, womit er einen so weiten Weg in Geisterschnelle zurücklegen könne, oder mahnet vielmehr daran, daß eine Verwechselung der Namen statt finde und vorhin nicht die Stadt Neus, sondern Wetzlar gemeint sei, welche um vieles der Stadt Frankfurt näher liegt.

**) Es wäre von Gottes Kraft
Daß er leibhaft
Sollte noch bleiben
Und die Pfaffen vertreiben.

9. Wie Kaiser Rudolf zu seinem Grabe geritten ist.

— Kap. 375 bis 377. —

Unter diesem Titel, womit nur das Kap. 377 versehen ist, mag hier noch der kurze Inhalt von zwei andern begriffen sein, die dazu gehören. Sie verdienen mit den sonst bekannten Angaben über des edeln Kaisers Ende verglichen zu werden.

Schon in Erfurt begann er sich schwach zu fühlen; und dem Fürstentage zu Frankfurt, wohin Fürsten, Freie, Grafen und Dienstmannen sich begeben hatten, vermocht er nicht mehr vorzustehen. Er empfahl deshalb den Räthen, und Churherrn, daß sie den Hof bestens beendigten. Allen that seine Krankheit weh. Die Aerzte mit möglichster Sorge hielten ihn über ein Jahr hin; seinen Zustand erklärten sie für Ueberlast des Alters. Da nahm der Kaiser seinen Weg von Frankfurt nach Burg Germersheim. Wie nun seine Schwäche merklich zunahm und keine Hülfe möglich schien, so wurden die Aerzte unter sich eins, daß man dem Kaiser die Wahrheit nicht länger verhehle. Er saß gerade am Schachbrett, als einer von den Aerzten ihm die betrübte Botschaft eröffnete und zwar so, daß wohl kaum fünf Tage noch ihm übrig sein möchten. — Gütig sah der Fürst den Arzt an und fragte: Ist das also die Wahrheit, was du gesagt hast? — Ja Herr, leider ist es so. — Nun denn, rief Rudolf, so ist auch allhie nicht länger unsers Bleibens. Lasset uns aufbrechen und nach Speier ziehen, wo andre Teutsche Könige begraben liegen. — Verwundert waren alle, so sich gegenwärtig befanden; aber der Alte, dem Wort getreu, beurlaubte sich von dem wehklagenden Gesinde zu Germersheim und ritt fort in Mitte zweier Pfaffen, die ihm von Gott vorsprachen.

Im Lande eilte das Volk von den Seiten herbei an die Straße, damit es ihn sähe. In Speier pflag er mit Fleiß was der Seele nutz ist, um Gottes Sühne und Huld zu erwerben. Man reichte ihm den Leichnam Gottes. Und nachdem der Tugendreiche all' seine Diener, so Laien als Pfaffen, bedacht hatte, empfing er das heilige Oel. Nun begann das Scheiden zwischen Leib und Seele *). — In der Stadt war die Klage groß. Man hatte nicht nöthig, zum Begräbniß einzuladen; denn wer an den Ufern des Rheins seßhaft war, begab sich schleunigst nach Speier, und man begrub ihn, wo er selbst es gewünscht hatte.

10. Ungnade des Tyrolischen Ritters Hugo von Taufers.

Kap. 316.

Der Wille des Fürsten mag den Hof verbieten; aus dem Lande verbannen kann nur gerichtliches Urtheil. In wiefern diese Begriffe im 13ten Jahrhundert bestimmt waren, oder nicht, läßt sich auch nach der folgenden Geschichte beurtheilen.

Unsre Chronik erzählt, daß Herzog Albrecht, weil seine Großen ihn früher als er wünschte, zur Beendung eines Feldzugs gegen Yban genöthigt hatten (siehe vorhin Abschnitt 5) überaus unwillig war. Besonders hatte er den Grafen von Taufers in Verdacht daß er bestochen gewesen. Der Graf, um seinem Herzog den Verdacht zu benehmen, reitet einige Zeit darauf nach Wien. Aber der Empfang ist unfreundlich; die ihm sonst dienten

*) Hier ruft der Chronist den Erzengel Michael an, er möge kraft seines von Gott verliehenen Amtes dem Tode zuvorkommen, und die Seele rasch in den Chor der Engel entführen, dessen sie würdig sei.

kehren ihm den Rücken; der Herzog den er aufsucht entfernt sich aus seiner Nähe. Also wendet sich der Graf an den Hofmeister: er wolle wissen, womit er solche Behandlung verwirkt habe. Der gibt ihm den starken Bescheid: „Habt ihr vergessen, daß Kaiser Rudolf euch ehmals aus der Haft Meinhards und vom Hungertode errettet hat? Und war das der Lohn dafür, daß ihr gegen den Sohn des Kaisers euch dem Ungrischen Grafen verkauftet? Meines Herrn Will' ist, Ihr sollt grade nach der Etsch wieder heim fahren. Ottokar von Böhmen würde euch so milde nicht strafen. Denkt nur an den Venesch von Mähren (den Bruder des Milotta, wie man sagt) und an den Vater des Meissauers, die er in einen Thurn gesteckt und getödtet hat. Mein Herr will nur daß ihr nicht in Oestreich verbleibt.“ Der Taufers verlangt darauf vergeblich den Herzog selber zu sprechen; er beklagt sich, daß man ihn schmähe ohne ihn zu hören und unehrlich ohne Vertheidigung ihn aus dem Land treiben wolle. Und auch das ist eine Schmach, daß der Herzog durch euch mir sagen läßt was er selbst thun müßte; denn ich bin auf eines hohen Kaisers Gesuch in dies Land kommen. Er selbst soll mich meines Wegs gehen heißen. Es kommt ihm noch schwer zu stehen.

Als man dem Herzog diese Drohung hinterbrachte, ward er noch zorniger. Der Taufers mußte sogleich fort, und durfte an keiner Stätte mehr als eine Nacht bleiben, wozu man ihm Geleit mitgab. Vor Verdruß ward er unterwegs krank,

So daß ihn mußt tragen
Sein hangender Wagen,
Der ging sanft und fain;

und ist bald nachher an der Etsch gestorben.

11. Schändliche Ermordung einiger hundert Pariser Bürger durch den König Filip le Bel.

— Kap. 707 bis 709. —

Den französischen König hatte die Reise nach Tull, die Vermählung Blankas und ein Krieg in Flandern viel gekostet. Er ließ deshalb schlechte Münze schlagen, die nur den zehnten Theil Silber enthielt. Jeder fremde Kaufmann ward gezwungen, sein Silber und Gold in die Münze zu geben, um jenes schlechte Geld dafür zu empfangen; und den Bürgern ward bei Niederreißung ihrer Häuser anbefohlen, es für echt anzunehmen.

Drauf ersucht die Bürgerschaft den König, er möge diese Münzverfälschung einstellen. Das erzürnt ihn. Da treten mehrere Städte zusammen, des Sinnes, den König zu fahen und ihm sein Leben nur gegen das Versprechen zu schenken, daß er die Münze aufhebe. — Sobald der König ihr Vorhaben erfährt, entrinnt er aus Paris in einen Thurn unweit von da, der hoch und fest war. Großer Lärm in Paris. Die Gemeinde versammelt sich, die Masse komt zu Hauf und beginnt sonder Zaudern den König einzuschließen. Weder Trank noch Speise ließ man hinein. — Der König indeß sinnt auf Schlauheit und läßt den Bürgern versprechen, daß er ihrer Beschwerden wegen Rath halten wolle. Vertrauend auf dies Wort lassen sie also einen Boten des Königs an seinen Bruder Karl ohne Hinderniß abreiten. Sie denken, er rufe ihn zu Rath; der Prinz aber rückt, der geheimen Verabredung gemäß, wie zum Streite bewehrt heran. Sofort verlassen die Bürger ihren Standort vor der Veste, um den Rittern entgegen zu gehn. Also befreit entrinnt der König; ohne Gefecht zieht sich Karl zurück, und die getäuschten Bürger haben nichts anders

zu thun als nach Paris zu eilen. — Die Erbitterung des Königs war grenzenlos. Bischof, Prälaten und Landherrn bemühen sich umsonst ihn auszusöhnen; er vermißt sich die Stadt Paris bis auf den Grund zu vernichten. Endlich spielt er den Nachgiebigen und gelobt mit acht hundert Geiseln zufrieden zu seyn. Auf Zureden der Prälaten, Herrn und königlichen Räthe, die ihre Ehre zum Pfand setzten, willigen die Bürger ein, die achthundert Geiseln werden ausgewählt und gestellt; und der König scheint gütlich mit ihnen zu verfahren. Jedoch suchte er erst zu einer grausamen Rache sich vorzubereiten. Viertausend wehrhafter Mannen wurden aus der Umgegend zusammen gezogen; dreihundert Galgen wurden im Stillen gefertigt. Dann ließ der König eines Morgens plötzlich ausrufen, bei Todesstrafe sollten alle Bürger sich in ihren Häusern halten; worauf unter großer Bedeckung die Galgen eingegraben und die Geiseln sogleich aufgeknüpft wurden, und zwar jeden vor seinem eignen Hause.

In Schreck und Jammer geriethen die Räthe des Königs. Ihn zu bewegen daß er inne halten und die übrigen am Leben lasse, eilen sie umher und suchen ihn auf. Der Böswicht aber hatte sich eingesperrt, damit Niemand vor Vollbringung der That zu ihm könne *). —

Es war ein höchst jämmerlicher Anblick in den Gassen der Stadt. Wegen der Niedrigkeit der Galgen konnten Schweine und Hunde die Leichname erreichen und umher-

*) Da hat er sich eingesperrt,
Daß es Niemand inne ward
Wo er wär, der Böswicht,
Bis man die Geschicht
Nach seinem Willen vollführt.

zerren. Die königlichen Wächter ließen Niemand zu Hülfe. Der König erschien erst als er seinen Muth gekühlt hatte *). Jene Herrn, die den Bürgern ihr Wort gegeben, verließen die Stadt. — Die Leichname lagen in den Gassen bis an den dritten Tag. Erst auf inständiges Dringen der Geistlichkeit befahl der König sie beiseit zu schaffen. Dann fand sich der eine und der andre seiner Räthe ein, die ihn um das Leben der übrigen fünfhundert baten. Nur gegen große Leistungen der Stadt ließ der König sie los. Dies geschah 1301.

12. Eroberung Akkas durch die Muselmänner.

— Kap. 405 bis 463. —

Was Ritter und Pilger, die sich nach dem Verluste von Akka übers Meer gerettet, darüber erzählten, gibt unser Chronist mit Einmischung seiner sämmtlichen Bibelkenntniß, wozu die religiöse Wichtigkeit des Gegenstandes aufzufordern schien. Wenn die Blicke ins Innere der unglücklichen Stadt und ihrer zwieträchtigen in Muth oft großen Vertheidiger hell und treffend sind, so liegen die Muselmänner draußen unserm Verfasser zu fern, um sie richtig zu betrachten; denn neben dem Götzen Mahomet beten sie noch zu Tervagant und Apoll und anderen heidnischen Göttern. Der Sultan ist Herr einer Anzahl von Königen, in deren Kriegsrath selbst der König von Marokko seinen Sitz hat; und ein Ethiopischer Strom Eufrates fließt in getrennten Armen nach Parthien wie in Gräciam. — Man bemerkt aber trotz der wunderlichen Ansicht von der Religion des Islam die unserm Autor eigene Hinwegsetzung

*) „Wo ist je, ruft Horneck aus, ein so bittrer Mord erhört worden!“ Und wo war das Gericht über den Verbrecher?

über intolerante Vorurtheile. Auch in den Nichtchristen weiß er, wie Kaiser Friedrich und sein verehrter Dichter Eschenbach, Tugend zu finden und zu ehren; und nicht selten hat er die weitschweifigen Reden der Sarrazenen nur dazu benutzt, um seine Ansichten über den damaligen christlichen Klerus desto derber auszusprechen. — Die Einleitung der Belagerungsgeschichte ist gut geordnet, nur schreckt der Ueberfluß an Redensarten, Vergleichen und Gesprächen. —

Nach einer großen Schlacht, worin der Sultan an 20000 Menschen eingebüßt, und nach andern Heldenthaten reist eine Schaar ritterlicher Pilger über Meer zurück. Mehr als die Verluste bewegt ein Gerücht, daß Kaiser Rudolf aus dem Abendland kommeu werde, den Sultan zum Frieden, welchen der Patriarch zu Stande bringt. Auf 10 Jahr, 10 Monat und 10 Wochen wird er abgeschlossen, und auf der einen Seite vom Sultan und sieben Emirn besiegelt, andrerseits von den Königen Cyperns und Armenias, dem Ordensmeister, der Stadt Akka und besonders von den in der Stadt viel geltenden und zwei Straßen in Besitz habenden Genuesern und Venetianern. Da gegenseitige Sicherheit für den Handel versprochen ist, so eilen viel Kaufleute über Meer, um ihr Glück in Asien zu machen.

Fünf Jahr hat dieser friedliche Zustand gewährt, als der Teufel einen Queerstrich zieht. Ein Kardinal kommt aus Rom, der den Frieden stören und gegen jeden Widerspenstigen den Bannfluch aussprechen soll. Der Kardinal beginnt auch sein Geschäft, indem er morgenländische Kaufleute, die in Akka ihre Waaren abgesetzt haben und wahrscheinlich viel Gold bei sich führen, durch sein eigenes Gesinde niederwerfen läßt. Dies ärgert die von Akka. Sie dringen beim Kardinal auf Haltung des Friedens. Er

antwortet mit dem Bann. Der Sultan dagegen verbietet seinen Unterthanen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten *), und schickt nach Akka mit der gerechten Forderung, das Geraubte zu erstatten und die geschworne Treue zu halten. Die Akkaner wünschen nichts mehr als seine Forderung zu erfüllen, aber der Kardinal geht noch weiter und läßt mehrere Gesandte fangen und tödten. So zerreißt der Friede; der Sultan schwört, dem Christenstaat an der Küste völlig ein Ende zu machen, rächt aber die erlittene Unbill an den Christen seines Landes nicht, nur den Befehl gebend, daß sie seine Staaten räumen. Zum Ueberfluß sendet er sogar aufs neue an den Orden: „er wisse die Freunde des Friedens von dem Friedensstörer zu unterscheiden; er selbst wolle lieber das eigene Land, Weib und Kind verderben lassen, als das Wort des Friedens brechen; er hoffe von ihnen ein Gleiches.“ — Hierüber gibt es heftigen Wortwechsel zwischen Cypern, den Ordensmeistern und dem Kardinal, welchem mit Stellen aus Augustin und der Bibel die Wahrheit tüchtig gesagt wird. „Mit Zungen, ruft ihm der Meister des Spitals zu, habt ihr gut drein schlagen, aber läg' es allein an Euch, so kämen die Heiden nach Rom!“ Der Podesta und die ersten Bürger stimmen bei und verlangen Genugthuung für den Sultan, worauf der Kardinal wieder mit dem Bannstrahl antwortet, und um den aufgebrachten Bürgern zu entgehen, sich eilends zu Schiffe begibt.

Was nun zu thun sei, ob das Recht oder der Bann stärker verpflichte, veranlaßt Zwistigkeit und endlose Berathungen, indem manche durch den Bannstrahl entmuthigt

---

*) So thät als ein Bidermann
Von Babylon der Sultan.

scheinen und unter andern ein Ordensherr behauptet: „Wir sollen nicht bedenken, ob die Sache vor Gott krumm oder gerad, schlecht oder recht ist. Das müssen die Pfaffen wissen. Wir aber sollen aus Furcht vor Gott ihren Geboten gehorsam sein.“ —

Da keine Antwort erfolgt, reisen die Boten des Sultans ab *). Ihre Meldung kränkt den Fürsten so sehr, daß er in eine schwere Krankheit fällt. Da ladet er die Könige der Heidenschaft zu sich, um noch vor seinem Tode wichtige Lehren mitzutheilen. An 300 erscheinen. Nachdem der Sultan vor ihnen betheuert hat, wie er seinen Göttern stets in treuem Glauben zugethan gewesen, erzählt er die Ursach seiner Krankheit und schildert den Königen, was eigentlich ein Christ sei: „Der müsse thun, was ihm ein Volk, Pfaffen genannt, vorschreibe; und müsse glauben, daß Jesus seine Gewalt Einem überliefert habe, der zu Rom sitze, jetzt Honorius heiße und lahm sei an Händen und Füßen, so daß Jesus sich schämen werde, seine Gewalt einem solchen Wicht verliehen zu haben.“ Er lästert darauf noch gegen die Auferstehung Jesu und schließt seine Rede mit dem Gesuch, daß die Könige seinem Sohn huldigen mögen. — Sie sind dazu bereit, huldigen und krönen den Sohn, der

---

*) Und melden, daß
Der Christen irdischer Gott
Mit christlichem Gebot
Und mit all der Gewalt,
Die ihm von Gott wär bezahlt,
Darzu mit seinen Listen
Hie dieshalb Meer die Christen
Mit dem Bann het bezwungen.

sie dagegen mit ihren Landen und Kronen belehnt. Drauf stirbt der Alte, die Heiden aber rüsten sich *).

Alsbald fahren auch klagende Boten aus Akka nach Rom, und Europa wird um Hülfe gefleht. Der Papst wendet sich an die Könige, und die Ordensmeister berufen die Wehrhaften aus ihren Ordenshäusern zum schleunigen Zug nach Asien und fordern andre Ritter auf, in ihre Orden zu treten. Aber die Könige bezeugen keine Lust; nur einige Tausend Mannen eilen zur Fahrt, und nur Venetianer und Genueser stechen in See.

Der neue Sultan rückt indessen gegen Akka mit großer Macht vor und bestürmt die dreifachen Gräben und Mauern der Stadt. Viel tauseud Esel, Mäuler und Dromedare werden beschäftigt, um Holz und andre ausfüllende Sachen herbeizutragen. So gelingt es ihm bald, den äußersten Graben zu decken, worauf durch Arbeiten in der Erde die nächste Mauer erschüttert und gestürzt wird. Auch der zweite Graben füllt sich, auch die zweite Mauer stürzt.

---

*) Hier zeichnet der Chronist ganz nach abendländischer Vorstellungsweise, wie ältere Maler unser städtisches Costüm ins Alterthum übertrugen. Nach der Krönung und dem Lehnakte fordert der neue Sultan alle Anwesende zur Heerfahrt; es befinden sich darunter die Könige von Marokko und Babylonien, der König von Caucasus, der von Alexandrien, von Geriffan, von Kolon, von Cordova, von Valfund, von Tampasten u. s. w. Sie halten sämtlich Reden und erinnern an selbst erlebte Begebnisse oder an ihre Vorfahren, an Damiette, an Kaiser Friedrich u. s. w. Besonders schwatzt ein König von Salatere viel närrisches Zeug vor dem Bette des Sultans, nämlich von der Verdrängung der Götter zu Rom und von Entstehung des Papstthums.

Und zum Unglück sehen sich die Christen durch innern Zwist, womit so oft und gerade jetzt die Ritterorden sich beflecken, im thätigen Widerstande gehemmt. Der Sultan hingegen, angefeuert durch die gemachten Fortschritte, rückt auf den letzten tiefsten und breitesten Graben mit aller Anstrengung los. Als die größte Zahl seiner Lastthiere zu Grund gerichtet ist, sucht er durch Aufgebot aller Umwohner des Landes ihren Verlust zu ersetzen und so die nöthigen Stoffe heranzuführen. — Die Stadt sieht ihren Untergang vor Augen. —

Von seinem Gegenstande ergriffen macht der Erzähler hier einen Halt. Er flehet zu Gott Vater und Sohn, er möge nicht ganz von dem gelobten Lande und von den unglücklichen Bewohnern Akkas sein Antlitz abwenden. Seine rührenden Gebete und dringende Vorstellungen an Gott werden zum lyrischen Hymnus mit eingeflochtnen Erinnerungen an Christi Geburt, an die drei Weisen, an Magdalena, Christi Lehren im Tempel, Farisäer, Martha, an die Jünger und die Wunder; Judas Verrath wird nicht vergessen, und selbst die Sprachverwirrung Babylons mischt sich ein *). Endlich lenkt er wieder ein und freut sich, daß vor der wachsenden Gefahr die Orden ihres Zwistes

---

*) Ein Beispiel: „Ach, wie sollen wir, wenn Akka verloren ist, den heiligen Boden wieder gewinnen!

Auf dem Oelberg
Bateſt du deinen Vater
Mit ängstlichen Sorgen
Daß er dich überhübe
Der bittern Marter.
Vor Sorgen war dir so heiß
Daß blutiger Schweiß
Aus deinem Leibe rann.

vergessen und einen Ausfall rüsten, welcher mit dem Gesange

St. Marei Mutter und Maid,
All unsre Noth sei dir geklait

eröffnet wird. — Der Streit ward furchtbar. Der Muselmänner sanken 18000. Die Christen beklagten den Verlust von 400 Männern; besonders beweinten die Templer ihren heldenmüthigen Bruder Bertram. Der aber ist nicht getödtet, wiewohl er auf der Wahlstatt wie ein Todter unter den Todten da liegt und sich nicht rührt. Erst zu Nacht erhebt er sich, sucht eine Rüstung und richtet seine Schritte über den dunkeln Blutplatz zu einem schönen Gezelte, worin er ein köstlich Balsamlicht brennen sieht. Die Leute schliefen, obgleich um einen König her, den sie bewachen sollten *). Kaum hat er dies erspäht, so

Die Erde, die den Schweiß empfing
Und die heilige Stätte
Welche die Zähren aufnahm,
Die aus deinen Augen gingen,
Wie sollen wir dahin kommen nun!

*) Kap. 441. Man glaubt, eine Episode nach Tasso's Sinn und Art im befreiten Jerusalem zu lesen.

Da er gewapnet ward,
Er slaich an derselben Fahrt
Zu eim schön Gezelt
Das was gespannen aufs Feld
Gegen der Stadt allernächst.
Die Heiden schliefen fest,
Die in dem Gezelt lagen.
Ains Herren sie pflagen,
Dem waren alle unterthan.
Ein Licht schön darin prann
Von Balsam köstlich
Weil er was ein Kunig rich.

zuckt er von ihrer Seite ein Schwert hinweg und beginnt ein großes Morden, bis alle gefällt da liegen. Nur des Königes schont er und weckt ihn auf; und nachdem er dem Erschrocknen Stillschweigen geboten und ihm ein Holz ins Maul gebunden, heißt er ihn sich ankleiden und führt ihn lautlos fort bis zu jener Seite der Stadt, wo der Templer Burg gelegen ist. Hier vernimmt die Wache sein Rufen und öffnet ihm. Der Held ist gerettet. — Dafür ist Bruder Bertram hernach Meister des Ordens geworden; der gefangene König aber ward gegen viel andre ausgeliefert.

Das Glück dieses Ausfalles wiederholt sich nicht in einem zweiten, denn der Feind ist wachsamer und viel wackre Männer gehen verloren; selbst der Meister des Tempels fiel.

Nun schwindet die Hoffnung; man denkt bereits an die Flucht. Die von Venedig sind nicht säumig, ihre Schiffe zu bepacken; die verschiedenen Orden thun desgleichen, und in der Stadt ist groß Herzeleid. Zur Nachtzeit, nachdem sie drei Löcher gestoßen, stürmen die Heiden die Burg des Königs von Cypern, und dringen hier gewaltig durch, während andre an andrer Stelle in den unter die Mauer geführten Minen Feuer an das Holzwerk legten; worauf Morgens die Mauer stürzte. —

Bei den Christen wird gebeichtet, denn der Todeskampf steht bevor. Schrecklich, an Heldenthaten reich, ist die Zeit bis zur endlichen Einnahme der Stadt. Sobald über dem Sturze des Mauertheils der Schutt weggeräumt ist, dringen die Heiden ein. — Gemetzel bis in die Nacht, und Vertheidigung, bis die Sarrazenen zum Rückzug genöthigt werden. Während kleinerer Angriffe in den nächsten Tagen stärken sie sich und rüsten zu neuem Sturm. Um

das Schließen der Stadt zu verhüten, hauen sie, sobald sie in die Stadt gedrungen, die Thore ab. Das Gefecht wüthet durch die Gassen. Aber nach großem Verlust muß der Sultan abermals abziehen. Gassen und Plätze sind vom Blute naß. — Die Ordensbrüder bringen ihre Kranken und Verwundeten, wie früher schon ihre Habe, auf die Schiffe; die noch Manhaften bleiben zu fernerer Wehr noch in der Stadt, und ausgezeichnet unter ihnen durch hohen Muth in Sturm und Noth leuchtet vor allen der Bruder Hermann von Sachsen.

Des Sultans Angriffe werden darauf gegen die festen Klausen der Orden gerichtet. Man kommt mit Sturmleitern an.

Gern hätten die Brüder hier ihr Leben gelassen; nur das Gelübde des Gehorsams hält sie ab, denn die Meister gebieten, daß jeglicher sich zu Schiff begebe *). Nur ein Hospitaliter, der Bruder Mai bittet und erhält von seinem Landkomthur die Erlaubniß, noch bleiben zu dürfen. Drauf befestigt er am Thurme der Ordensburg ein Seil; eine mit zwei Knechten besetzte Barke muß in der Nähe versteckt liegen; er selbst verbirgt sich im Innern der Burg, eben wo einer der feindlichen Könige seine Herberge zu nehmen anlangt. Sich still haltend, bis das Getümmel vorüber ist, ersieht der Bruder eine günstige

---

*) In der Rede des Meisters vom Spital heißt es: Wer noch mit Ehren leben kann, soll nicht den Tod suchen. Und hinfort muß noch viel Uebels den Heiden geschehen. Der Teutsche Meister spricht: Das Gleiche ist auch unsre Ordensregel. Zu Preußen und in Reußenland gibts noch genug an Heiden zu rächen. — Und der Tempelmeister erinnert an Marokko und an Vertheidigung Spaniens, wo sein Orden überdem begütert sei.

Gelegenheit, schleicht alsdann aus seinem Versteck hervor, und tödtet den König nebst vierzig andern. Erst als das Mordgeschrei Hülfe herbeigerufen, läßt er vom Morden ab, eilt auf den Thurm, läßt sich an dem Seile nieder und kommt glücklich auf die Barke, die ihn zu den Schiffen trägt.

Was an Lebenden in Acca ergriffen ward, mußte auf Gebot des Sultans in vier Haufen getheilt werden. Kinder unter zehn Jahren sollten leben bleiben; alle andre Mannsbilder, so die Aenderung des Glaubens weigerten, desgleichen die Pfaffen, wurden zu Tode gemartert. Gegen die Frauen wüthete man, indem den Schwangern die Frucht aus dem Leibe gerissen und den Hunden vorgeworfen ward, an die Jungfrauen aber die Frage erging, ob sie Jesum lassen wollten. Da Gottes Gnade sie stärkte, daß sie standhaft blieben, so wurden sie getödtet. — „O Gott, warum hast du solch Unglück zugelassen und so viel Schuldlose mit den Schuldigen verderbt? ich glaube, du hast der Märtyrer heilige Schaar durch sie vermehren wollen.“ —

Der Schluß dieses fast 9000 Reime starken der großen Chronik einverleibten Buches über Akkas Untergang ist gar seltsam. Es hört nemlich der König der Mohren in Aethiopien von den heidnischen Greueln die zu Akka geschehen, und betrübt sich darüber dermaßen, daß er gegen den Sultan feindliche Gedanken faßt. Alsbald beruft er die Weisen seines Reichs zu einem geheimen Rath und trägt ihnen sein Herzeleid wie den Wunsch vor, die Christen zu rächen. Wie sie nun zu Rathe darüber sitzen, so meinen sie so und meinen anders, bis der Weiseste der Weisen sich erhebt und zwar gegen offenbaren Krieg redet aber zugleich etwas sehr sinnreiches und schickliches vor-

bringt. Du kennst o Herr, spricht er, das Egipterland und wie das Volk darin ohne unsern Fluß, den Eufrates, gar nicht leben kann, denn der Fluß gehörte einst zu den vier Strömen des Paradieses und befruchtet ihr Land zu viermalen des Jahrs. Lässest du nun, o Herr, diesen Fluß abgraben nach andern Himmelsgegenden, so wirst du leichtlich dadurch den Sultan mehr als durch den bittersten Krieg zwingen. — Dieser Vorschlag däucht dem Könige und also auch dem ganzen versammelten Rathe der beste, und ohne Zaudern wird in allen Ethiopischen Landen mit lautem Schalle verkündet, wer des Königs Gnade zu verdienen wünsche, möge sich mit Schaufeln und Hakken beim Eufrates einfinden *).

Eine große Masse von Menschen versammelt sich und die Arbeit beginnt und wächst; und siehe das Wasser wird in viele Arme zertheilet, so daß es hier in die Tartarei, dort in die Pilgerei und in Gräciam sich verläuft. Im Hauptbette des Flusses entsteht bald Trockniß. Und groß Elend kommt über Egiptenland, so daß Klagen auf Klagen beim Sultan in Baldak einlaufeu und ihn zwingen, gen Aethiopia zu senden, damit man dem Wasser nachfrage. Betrübt kommen die Gesandten mit der Antwort heim, daß der Mohrenkönig nicht gesonnen sey, den

---

*) Dies wäre ein sicheres Continentalsystem der äthiopischen Herrn gegen Egipten. Der Einfall ist gleichsam der entgegengesetzte Pol von dem Rathe, welchen Martuccio Gomito in Boccazens bekannter Erzählung dem Könige von Tunis gibt, wenn man die feine Kerbe mit dem ungeheuren Nil vergleicht. Ueberhaupt gehört diese Geschichte zu jener Novellen-Art, die kurze Zeit nach dem Tode unsers Horneck der heitere Florentiner so anmuthig umzuschaffen wußte.

Eufrates heraus zu geben, es sei denn, der Sultan baue Akka wieder auf und erleichtere den Christen ihr Elend. — Darob ergrimmt Anfangs der Sultan über die Maßen. Doch was soll er thun? Er muß seinen Zorn mäßigen, er muß sich drein ergeben, da seine Räthe ihm die traurige Aussicht vorhalten, daß in kurzer Zeit all sein Volk vor Hunger und Durst aussterben werde. — So meldet dem Mohrenkönig, ruft er den Boten zu, daß er dem Flusse den alten Lauf wiedergebe, und ich baue Akka und noch sechs Christenstädte so gut wieder auf als sie je vorher gewesen, und zwar in Zeit von sieben Jahren. — Damit gehen die Boten ab.

Die Nachricht war dem Aethiopischen Hofe sehr erfreulich. Indeß, weil der König nur zum Nutzen des Christenthums also gethan hatte, wünschte er auch, daß die unglücklichen Orte wieder ihrem höchsten christlichen Haupte zukämen; und in der Meinung, der Papst werde mit Freuden ein Kriegsheer nach Syrien aussenden oder gar selbst in Person sich aufmachen um den Aufbau seiner Städte zu leiten, schickte er vier hohe Boten ins Römerland. Aber als die Boten in Rom angelangt waren, fanden sie es ganz anders. Der heilige Vater nemlich dichtete und trachtete nur, wie er Sizilien dem Arragonier abnehmen möge, und rechnete darauf, mehr Gold und Silber auf der Insel zu finden als ihm aus den Opfern des gelobten Landes zufließen könnte. Er gab deshalb den schwarzen Boten die Antwort: Er absolvire hiemit ihren Herrn den König all seiner Sünden, und segne ihn. Was die Lande betreffe, die der Sultan auszuliefern verheißen, so möge ihr König nur selbst sie übernehmen, indem man leider jetzt keine streitbare Haufen über Meer zu führen im Stande sei. —

Unerwartet war dem Könige und seinem Rathe der Weisen eine solche Erwiderung. Sie fanden sie höchst unbillig, und im Verdruß gab der König den Befehl, den Eufrates wieder ins alte Bett zu leiten; jedoch schloß er zuvor einen Vertrag mit dem Sultan, daß hinführo Egiptenland ihm jährlich einen Zins von fünf tausend Mark Goldes für sein Wasser zahle.

13. Bruchstücke über die Ungern.

Kap. 97. Bei den Ungern ist die ungute Sitte, daß eine Frau, die keinen lebenden Sohn hat, ihren Mann nicht beerben darf. König Stephans Sohn hatte eine Venetianerin, des Markgrafen von Este Schwester, zum Weibe. Nach dem Tode ihres Gemahls ließ man ihrem Bruder kund thun, er möge die Schwester wieder nach Italien abholen. Dies geschah. Aber auf der Grenze beim Abschiednehmen von den begleitenden Männern und Frauen betheuerte sie, daß ihr sogar nach Ungrischem Gesetz Unrecht geschehe, da sie mit einem Kinde schwanger sei. Und zum Beweise öffnete sie die Kleider so weit, daß sie betrachtet werden konnte. — Sie genas auch nachmals von einem Sohne, der Andreas hieß und der Venetianer genannt wurde *).

*) Hieher mag gehören, was im Kap. 379 von der nachgelassenen jungen Frau Kaisers Rudolf erzählt wird. Sie hatte nach dem Tod ihres Gemahls über nichts mehr zu schalten, indem die Reichsgüter den dazu ernannten Fürsten anheim fielen, ihr Stiefsohn aber, der Herzog von Oestreich schnell die Erbgüter in Besitz genommen hatte. Sie mußte deshalb nur der Kost wegen in Speier ihre Kleinode zu Pfand setzen oder verkaufen. Dann fuhr sie nach Trier, von wo ihre Armuth endlich den Verwandten kund wurde, die sie nach Dijon abholten. —

Kap. 386. u. ff. Der Erzbischof von Gran krönte den Andreas zu Weißenburg, wobei der König in einem Kleide des St. Stephanus erschien. Als König und Königin mit dem heiligen Oele gesalbt waren, setzte ihm der Erzbischof die Krone Stefans auf, und gab ihm das Schwert und den güldenen Apfel in die Hand. Drauf ermahnten ihn die Magnaten mit den Worten: Herr König, seht nun, daß ihr der Krone ihr Recht thut. Da sprach der König: Lehret mich was es sei, und ich will es thun. Darauf legten sie ihm die Handveste vor, die er vor ihrer Huldigung zu beschwören hatte. Und in der Handveste stand geschrieben: 1. der König soll sein Hüter des Friedens und der Sühne, 2. christlich gehorsam dem Papst und der Pfaffheit, 3. Feind aller so im Lande Raub und Brand stiften, 4. Schirmer der Witwen und Waisen, 5. Pfleger rechten Gerichts, 6. allzeit Mehrer des Ungrischen Rechts, 7. Hüter der Ungrischen Grenze, daß Teutsche Hand nichts davon abreiße.

Er beschwur dies und belieh nun zuerst Bischöfe und Aebte mit ihren Regalien, alsdann die Könige von Matschau, Sirvei und Raizen mit Scepter und Krone. —

Die Fürsten der Seckler und Walben gehören nicht zu der Könige Zahl, denn dieses Volk besitzt nur einen Werder an der Theiß, worauf sie mit ihrem Gesinde leben, von Viehzucht nämlich und von Raub.

Sonst gehen fünf Herzoge bei Ungarn zu Lehen, von denen, so viel ich weiß, nur die Herzöge von Ueberwald und von Agrim bei der Krönung zugegen waren. —

Hierauf empfingen die Landherrn ihre Lehen, dann schwur man die Heerfahrt dem Könige, der die Zahl von Leuten, die jeder versprach, aufschreiben ließ und sie ermahnte, auf nächste Sonnenwende, wenn das Gras zum Futter lang genug sei, sich einzufinden. —

Kap. 723. Bei den Ungern geschieht Raub und Brand alle Tage; deshalb bedürfen sie einen kräftigen Herrn. Ein König muß dort beständig umreiten, wenn er Ordnung will pflegen. —

Die Teutsche Ritterwürde haben die Ungern nach ihrer Sitte nicht; denn Graf Yban sagt, daß er von Ottokar die Teutsche Ritterwürde empfangen habe,

Des die Ungern nicht pflegen.

14. Schlacht bei Wurnich und Gefangenschaft eines Cölnischen Erzbischofs.

Kap. 525 bis 537. *)

Zur Zeit Kaisers Rudolf war der Herzog von Limburg gestorben. Seine Tochter ward als einzige Erbin angesehen, weshalb auch der Limburger Adel ihren Gemahl, den Grafen von Geldern, als Verwalter des Landes duldete. Dies währte aber nur bis zu dem frühzeitigen Tode der Fürstin, worauf sie nichts mehr von dem Grafen wissen wollten, und sich theils an Lützelburg, theils an Berg wandten als an nahe Sippen des Herzogs.

Indeß machte auch Brabant Ansprüche. Und es geschah, daß der von Berg dem Brabanter Hülfe versprach, und eben so Geldern und Lützelburg sich zur Behauptung der Limburgischen Erbschaft vereinten. Nun lagen zu gleicher Zeit die Bürger von Cölln im Urluge mit ihrem Bischofe, der aus seiner Veste Wurnich sie widerrechtlich mit Mauth und Zoll geplagt hatte. Dieser

---

*) Wurnich oder Wohringen, unterhalb Cölln. Die Schlacht geschah 1288. Wie hier der Erzbischof Siegfried, so war 19 Jahr früher sein Vorgänger Engelbert in schmachvolle Haft gerathen. Hornecks anschauliche Erzählung mag mit andern bekannten Berichten verglichen werden.

Streit verband sich mit jenem. Die Bürger ergriffen den Bund mit Brabant, woran auch der Graf von Jülich Theil nahm; der Erzbischof hingegen, nebst dem Grafen von Sain, bündete sich mit Geldern und Lützelburg.

Während der Erzbischof mit seiner Parthei auf der Falkenburg zu Rathe sitzt, kommt der Brabanter mit seiner Ritterschaft eilends heran. Jene fliehen auseinander. Drauf vereinen sich die Brabanter bei Radkirchen mit den Cöllnern und belagern des Bischofs Schloß Wurnich. Eh' es aber gezwungen werden kann, haben die Gegner ihre Macht versammelt und ziehen zum Entsatz. Kaum zwei Meilen von da schlagen sie im Gefilde ihr Lager auf. Von beiden Seiten erspäht man sich. Drauf, als der Herzog von Brabant über ein tiefes und breites Wasser Brücken geschlagen, rückt er mit den Seinigen, denen von Berg und Cölln, in drei Schaaren hinüber. Alles bereitet sich zum Kampf. Am Samstag früh sungen die Pfaffen Messe und jeder bat Gott um Gewährung seiner Wünsche; und sobald die Posaunen ertönten, brach das Heer auf. — Auch drüben im andern Heer war man geschäftig. Man schaarte sich gleichfalls zu drei Theilen, indem der Lützelburger die Bergischen, Geldern und Sain den Brabanter, der Erzbischof aber die Cöllnischen Bürger bestehen sollte. Sein Banner empfahl der geistliche Herr dem Grafen Adolf von Nassau,

Einem ellenhaften Mann
Der Swert und Roß hat Gewalt
Und ein Ritter was fein und zier,

und sogleich aufritt gegen den Feind. Hei, was da auf lichten Helmen die Schwerter erklungen! Und wie man sich drängte und mit Hurt in einander klemmte!

Eben so trafen die Brabanter mit den Geldrischen zusammen. Die dritten Schaaren sah man aber nicht beson-

ders gegen einander reiten; denn der Graf von Berg war nicht des Willens, seinen nächsten Sippen, den Herzog von Lützelburg, auf den Tod zu bestehen; und der Herzog, in gleichem Bedenken, wandte sich seitwärts, um mit den Geldrischen auf den Brabanter zu fallen. So geschah es, daß dieser in großen Drang gerieth und den Grafen von Berg inständig um Hülfe rufen ließ. Des Grafen Antwort war: »Er mag sich nur noch tüchtig rühren und nicht zu früh müd' werden. Das saget ihm. Ich werde dann schon wissen, wann ich helfen muß.« — Und so that er auch, wie er verheißen. Denn als der von Brabant nicht mehr im Stand war, sich zu halten und die Seinigen wichen, da zu rechter Zeit, seine Treu und Mannheit zeigend, trabte der Bergische Graf hurtig heran. Es erfrischte sich, es wuchs heftig der Streit. Da fiel der Graf von Sain. Da fiel samt zween Söhnen der Herzog von Lützelburg, und ihre Ritterschaft wandte sich zur Flucht. Die Sieger, ohne zu verfolgen, drehten sich geschickt gegen den Erzbischof, der indessen den Reichsstädtischen tüchtig zugesetzt und schon wähnte, bald als Sieger Gefangene zu machen. Sofort verdoppelte sich auch hier der Kampf, Funken stoben aus den Helmen, viel Rosse sanken, und siehe, der Erzbischof selbst und sein Bannerträger, der Graf von Nassau, mußten sich gefangen geben. —

Wie viel sonst der Erschlagenen und Gefangenen gewesen, hab' ich nicht erfahren. In Cölln sollen sieben hundert Witwen geklagt haben. Die Sieger lagen Nachts auf der Wahlstatt. Alsdann besorgten sie, daß die gefallenen Herrn in ihre Heimath abgeführt würden. Die Gefangenen vertheilte man, und zwar so, daß Berg den Geldrischen Grafen, Brabant aber den Bischof mit dem Nassauer erhielt. —

In dieser Gefangenschaft hat der Erzbischof viel Uebels erdulden müssen. So gekleidet wie er war, sperrte man ihn ein. Keins der Waffenstücke durft' er ablegen; vielmehr mußt' er, als ging es stets zum Streite, mit aufgebundnem Helm, mit Gurthosen, Halsberge, Chursit, Platten und Schwert da sitzen. Nur zum essen band man ihm Helm und Manikel ab. Wär er des Harnischs ungewohnt gewesen, er hätte sicher Kraft und Verstand dabei verloren. —

Endlich hat der Papst sich seiner erbarmt und verwandte sich für ihn durch einen Legaten. Als dieser mit seinem Gesuch erschien, erwiderte ihm der Herzog von Brabant: „von einem Erzbischofe wisse er nichts, wohl aber hab' er einen ritterlichen Gesellen in vollem Harnisch da sitzen. Er möge selbst zusehen, ob der es sei, den er meine.“ *)

---

*) Daß ich so dumm wär,
Der von Brabant sprach,
Daß ich Ungemach
Einem Pfaffen thät!
Davor hüt' ich mich stät.
Ein Streit neulich erging,
Darin ich einen fing
In ritterlicher Gestalt;
Wird der zu Pfaffen gezahlt,
Dem sieht er, ungeleich. —
Den Herzogen reich
Mit Fleiß da bat
Des Papstes Legat,
Daß er ihn ließ sehen.
Er sprach, das soll geschehen.
Man führt den Legaten hin
Zu der Kemenaten in,
Do der Bischof saß.

Der Legat bewirkte alsdann die Sühne, indem der Bischof, was verloren war, verloren geben, und die Forderungen der Cöllner erfüllen, der Graf von Geldern aber auf seine Ansprüche an Limburg verzichten mußte. Dem Grafen Heinrich von Lützelburg gab der Herzog von Brabant seine Tochter und viel Guts.

15. Sage über den Tod des Papstes Johann XXI.

— Kap. 34. —

Horneck gehört zu denjenigen, welche auch dem päpstlichen Stuhle Antheil an der Ermordung Konradins zuschreiben. Siehe Kap. 31.

Daß also wenig Jahre nachher ein Papst, wiewohl nicht derselbe, welcher Karln von Anjou angespornt, sondern Johann XXI., durch die einstürzende Decke seines Pallastes zu Viterbo erschlagen ward, nimmt er als göttliche Strafe. Es soll sich zugleich etwas Wunderbares in der Todesnacht des Papstes ereignet haben. Denn in dem Kloster der Minoriten zu Viterbo rief plötzlich einer der Mönche um Hülfe, und so laut, daß alle andern aus

---

Der Legat nicht vergaß,
Er grüßt ihn Latein.
Nu het sich die Stimme sein
In den Helm verkehrt,
Daß er tunnt und rert
Als aus eim holen Stein.
Pald und nicht sain
Der Legat mit seiner Hand
Den Helm ihm abband,
Und kam von ihm nicht
Bis daß er ihm bericht
Die Mähr u. s. w.

dem Schlafe fuhren und herzueilten. Jener aber, noch im Schlafe, sprach:

Es steht ein kohlswarzer Mann,
Der ist aislich gethan,
Er reicht auf für den Palas,
Do heut der Papst inne was.
Die Maur jetzund wird entrannt,
Wann er hat in seiner Hand
Ein eisnen Slegel groß,
Damit hat er einen Stoß
Auf das Gewölb gethan.
Nu ruft alle Gott an,
Daß nicht das Palas falle nieder! — —
Noch lauter ruft er balde wieder:
Er hat gethan den andern Schlag! —
Unlang er darnach lag,
Er sprach: Saumt euch nicht, Gott zu bitten,
Er slägt jetzund den dritten
Slag auf die Kemenaten! —
Und da sie Gott alle baten,
Da rief aber dieser dar:
Eilt bald und nehmt wahr,
Wie es ergangen sei.
Do der Släge wurden drei,
Da ging das Palas zu Hauf. —

Darauf liefen zwei Brüder fort um zu schauen, ob er wirklich wahr gesagt. Und siehe, im selben Augenblick war der Pallast eingebrochen und der Papst lag erschlagen.

X.

Zwei Mährchen und eine Legende.

Auch was die Sage seiner Zeit erfunden oder umgestaltet hat, verschmäht der Schreiber von Denkwürdigkeiten nicht, sobald es ihm denkwürdig erscheint. Wir haben dies in der Erzählung vom falschen Friedrich und in dem zuletzt mitgetheilten Traum des Minoriten zu Viterbo gesehen. Aber selbst das rein Wunderartige und Mährchenhafte läßt sich bei einem Chronisten des Mittelalters und bei der Lust unsers Meisters an lebendiger Erzählung unstreitig erwarten, und zwar daß es, wie sein Geschichtliches, in gleicher Art dargestellt sein werde. Und so ist es. Nur sieht man mit Vergnügen, wie sparsam er damit umgeht, wie er keine des Gehalts und edleren Sinnes entbehrende Mirakel aufhäuft und auch dadurch beweist, daß sein Geist eine andre Luft als die der Mönchszellen eingeathmet hat. Die einzige Legende, die wir bei ihm finden, führt uns ins ferne Asien, und ist so ansprechend, daß er sie mit sichtlichem Wohlgefallen seinem Geschichtenbuche eingeflochten hat *). Die Mähren von des Teufels Heckpfennig und vom Glücksringe des Zwergkönigs mögen seine eigne Glaubensfähigkeit wie die seines Volkes oder seiner Zeit bezeichnen. Dahin gehört auch, was er nicht als geschehen, sondern als geglaubt anführt.

*) Was Kap. 223 von dem Leichname eines längst verstorbenen Bischofs zu Krakau erwähnt wird, ist unbedeutend und nur kurze Erinnerung an eine alte gewöhnliche Legende.

So läßt er Kap. 444 einen Muselmann behaupten: Er wisse sehr wohl warum die Christenschaar sich nicht verringere; er hab einmal wundersame Jünglinge auf den Wahlplatz schleichen sehen, die aus jedes sterbenden Christen Munde ein von wonnigem Schein leuchtendes Kindlein gezogen hätten. Die Jünglinge seien darauf in Luft zerflossen. — Und Kap. 252 heißt es von den Tataren, die zu Kaiser Rudolfs Zeit in Europa eindrangen und in Siebenbürgen durch abscheuliches Wetter Schnee und Frost vertilgt oder zerstreut wurden, sie hätten nichts geringeres im Sinn gehabt, als die heiligen drei Könige aus Cölln abzuholen. — Also bedeutend waren dem Zeitalter jene Reliquien, daß man glauben konnte, ein Asiatisch Volk habe sich nur ihretwegen aus seinen fernen Sitzen aufgemacht. Der Glaube mochte sein, daß die Tataren in einem der drei Könige einen eignen uralten Fürsten verehrten und dessen Gebeine wieder haben möchten.

Die erwähnten Mährchen aber sind folgende:

Von dem Glücksringe

welchen der Scherfenberger sterbend dem Aufensteiner gegeben hat. Kap. 577 bis 581. *)

Eins Tages das geschach
Daß man von seiner Burg sach
Gehen den Helden (Scherfenberg) stolz
Um Kurzweil in ein Holz

*) Der anmuthige Anfang dieser Mähr läßt sich in den Versen selbst mittheilen, da er mit Aenderung der damaligen Schreibart und einzelner Worte jedem Leser verständlich ist. Im Verlauf der Erzählung ist dies nicht mehr thunlich.

Allein auf der Haid
Ein seltsam Augenweid
Der ward er da gewahr.
Von edelm Tuch klar
Einn Himmel auf vier Stangen
Uebergulbet langen
Trugen vier Gezwerg
Dort her von einem Berg.
Unter dem Himmel reit
Ein Gezwerg stolz und gemeit (wohlgemuth)
In aller der Geber (de)
Als es ein König wär;
Es was gekrönet schön
Mit einer guldin Kron;
Auch nahm man wahr
Wie Sattel und Zaum gar
Mit Golde warn beschlagen,
Edelstein drin lagen;
Also war auch das Gewand.
Der Scherfenberger zuhand
Stund und beit (wartete)
Bis es her gereit.
Seinen Hut nahm er ab.
Guten Morgen es ihm gab:
Wilhelm, Gott grüß dich! —
Woran erkennt ihr mich? —
Daß ich dich erkenn
Und mit Namen nenn,
Soll dir nicht sein leid;
Ich suche deine Mannheit

Und erzählt dann dem Ritter, wie es mit einem andern Könige über ein groſses Land Streit führe. Die Sache habe man in so weit geschlichtet, daß ein Zweikampf über sechs Wochen entscheiden solle; aber der Gegner sei gar kräftig und könne wohl selbst Riesen bestehn, weshalb es nach einem Ritter sich umgethan, der den Kampf übernehme, und keinen bessern gefunden habe, als Herrn Wilhelm Scherfenberg. Und fürchte nichts, mein lieber Ritter, ich begabe dich mit einem Gürtel, wodurch du

noch Stärke von zwanzig Mannen erhalten wirst. — Der Ritter vernahm den Antrag nicht ungern; das Gezwerg aber merkte noch einiges Bedenken an ihm und sagte deshalb den ganzen christlichen Glauben her. Alsbald zagte der Ritter nicht länger, das Begehrte zu erfüllen. Man kommt überein, der Ritter solle zu bestimmter Zeit hier am Orte mit Roß, Sarabat und einem Knappen sich einfinden, bis dahin jedoch gegen alle Welt, selbst gegen seine Ehefrau verschwiegen sein. Der Ritter schwört. Da schenkt ihm der Zwergkönig ein Fingerlein (Ring) von solcher Tugend, daß der Besitzer nie, und leb' er tausend Jahre, an Gütern Mangel leidet; und entfernt sich hierauf schnell über die Heide.

Herr Wilhelm sah ihm nach,
Bis in den Berg
Verschwanden die Zwerg.
Da ging er ohne Paus
Wieder in das Haus.
Nu war das Essen bereit. —
Jeder ihn fragt
Wo er gewesen wär.
Niemand sagt er die Mähr,
Nur daß er seit der Stund
Nie mehr sich haben kunnt
So fröhlich als er sonst gethan.
Das merkten Weib und Mann.

Die Frau bat ihn, ihr zu sagen, was er auf dem Herzen habe, und bat gar oft und inständig. Umsonst. Sie versuchte mancherlei, hinter das Geheimniß zu kommen; er wich sorgfältig aus, nur bedenkend wie er sein Roß pflege, ließ seine Sarabat ausbessern, und sandte, als die besprochne Zeit näher kam, nach dem Beichtiger. Dies bewog die Frau, sich an den Beichtiger zu wenden, der aber seiner Pflicht getreu unbeweglich blieb und reinen Mund hielt. Da wagt' die Frau endlich das Aeußerste.

Sie beschickt getreue Freunde und läßt durch sie den Beichtiger mit dem Tode drohen; ja sie setzen ihm grimmig das Messer auf die Brust und zwingen ihn so, das Geheimniß heraus zu sagen.

Nun ging man den Ritter mit Bitten und Vorstellungen an, von der heillosen Fahrt abzustehen; es sei nur Lug und Trug, und der Zwerg nur ein Geist. Wiewohl sich ihrer der Herr von Scherfenberg standhaft erwehrte, so ließen sie doch nicht ab und mahnten ihn an Ehr' und Seligkeit, die beide unfehlbar würden verloren gehn. An dem Worte verloren erinnerte sich der Ritter, daß der Vertrag durch die Verletzung des Geheimnisses schon gebrochen sei. O weh mir, rief er aus, daß ich je ward geboren! Nun muß ich wohl ablassen. O daß mein Geheimniß ist kund gethan, das ist ein Schlag auf meine Ehre! —

Das Werk unterblieb. Er aber war von Stund' an unfroh, und so vergingen Monate. Eines Tags macht er sich auf den Weg nach seiner Veste Landestrotz, die Seinigen vorauf, er selbst hinten nach reitend. Siehe da trabt plötzlich das Zwerglein neben ihm und schilt ihn, und spricht: Wer euch zugesteht, daß ihr kühn seid an Mannheit, der hat gelogen. Wie habt ihr mich verrathen! Ihr habt Gottes und guter Frauen Haß an mir verdient. Wisset nun, ihr sollt ferner sieglos sein. Und wäre das Fingerlein nicht, das ich euch geschenkt, so müßtet ihr fortan in schwerer Armuth leben mit Weib und Kind! — So schalt es und suchte ihm mit Behendigkeit nach dem Finger zu greifen, und es war ein Glück, daß der Ritter zeitig mit der Hand zurück fuhr und sie in der Brust barg, sonst würd' er gewiß den Ring verloren haben. — Da fluchte ihm der Zwerg und verschwand über Feld.

Wie gesagt, so ists auch gekommen. Der Scherfenberger hatte kein Glück mehr im Streit, und verlor einst Gefecht und Leben. Der Herr von Aufenstein hingegen, dem er sterbend das Fingerlein geschenkt, hat immer größeres Glück gehabt.

Des Teufels Heckpfenning.

— Kap. 335 bis 338. —

Ein armer Mann zu Verdun hatte nicht länger Lust arm zu sein, verhieß deshalb dem Teufel Seel' und Leib zu eigen, und zwar mit Lossagung von den Gnaden der Taufe, der Firmung, und der Marterung unsers Herrn, wodurch wir vom ewigen Rost und von der Hölle Gluten erlöst sind. Er empfing dafür einen Heckpfenning. Seitdem lebt' er als reicher Mann, und stets reicher in Herrlichkeit und Freuden, bis ihn plötzlich zwei Boten des Teufels abholten auf kohlschwarzen Rossen.

Auf Erden ließ er zwei Söhne zurück, die sich gar sehr betrübten und gern Kunde von ihrem Vater und seiner unterirdischen Wohnung gehabt hätten. Nun fand sich unweit von da ein Zauberweib, die ihr Verlangen befriedigen konnte und auch willfährig war. Von ihr geführt gelangten sie in ein Holz, und bald that sich auf Geheiß des Weibes die Erde auf, und jene zween höllische Boten stiegen herfür. Die zwang sie durch Beschwörungen zum Gehorsam. Jetzt aber zagte der ältere Bruder weiter zu gehen und hatte kein Verlangen mehr. Der jüngere war kühner und beharrlicher in seinem Vorsatze, und scheute sich nicht vor dem Höllenbunde, der ihn zu einem schönen Hause trug. Drinnen, hieß es, find' er den Vater, und er sah ihn auch bald und in gleicher Kleidung wie daheim auf Erden.

Wie steht es um dich Vater? sprach der Sohn, ist dir wohl oder weh? und warum bist du bei lebendigem Leibe uns genommen? — Darauf antwortete der Vater und entdeckte ihm, was er für schwere Sünde begangen. Der Sohn aber, verwundert, daß ihn das Feuer nicht gebrannt habe, fragte weiter und sprach: Wie kommt es denn, daß man keine Hitze an dir sieht? Worauf jener ihn bedeutete, er mög' ihn nur mit einem Finger anrühren. Das that der Sohn, und alsbald im Augenblick war ihm nicht allein der Finger, auch Hand und Arm bis zum Ellenbogen versengt. — Da sagte der Sohn traurig: Ach Vater, ist denn nichts, womit man dir zu helfen vermag? — Nichts, antwortete dieser, und vermahnte ihn nur, mit seinem Gut nach Rath weiser Pfaffen *) umzugehen und nicht auch wie er die Seele zu verderben. — Nach welchem Gespräche der Sohn betrübt von dannen schied. Er hat Jedermann, Armen und Reichen, erzählt was er gesehen. Der irdischen Güter hat er sich entschlagen und bis an seinen Tod mit freiwilliger Armuth im Kloster zugebracht. —

Die Legende.

— Kap. 192 und 193. —

Desselben Jahrs erging ein Wunder. Nun hört wie. — Der Oberkönig der Tatarn hatte von der überaus großen Schönheit einer Jungfrau gehört, deren Vater Scepter und Krone von Armenien trug und ein Christ war. Je mehr ihm nun die Schönheit derselben gerühmt ward, um so mehr verstrickte ihn die Liebe in ihre Netze, bis er alle Sinne darauf wandte, sie zur Seinigen zu machen.

*) Man sieht hier dem Mährchen auf den Grund seiner Entstehung.

Und so groß wurde seine Begier, daß er endlich alles Wartens überdrüßig, ihrem Vater absagen und Verderben ankündigen ließ, es wäre denn, daß er ihm seine Tochter gebe. Darob gerieth der Armenier in große Traurigkeit und seine minnigliche Tochter desgleichen, und beteten beide zu Gott, und suchten auch sonst nach Rath, wie der ungläubige Tatar befriedigt werden möchte. Bischof und Pfaffen aber riethen, daß man des Feindes Gewalt nicht widerstreben möge, und es wohl am besten sei, ihm die Schöne zu geben, indem vielleicht die Liebe zu ihr durch Gottes Schickung ihn vom Heidenthume zum christlichen Glauben führen solle. Indessen zog der Feind schon mit starker Heerschaar heran, hart an Armeniens Grenze, und lagerte sich dorten und gebot, daß ihm die hochgeborne Magd heraus gebracht werde. Das that man, wiewohl betrübt, nach seinem Begehren. Und siehe, wie er sie erblickte, gestand ihm sein Herz, daß sie es sei, für die er leben und sterben müsse; und er nahm sie mit sich und wohnte bei ihr wie ein Mann mit seinem Weibe, so daß sie wohl zwei Seelen doch nur ein Leib waren. Sein Herz entzündete sich immermehr in ihrer Minne, und was sie nur wünschen mochte, ward ihr gewährt, so wie auch ihr Herz nichts anders begehrte, als seinen Willen zu thun. Und so ging es, bis der König erfuhr, daß die Frau eines Kindes schwanger sei, und ging noch ferner so, bis sie der Natur nachgeben mußte, und Gott ihr ein Kind schenkte. Aber welch ein Schrecken, als sie das Kind erblickte! Ja daß sie nicht vor Herzeleid und Furcht gar umgekommen ist, wundert mich fast, dieweil des Kindes halber Theil wohl ohne allen Makel schön, die andre Hälfte aber von Rücken und Bauch und von den andern Gliedern des Leibes rauh behaart war.

Als man dem König dies hinterbracht hatte, kümmerte es ihn sehr, und besandte er alsbald seinen hohen Rath, um zu vernehmen, was hier bei der Ungestalt seines Sohnes zu thun sei. Dies waren aber böse Leute. Sie sprachen: Reicher König, dein Weib hat dich sicherlich mit fremder Minne betrogen; denn wie du schön bist, so würde auch deines Kindes Gestalt sein, wenn es von dir wäre. Der Makel kommt allein von deinem Weibe. — Und hiedurch und durch andre Reden brachten sie den König zu dem Entschluß und Urtheil, daß Frau und Kind beide ihr Leben verlieren sollten. Doch sah man, daß der König im Herzen ihr noch hold war und ihr Elend ihn jammerte; er ließ ihr sagen, was sie noch bitten werde, woll' er gern gewähren, nur nicht das Leben, das könn' er nicht mehr. — Sie antwortete: Was er gegen das eigne Kind thue, sei ihm verziehen; was sie sonst zu bitten habe, möge sie nur ihm allein sagen. — Da ging der König hin, es aus ihrem Munde zu hören. Sie aber sprach furchtsam, denn ihre Bitte war: da sie keine Gnade vor ihm finde, so mög' er doch ihrem Kinde wenigstens die Taufe zulassen, damit es noch vorm Tode der angebornen Sünde ledig werde. — Das soll geschehen, wie ich verheißen habe, sprach der König; und ihr Kaplan mußte in seiner Gegenwart die Messe anstimmen, worauf die arme Frau andächtig den göttlichen Leib empfing, und Gotte und dem heiligen Michael ihre Seele, wie Unserer Frauen ihre Ehre, anbefahl.

Als diese feierliche Handlung vorüber war, blieb er noch, um zu wissen, was die Taufe sei. Darauf erhöhte der Priester erst das schlechte Wasser durch seinen Segen, nahm dann das Kind und flehete zu Gott, daß er ihn stärken und die Würde seiner Taufe an diesem Kinde möge

offenbar machen. Und taufte dann im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Und siehe, wie nun das ziere Knäblein aus dem Taufwasser hervor gehoben ward, alsbald war ihm alles Rauhe und Ueble von seinem Leibe weggeschwunden, und seine Gestalt so verändert, daß der Vater sich überaus verwunderte, wie er nie schönern Kindesleib gesehen. Und von Stund' an erkannt' er die Hoheit des christlichen Glaubens; und Er und alle, die das Zeichen sahen, lobten Gott. Der Frau aber küßte der König Wangen, Augen und Mund, und bat sie und suchte, wie er ihre Huld wieder gewinnen möchte, da er sie so unschuldig verderben wollen.

Die Frau hatte vergessen, daß ihr Leides geschehen war. Sie sprach: Herr nun siehst du den Glauben der Christenheit, und wie die Taufe Seel' und Leib rein macht, und alle andre Götter nur unselige und falsche sind gegen den Christengott. — Frau, sagte der König, ich gebe dir mein Wort, daß ich ein Christ werden will ohne Zaudern. Und kurze Zeit darnach ließ er nebst zwölf Männern aus seinem Gefolge sich taufen und behielt der Pfaffen Lehre und Gebot mit großem Fleiß. Und bald darauf ist er für den Gott der Christen sogar gegen den Sultan ausgezogen, hat ihn in großer Schlacht überwunden und die Stadt Jerusalem mit dem heiligen Grabe wieder den Christen unterthan gemacht.

XI.

Ueber Kaiser und Fürsten, Papst und Klerus.

Haben die vorigen Abschnitte des Chronisten Persönlichkeit und Geist, das Gefüge seines Werkes, und des Geschichtlichen vieles sowohl zerstreut als in zusammenhängenden größern Auszügen mitgetheilt, so ist noch manches übrig, das für besondere Zwecke gespart worden. Indem sich nemlich diese Arbeit als eine von der Lesung des weitläuftigen Reimbuches öffentlich gegebene Rechenschaft betrachten läßt, so darf auch die Beantwortung der Frage nicht fehlen, wie unseres Volkes Oberhäupter und die Fürsten der Kirche, nebst Ritter- und Bürgerstande, darin erscheinen. Von jenen zuerst.

Es ist natürlich, daß den Völkern in der Person eines Fürsten ein an Leib und Geist gesunder Mann stets lieber gewesen ist, als ein Schwächling, wie denn nach altem Allmannischen Gesetz der Herzog wenigstens im Stand sein mußte, das Pferd zu besteigen und vor der Kriegsschaar herzureiten. Nach gleicher Ansicht würde in Jahrhunderten, wo die Kräftigkeit der Faust nicht besonders vorwaltet, Gesundheit eines richtigen Verstandes und Reinheit und Festigkeit des Willens die unerlaßliche Eigenschaft zur Besteigung eines Thrones sein, wenn nicht die Erblichkeit fürstlicher Würden dagegen stritte *). — Hören wir, was

*) Sobald diese Erblichkeit sich geltend gemacht hat, ist es um so dringender nöthig, daß aus der reichen Natur des Volkes sich eine Kraft erhebe, welche die Wirkung der mit der Erblichkeit leicht entstehenden Fehler und Schwächen vereitle. Dies kann nicht durch Minister geschehen,

unser Chronist, also auch seine Mitwelt, an Fürsten zu sehen und zu preisen wünscht. Kap. 717: »Nichts zieret so wohl Scepter und Kron, als daß sich ein König halte schön an Treue, Güt', Wahrheit, Erbarmung.« Und in der früher (siehe oben Seite 104) mitgetheilten Schilderung des Breslauer Herzogs wird gerühmt, daß er nicht blos ein kräftiger Held, sondern ein unterrichteter Mann, ein getreuer Richter und ein Schirmer der Witwen und Waisen gewesen sei. Der Wahrheit in allem Sagen und Thun gibt Horneck als Teutscher Mann einen vorzüglichen Platz unter den fürstlichen Tugenden. Kaiser Rudolf, sagt er, habe sie besessen; sie habe, als aller Tugenden Kranz, sein Haupt geschmückt *).

---

da die Schwäche gar nicht oder nur zufällig gut zu wählen versteht; und so springt überall bei der verschiedensten Betrachtung eines Staats das Bedürfniß der Volksvertretung hervor.

*) Siehe oben S. 105. Und darüber, daß des Fürsten Sitte oder Unsitte ein mächtiges Beispiel für andre sei, heißt es Kap. 261:

Das höchst Glied ist das Haupt;
So das mit Siechthum wird betaubt,
Zehand lassen und sterben
Alle Glied und verderben. —
Gleicherweis es stat
Um Kunig und Landfürsten;
Wenn diese die Scham verkiesen
Und die Sinne verliesen,
Daß ihnen die Tugend wird wild,
Womit sie gut Bild
Ihrm Volk sollten vortragen,
So beginnen und verzagen
Die in Tugenden lebten vor
Und jagen auf der Fürsten Spur.

An diese Aussprüche über persönliche Eigenschaften können wir gleich die damalige Ansicht von der Macht eines Kaisers knüpfen, die freilich allbekannt ist und doch, wo man sie wieder liest, von neuem Nachdenken erregt. Kap. 674 sagt Horneck:

Da das ist erkannt
Nun und zu aller Frist,
Daß der König von Rom ist
An Gewalt, Reichthum und Ehren
Aller Könige und Herrn
Oberster König und Herr. — —

In dieser scheinbar gewaltigen Idee sonnen sich noch jetzt manche und nennen sie erhaben, während sie eigentlich entweder alle Selbständigkeit Europäischer Völker befeindete, oder als Lehnshoheit erscheinend ebenfalls zum verspotteten Schatten in Europa werden mußte, wie in Teutschland selbst.

Bei einem ernsten Versuch sie zu verwirklichen würde sie noch viel stärkeren Widerstand erfahren haben als die Versuche des andern Gottesschwertes seit Gregor VII., und nur in Teutschland selbst errang sie eine Art wirklichen Daseins, indem die große Welt aller Könige und Herrn auf den Mikrokosmus einer Menge Teutscher Kleinstaaten einschrumpfte. Indeß war die Idee weit verbreitet und reizte wenigstens manche kräftige Kaiser, ihr auf dem Boden ihrer Entstehung, in Italien, gründlichen Gehorsam zu verschaffen *); selbst ausländische Fürsten verführt durch den religiösen Schimmer, welcher sie künstlich umleuch-

*) Aus Otto Morena ist bekannt, mit was für einer Erklärung ein Jurist des 12ten Jahrhunderts unsern großen Friedrich Barbarossa zu schmeicheln suchte, und wie der Kaiser sie wohlgefällig aufnahm.

tete oder zu schwach gegen die unterstützenden juristischen Sofismen, wagten es zuweilen nicht, die Anerkennung derselben zu verweigern. So erzählt unser Chronist im Kap. 331, der Herzog von Titschau habe dem Grafen von Burgund den Rath ertheilt, sein Land von dem biderben Könige Rudolf als Lehen zu nehmen, und hinzugefügt: »Da die Christenheit durch Gottes Gewalt zwei Schwerter, Papst und Kaiser, besitze, so stehe kein König der Christenheit so hoch, daß von einem solchen Gottesschwerte Land, Szepter und Krone zu empfahen ihn verunehre. Ludwig der heilige selbst, nach dem Ausspruch gelehrter Pfaffen und Legisten, habe gewünscht, daß sein Sohn Filip die französische Krone als ein Lehen vom Kaiser nehmen möge, und habe nur deßhalb davon abgelassen, weil sein Sohn und die weltlichen Herrn in Frankreich sich ernsthaft dawider erklärt. Es sei freilich jezt kein Römischer Kaiser sondern nur ein Teutscher König vorhanden, dem aber allein auf die Kaiserwürde Anspruch zu machen frei stehe.« —

Nehmen wir nun diese Ansichten des Chronisten, wie sich's gebührt, zum Maßstab, um die Fürsten seines Buchs und die damalige Kaisermacht zu beurtheilen, so ergibt sich, daß diese zur Schmach des Reichs sich tief herabgewürdigt sah, und jene größtentheils der Macht und Ehre nicht werth waren, die sie dem kaiserlichen Szepter entrissen hatten. Man erinnere sich an das unwürdige Benehmen der Erzbischöfe von Cölln, an die Umtriebe des Churfürsten von Mainz, an den Sold der begierig von dem Engländer Richard genommen wurde, an des Baierischen Herzogs Otto unkluges Streben nach dem Ungrischen Thron, an die Verbrechen und Laster des Böhmischen Königshauses, an Albrechts despotische Versuche gegen

Rechte des Adels und der Bürger; und über die Grenzen des Reiches hinaus blickend, an Filips von Frankreich schauderhafte Willkühr, wie an die Ehr- und Sittenlosigkeit des Ungrischen Hofes *).

Auch damals hätte ein Schwedischer Oxenstierna zu seinem reisefertigen Sohne sagen können: »Gehe nun, mein Sohn, und sieh mit eignen Augen, wie klein die Großen der Erde sind.«

Die heilloseste Selbstsucht nur für sich und eigne Familien zu sorgen, war die Göttin des Tags; nur mit Erwerbung von Landeshoheiten, von neuen Einkünften und Vorrechten um dem Reichskörper ein Glied nach dem andern abzulösen, beschäftigte sich der politische Geist der Fürsten, ein Streben von ganz andrer Natur, als wenn sich ein wirklich ständisches System in einem echten Teutschen Reich, und zu

---

*) Das Alterthümliche besticht gern. Es kann Leute geben, welche von den Ruinen des Schlosses Marienburg entzückt in den Bekehrern der alten Preußen nichts als hohe christliche Helden erblicken, so wie sie vor einer Reihe echter Abbilder jener Fürsten des Horneckischen Werkes (falls die Zeit solche aufbewahrt hätte) in Ausrufe über die Erhabenheit und Ritterlichkeit der Angesichter, und der ganzen Vergangenheit überhaupt sich ergießen würden.

Der Verständige läßt die Freude über den Kunstschatz nicht grade in Liebe zu dem Gegenstande desselben ausarten. Wie würde aber ein echtes Abbild Rudolfs von Habsburg, den jedes Zeitalter mit freudigem Stolz den seinigen nennen möchte, ihn erfreuen! — Es wäre zu wünschen, daß die bedeutenden Lebensereignisse dieses Kaisers, von Meistern, wie sie jezt aus der Teutschen Schule zu Rom hervorgehen, groß ausgeführt die Säle der kaiserlichen Burg zu Wien schmücken möchten, zur Ehre der Kunst wie zur Bildung des Gemüths kaiserlicher Prinzen.

noch gröſſerer Beschränkung des Kaisers, herausgebildet hätte. Denn alsdann wär' es die gesetzmäßige Kraft der Nation gewesen, welcher zu weichen für eine Königsmacht kein Schimpf, sondern eine Ehre ist, und nicht die Anmaßung einer an sich geringen, für das Reich aber überflüßigen, Anzahl von Beamten-Familien, denen es geglückt war, ihre Würden erblich und unabhängig zu machen.

Als nach dem Lioner Concil — so erzählt Horneck K. 101 — über die neue Königswahl Verwirrung entstanden war, so suchten die hohen Fürsten ihrer Chur mit Listen zu genießen. Wohl wissend, daß der Graf von Henneberg in seinem Gebirge groß Gut habe, gedachten sie den Hort für sich zu gewinnen und machten dem Grafen große Hoffnungen. Der spendete nun des Guts viel, fand sich aber zuletzt betrogen.

In späterer Zeit, nach Kaiser Rudolfs Tode, stand es mit den Churfürsten also *): Wenzel von Böhmen und sein Oheim Otto von Brandenburg wünschten einen Kaiser, der die habsüchtigen Blicke Böhmens auf Meißen befriedige, während der ältere Otto nur von dem Ehrgeiz getrieben ward, sein Stimmrecht noch vor dem Tode ausüben zu können. Sachsen und Pfalz trachteten, von dem künftigen Könige das Brautgut zu erhalten, welches Rudolf ihren Frauen ausgesetzt hatte. Der Cölner wünschte Burgen, Briefe und Lande wieder zu bekommen, die er unlängst zur Sühne und Befreiung aus seiner schweren Haft dem Brabanter übergeben hatte; Gerhard von Mainz hingegen hoffte Verstärkung gegen die Ansprüche der Rheinischen Städte und Schutz für seine auf den Straßen des Reichs unrechtmäßig angelegten Zölle.

*) Siehe Kap. 379 und 380.

„So dachte jeder nur an sich.“ Nur der Erzbischof von Trier hatte Besseres im Sinn, und bat die Fürsten, einen solchen Helden zu wählen, der Kraft, Ritterschaft, Gewalt und Witz habe, um gegen Frankreich die Waffen zu führen; denn nichts Geringeres, sprach er, bedarf ein Römischer König, der den Franzosen die Krone von Arles, die einst der gewaltige Karl Römischem Reich gegeben, wieder abstreiten will. Horneck setzt hinzu: So rieth' ich auch, wenn ich rathen sollte. Es kam aber anders, als der Trierer wünschte. Denn der Köllner lag den Mainzer sehr an *), sich für den Grafen Adolf von Nassau, seinen Vetter, zu erklären, dem er noch seit dem Kriege mit Stadt Cölln und Brabant Entschädigung schuldig war; und gleichfalls schickte Wenzel, wiewohl der Graf von Haigerloch durch einen eignen Besuch in Böhmen ihn für seinen Neffen Albrecht von Oestreich zu stimmen versucht hatte, eine Botschaft an den Mainzer mit der Erklärung, daß er den drei Erzbischöfen für jeden andern, nur nicht für den Oestreicher, beipflichten würde. Die Brandenburgische Stimme fiel den geistlichen Herrn nicht schwerer zu. Da nämlich beide Markgrafen unter sich über das Churrecht zankten, so entschied man sich in diesem Streite scheinbar für Otto mit dem Pfeil, um Otto den Langen aufs äußerste zu treiben, der nun, damit der Vetter die Wahl nicht übe, sich dem Mainzer in die Arme warf. — Den Sachsen gewann Gerhard, indem er ihn fragte, wer ihm zum Könige behage. Und als dieser mit der Gegenfrage antwortete, für wen jetzt die Mehrzahl stimme? sagte Gerhard gar schlau: für den Herzog von Braunschweig. Er wußte aber

*) Siehe Kap. 525, und 538 bis 552.

wohl, daß der Sachs den Braunschweiger nicht leiden konnte. Auch erschrak jener und rief aus: das wäre ein Tag, den ich nicht überlebte! Meine Wahl war für Oestreich, aber ich stehe lieber davon ab, und bin für jeden andern, wenn nur der Braunschweiger durchfällt. — Den Pfalzgrafen hatte Gerhard dadurch auf seine Seite gezogen, daß er sich geäußert, wie doch keiner als der Böhm zur Krone am tauglichsten sei; worauf der Pfalzgraf den Wenzel einen Wankelmüthigen und Untreuen gescholten, und zuletzt dem Mainzer, der zu seiner Zufriedenheit zu wirken versprach, seine Stimme gänzlich überlassen hatte. — Der Trierer war mit dem Grafen von Geldern, als einem Verwandten von Mümpelgard, und wünschte den Herzog von Brabant oder den Herzog von Oestreich zum Könige. Gerhard log ihm also vor, daß Wenzel für den Grafen von Geldern gestimmt sei. In diesem Truge half der Erzbischof von Cölln wacker, und der Trierer ward überredet, seine Chur diesmal dem Mainzer anheim zu stellen.

Da alles dieses mit Handvesten gesichert war, so erklärte Gerhard nach einer feierlichen Messe im Münster zu Frankfurt, wie er inbrünstig zu Gott gefleht, daß er ihm den würdigsten offenbaren möge, und wie ihm hierauf eine innere Stimme geworden sei, welcher zufolge er im Namen der heiligen Dreifaltigkeit den Grafen Adolf von Nassau zum König ausrufe. Darauf begann er das Te Deum, welches die Pfaffen mitsangen; die Laien eilten verdrießlich hinaus. Im Fall eines Lerms hatte Gerhard zuvor 200 bewaffnete Männer in die Stadt kommen lassen, auch sonst viele Bürger für sich gewonnen *).

*) Bitter ruft unser Chronist mitten in seiner Erzählung aus: Was soll das Gräflein,

Damit der Pfalzgraf sich mit der getroffenen Wahl befreunde, schlug Gerhard für seinen Sohn Rudolf eine Heirath mit des Nassauers Tochter vor. Markgraf Otto der Lange, mit dessen Tochter sich Rudolf bereits verlobt hatte, nahm dies so übel auf, daß er den Verlobungsbrief zerriß. Er aber und der Pfalzgraf starben beide noch in diesem Jahre.

Beim Herzoge von Oestreich, der seiner Erwählung schon gewiß mit 600 Rittern über Heidelberg bis Weinheim herangezogen war, entschuldigte sich Gerhard mit dem Banne, welchen der Salzburger Erzbischof über ihn ausgesprochen und noch nicht gelöst habe. Albrecht antwortete: Ich bestreite Niemandem die Krone des Reichs.

Das erwählt haben die Pfaffen
Des Reichs frum schaffen? — —
Man sah ihn da umgehn
Und mit zween Knaben laufen,
Ein Zaum wollt' er kaufen.
Wo er den nähm
Da wurden die Kräm (zu Frankfurt)
Allenthalben besucht.
Ach, wie das Reich ward berucht!
Der 600 Ritter het,
Den verchurn sie zestet
Und nahmen ein armen Mann,
Der kein Tugend an sich lás
Als daß er gut Ritter was.
Schildesamt chund' er wohl,
Dazu was er Mannheit voll.
Er het auch an dem Leib Kraft
Auf solche Ehre gedenkhaft
Ward er bei seinen Zeiten nie,
Die an ihn da ergie.

Wer sie tragen will, dem möge Gott Gnade dazu verleihen. Wer aber sagt, ich sei in offenem Banne, der spricht unwahr; denn, ist es so und müssen wir glauben, wie uns die Pfaffen stets vorsagen, daß der Papst an Gottes Statt die höchste Gewalt auf Erden besitze, so hab' ich, dies gerade anerkennend, über die Beschuldigungen des Salzburgers nach Rom appellirt, und werde mich dem Papste darin unterthänig beweisen. Einem andern Pfaffen aber zaghaft nachzugeben, deß müßte mein fürstlicher Name sich schämen. Ich rede dies nicht, fuhr er gegen den Mainzischen Boten gewendet fort, daß ich gegen Euren Herrn Uebels im Sinne trage, denn der soll uns allen recht sein, welchen Gott uns zum Herrn gegeben hat *). —

*) Diese kräftige Rede Albrechts, wichtig wegen des zweifelnden Blicks auf eine mächtige Behauptung der Kirche, kann auch zu den gültigsten Zeugnissen für Hornecks Talent gerechnet werden. Die ungezwungenen Reime des Schlusses heißen so:

Ließ aber ich mich vaigen
Mit Urlug eim Pfaffen hie,
Wenn das ergie,
Des muß immer haben Scham
Mein fürstlicher Nam.
Dies red' ich darum nicht —
Sprach der Herzog allgericht
Zu dem, den man sach pflegen
Von des von Mainz wegen
Gegen ihn der Botschaft —
Daß ich sei gedenkhaft
Auf ein Uebel gegen ihn;
Wann solcher Gab Gewinn
Zu Gott zevorderst leit,
Wem er die geit,
Der soll uns allen behagen.

Daß solches Benehmen der damaligen Fürsten nur Schändung der Krone zu nennen sei, wird Niemand läugnen. Fürsten dieser Art, kaum voll Gefühl für Landesehre, geschweige für die Ehre des Reichs, mochten an der Kaiserwürde außer dem Rang, den sie gern auch zum Landesrang verzettelt hätten, nichts beneidenswerth finden als die dem Kaiser sich darbietende Möglichkeit, durch Erlöschung regierender Häuser und Reichslehen etwas an Land und Leuten zu gewinnen. Und in der That, diese Möglichkeit war beinah schon das Einzige, worauf die Kaiser ihre Hoffnung bauten, und an ein kümmerliches Ringen um ein Stück Teutschen Landes im Teutschen Lande mußten die Nachfolger Otto's, Heinrichs III. und der Friedriche ihre Kraft, ja ihr ganzes königliches Dasein setzen. Rudolfen von Habsburg glückte es, durch Erringung Oestreichs einen königlichen Platz unter seinen Mitfürsten zu erhalten *), Adolf war in Befolgung dieses Beispiels unglücklich. Die Erhebung eines so kleinen Grafen mahnt an den Poeten in Schillers Theilung der Erde, der erst erscheint, als alles weggegeben ist und nun in den Schoß des Himmels sich verfügen muß **).

---

*) Das dem Reich Erstrittene mußte er mit Ernst zusammen halten, denn kaum hatte er den Ottokar besiegt, als schon die Bairischen Fürsten zu ihm reisten, um von den Landen auch etwas zu erhaschen.

**) Uebrigens hatte sich der Teutsche an die Kleinstaaterei schon so gewöhnt, daß z. B. die Breslauer (siehe oben S. 218) für ihre Abneigung gegen Böhmische Herrschaft den Grund anführten, Böhmen sei zu groß, der König werde nicht selbst zu ihnen kommen und nur ein Hauptmann sie regieren. — Die Bürger hatten recht, aber nur weil man damals keinen größern Staat einzurichten verstand.

Jedoch ist hier sein wahres Gebiet. Wie konnte aber ein Teutscher König in dem luftigen Schoße einer eingebildeten Kaisergewalt sich wohl fühlen!

Man sieht es am Kaiser Albrecht, daß er alte Staats- oder Reichsweise kennt; er sprichts aus, daß es an ihm liege, die fürstlichen Heerzüge aufzurufen. Aber zwischen dem Rufen und dem Kommen war eine große Kluft. Altes Reichsrecht war erblaßt, und jeder Fürst konnte nach Belieben, wie Mönche auf unverstandene antike Manuscripte, eigenes Recht und Bildniß drauf malen. Was sind Rudolfs und Albrechts Hoftage zu Nürnberg und Augsburg gegen Friedrich Barbarossas Versammlungen in den Roncalischen Feldern oder zu Mainz? Wohin ist die Erscheinung des richtenden Kaisers geschwunden, die sonst in allen Gegenden des Reichs gesehen wurde? Der alte Rudolf, im letzten Abglanze vergangener Kaiserweise, ist noch in seinem kaiserlichen Amte bis Thüringen geritten. Die Nachfolger lassen auch davon ab, und bald ist das Reich nur noch in Schwaben und Elsaß, in Franken und in der Wetterau, in dem Geflechte von Reichsritterschaft und freien Städten zu finden.

Alle tüchtigen Männer, alle denkenden Köpfe der Zeit haben dies tief gefühlt, ohne daß ihnen wie den später lebenden Geschlechtern irgend eine gegründete Hoffnung Trost gewährt hätte. Den Grund der Schwäche suchten und fanden sie in der päpstlichen Gewalt; wer zu dieser (so urtheilten sie) den Weg gebahnt, der habe an der Macht und Ehre der Völker gefrevelt. Kaiser Constantin war es, dem sie die größte Schuld aufbürdeten, weil durch seine (vermeintliche) Schenkung die weltliche Herrschaft des Papstes ihren Ursprung genommen; und so wie alle freimüthige Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts ihn

bitter deshalb anklagen *), so thut dies auch unser Chronist in mehrern kräftigen Stellen, deren eine hier nicht am unrechten Orte stehen wird (Kap. 448).

Ei, Kaiser Constantin,
Wo het du dein Sinn,
Da du den Pfaffen geb
Die Gewalt und das Urleb,
Daß Städt Bürger und Land
Unterthänig ihrer Hand
Und irm Gewalt sollt wesen?
Geistlicher Zuchtbesen
Ist nu zu scharf worden.
Du solltest in dem Orden
Die Pfaffen haben lan
Als sein St. Peter begann,
Das wär hoher Miethe werth.
Was wolltest du das Schwert
Den Pfaffen zu der Stola geben,
Die damit nicht können leben

---

*) Z. B. Walther von der Vogelweide, welcher sagt:

König Constantin der gab so viel,
Als ich es euch bescheiden will,
Dem Stuhl zu Rom Speer, Chrúz und Krone.
Zehand der Engel lute schree:
O weh, o weh, zum dritten weh!
Es stund die Christenheit mit Zuchten schone;
Der ist ein Gift nu gefallen,
Ihr Honig ist worden zeiner Gallen,
Das ward der Welt hernach viel leid.
Alle Fürsten leben nu mit Ehren,
Wann der Höchste ist geswachet,
Das hat der Pfaffen Wahl gemachet;
Das sei dir süßer Gott gekleit,
Die Pfaffen wollen Laienrecht verkehren.
Der Engel hat uns wahr geseit.

Noch zu Recht können walten
Lassen und behalten
Als man mit dem Schwert soll?
Das können sie nicht wohl. — —
Sie haben das Reich verirt
Mancher Ehr und Gewalt,
Die ihm vor was bezahlt.
Constantin, nu sieh an,
Hättest du zu Lateran
Den Papst den Psalter lassen lesen
Und den Kaiser gewaltig wesen,
Als er vor deiner Zeit was,
So wär — u. s. w.

In diese Klagen, welche späterhin durch wissenschaftliche Forschungen sowohl geläutert als bedeutend verstärkt wurden, haben einige der neuesten Schriftsteller, vielleicht aus Lust am Widerspruche, nicht eingestimmt. So wie der siebente Gregor, nachdem er lange genug zu feindlich betrachtet war, auch seine Lobredner gefunden hat, so ist die Hierarchie überhaupt, weil sie öfters einer anwachsenden despotischen Gewalt sich widersetzte, von einigen für ein Bollwerk der Freiheit erklärt worden. Wohl, wenn Privatvortheil nicht die Triebfeder, und die Freiheit etwas Höheres gewesen wäre, als Beförderung einer Menge Familien zu kleinen Herscherſitzen, und Zertrümmerung der Teutschen Nationalkraft! Denn wenige Jahrhunderte nach den Zeiten der Gregore und Innocenze, bei veränderter Lage der Dinge, doch im gleichen Privatvortheil, wurden die Kaiser zur Unterjochung Teutschlands freiwillig ermuntert *), wodurch weder unsre bürgerliche und gei-

*) Ehe man urtheilt, bedenke man Gibbons Wort: So intimate is the connexion between the throne and the altar, that the banner of the church has very seldom been seen on the side of the people.

stige Freiheit noch der kaiserliche Thron gewann. Es ist zu bedauern, daß die Kaiser, den politischen Verstand verläugnend, die Benutzung der Reformation versäumten. Karl V, der erste Vernichter der alten nun wiedergebornen Spanischen Freiheit, war nicht unbefangenen Geistes genug, dies zu begreifen: Spanien und Teutschland konnten nicht Einem gehorchen. Für Spanien der mit Rom verbundene, für Teutschland der mit Rom brechende König; so verlangte es die Zeit. Das umgewandelte Teutschland, den Kaiser an der Spitze des Umschwungs, wäre zu einer größern Kraft erwachsen, als Indien nebst Spanien und Oestreich gewähren konnten. Eine solche Kraft war es auch die Karl stets wünschte, und zwar gegen Frankreich; aber das größte sich ihm darbietende Mittel erkannt' er nicht. Statt seiner mußte der zweite Staufische Friedrich im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts leben. Wer ein großer Regent sein will, muß als Freund eines schöpferischen, als Feind eines ideenarmen Zeitgeistes erscheinen. Darum bleibt der Preußische große Friedrich, wie man ihn auch beurtheilen mag, der große Fürst, weil die Welt voraussetzt, daß er den Anfang des 19ten Jahrhunderts nicht mit der Mitte des 18ten würde verwechselt haben. —

Ein von diesem Gegenstand ergriffener Leser mag die angeregte Betrachtung weiter fortführen; wir wenden uns indeß wieder zu unserm Chronisten, um auf einige Stellen seines Buches in Betreff des Klerus aufmerksam zu machen *).

---

*) Ob Horneck die Geschichte der Päpste, die er Kap. 437 noch zu schreiben verspricht, nicht geschrieben hat, oder ob sie verloren ist?

Häufig und besonders Kap. 464 und 250 gewahrt man starken Unwillen über den jüdischen Wucher, der zu Rom mit gnädigen Responsen wie mit Drohungen getrieben ward. Wer das kleinste Gesuch sowohl bei rechtmäßigen Behörden in Rom als bei solchen, die oft nur im Augenblick unter den Kardinälen entstanden und sich aufdrängten, mit Gold unterstützen mußte, konnte wohl nicht anders als den Unterschied zwischen dem geträumten göttlichen Statthalter und dem wirklichen auf Erden sehr bedeutend, ja unermeßlich finden.

Die Bürger kirchlicher Städte, die Chorherrn, die Bischöfe und Erzbischöfe selbst sehen wir öfters über den angemaßten Einfluß des Römischen Stuhls in ihre Wahlen bis zur Erbitteruug unwillig, wie oben im Abschnitt über den Admunder Abt gezeigt ist; denn häufiges Gezänk, Raub, Brand und Blutvergießen wird, unbekümmert um eigne Ehre und fremdes Wohl, durch die schwelgerischen Collegien Roms veranlaßt *).

Man vergleiche dieses verderbliche Eingreifen in Teutsche Bischofswahlen mit jener Zeit, wo die letzten Salier über das Recht der Investitur kämpften, und es wird deutlich, zu welcher monströsen Frucht der Keim des Wormser Concordats ausgewachsen, und die durch Gregor bestrittene Simonie der Weltlichen in eine weit ärgere der Geistlichen, und zwar der höchsten kirchlichen Behörde selbst, umgewandelt war. Entehrender, als Verwendung beim Kaiser, war es gewiß, wenn Teutsche Männer vor Italiänern und Franzosen kriechen mußten.

---

*) Des Italiänischen Novellisten feine Erzählung von Bekehrung eines Pariser Juden ist bekannt, worin grade aus der maßlosen Verdorbenheit des Römischen Hofes die Vortrefflichkeit der christlichen Religion bewiesen wird.

Ob denkende Männer die Wahlart der Päpste damals nicht für eine Hauptursache des Verderbens und noch für weit unzweckmäßiger, als die weltliche der Teutschen Könige, gehalten haben, sagt uns Horneck nicht. Nur lesen wir Kap. 116, daß zu Lion die Constitution gegeben ward, die Cardinäle sollten, wenn zehn Tage nach eines Papstes Tod kein neuer erwählt sei, so lange in einem Hause eingesperrt werden, bis die Wahl wirklich vor sich gegangen. Ein solches Gesetz konnte der Christenheit nicht frommen. Man hätte zu dem vollendeten Monarchismus im Gebäude des Priesterthums das demokratische Element setzen müssen, wenn sich wiederum Edles, Großes und Haltbares erzeugen sollte.

Daß aber die Gebrechen des Priesterthums, selbst manche gefürchtete Ansprüche desselben, freimüthig beurtheilt wurden, haben bereits mehrere Auszüge bewiesen, denen hier einige bemerkenswerthe Stellen noch beigefügt werden mögen. So erzählt Horneck, daß ein Kardinal, als päpstlicher Feldherr gegen Venedig, bei der Eroberung von Ferrara jedem Kriegsmann, der einen Venetianer erschlagen werde, Ablaß seiner Sünden verheißen habe, nnd bricht (Kap. 821) in die Worte aus:

Soll man so Gottes Huld
Durch Christenblut gewinnen?
Gott Herre, durch dein Güt
Die Christenheit baß behüt
Und weis' uns auf beßre Spur,
Denn uns die Pfaffen gehen vor.
Sie solltrn uns Lehr geben
Mit Worten und mit gutem Leben,
Das sie leider thun nicht.
Wer ihre Werk' ansicht,
Die sind viel wahrleich
Ihrn Worten ungeleich.

Darum sind auch Bann und Interdikt bereits machtlos geworden; denn als Konrad von Salzburg mit Bewil-

ligung des Papstes sie gegen den Oestreichischen Herzog anzuwenden gedenkt, rathen ihn seine Freunde davon ab (S. Kap. 488). »Das Interdikt, sagen sie, fruchtet nichts; das hat der Herzog von Breslau bewiesen, der seinem Bischofe zum Trotz sich gar nicht darum gekümmert. Alle Pfaffen, die nicht singen wollten, hat er gezwungen oder fortgejagt, und andre, die sich ihm geneigt bewiesen, zu Pfarrern gemacht. In Rom ist es ihm hernach leicht gewesen, seine Widerspenstigkeit durch Gold wieder gut zu machen.«

Man bemerkt nicht ohne Vergnügen, wie vor der steigenden Bildung Europas die Hierarchie zu weichen sich genöthigt sieht. Auf Teutschem Boden war ihre Gewalt schon wirkungsloser geworden als auf dem barbarischen in Ungarn, wo sie erheblichen Anlaß fand, unter dem Schein der Sittenrichterin mit Machtsprüchen aufzutreten. Zum Beleg mag ein Auszug aus den Kap. 261—266 diesen Abschnitt schließen:

Ladisla von Ungarn hatte durch seine Unsitten einige Herrn des Hofes erzürnt, welche alsbald nach Rom schreiben: Sie wünschten, da ihr König sich den heidnischen Valben zuneige und seine Gemahlin verstoßen, einen andern christlichen Fürsten zum Oberhaupt. Der Papst gab ihnen gern Gehör, und ging ohne Säumen mit Carlot, des Ladisla Schwäher, darüber zu Rath, und sandte den Bischof Filippo über Zara nach Ungarn. Dieser verkündet sich der Pfaffheit als Legat des päpstlichen Stuhls; drauf fährt er zum König, dem er nach langer ernstlicher Strafpredigt Christenthum und Versöhnung mit seiner Gattin empfiehlt. Der König verspricht auch sich zu bessern; ändert aber bald seinen Sinn aufs neue in den Armen einer Freundin aus dem Volke der Valben, und

läßt dem Legaten, der ihn durch Briefe ermahnt, Gnad' und Huld absagen. Da mahnt ihn der Legat zum drittenmal, und wieder vergebens, denn der König im Zorn faßt den Entschluß, dem hohen Boten Ehr' und Leben zu nehmen.

Grade damals war der Erzbischof von Gran gestorben, uud der neuerwählte wie auch der Dompropst zu Gran hingen dem König an und ließen sich all' seine Sitten wohlgefallen. Dies bewog den Legaten, den König samt allen Pfaffen seines Umgangs in den Bann zu thun. Da wichen König, Erzbischof und Propst über die Theiß zu den Valben; wo die beiden geistlichen Herrn besonders um des Königs willen, »als zwei Teufelsluder ganze Fuder von Hauptsünden auf sich luden.« Dem Propst begegnete es, daß er im Bett bei einer Valbin erstochen wurde. Der Bischof, den der Teufel auch haben wollte, fiel in schwere Krankheit, und fing zuletzt an zu bereuen, indem er mit Thränengüssen, den Dorn der Erkenntniß im Herzen fühlend, Unsre Frau um Hülfe bat und wünschte vor den Legaten gebracht zu werden. Da starb er. — Man glaubte den Willen des Verstorbenen zu befolgen, wenn man wenigstens den Leichnam zum Legaten brächte. Dieser hieß alles Volk versammeln, dann den Leichnam in den Freithof tragen, wo man die Aussätzigen begräbt, und nackt auf die Erde legen. »Ihr Herrn, sprach er, also sollen liegen alle, welche der Pfaffheit ungehorsam sind. Wer Ablaß haben will, der werfe mit mir Steine auf den Todten.« Das geschah und die Steine häuften sich auf der Leiche. — Da sahen Alt ung Jung die Macht des Bannes,

Drum sollen wir Laien desto baß
Uns hüten vor der Pfaffen Haß.

Der König, um so erbitterter, ließ nun den Legaten fahen und überantwortete ihn den Valben. Die haben ihm Bart und Zähne ausgerissen. Die Hohen des Landes aber beschließen nicht Interdikt und Bann zu erwarten, sondern dem Papst ihre Unschuld zu zeigen in Wort und That. Sofort nehmen sie den König selbst in Verhaft und Graf Lavant von Ueberwald muß ihn in eisernen Banden halten. Dagegen wird der Legat von den erzürnten Valben gequält und ihm gedroht, daß er zum Ziel beim Pfeilschießen dienen solle. Weinend in dieser Noth rief der Unglückliche seinen Schöpfer an, und siehe Gott wandte den Sinn des Fürsten der Valben, daß er gebot um des Königs willen den Legaten sanfter zu halten. — Der Papst indessen, von dem Vorgefallenen berichtet, entsetzte anfangs den König aller Ehren, bald aber nachgiebiger und zur Sühne bereit erklärt er vor den Boten des gefangenen Ladisla und der Ungrischen Hohen, daß er des Königs schonen wolle, wenn er der Pfaffheit zu genügen suche. Der Legat solle frei gelassen werden, sodann in Versammlung von Pfaffen, Laien und päpstlichen Boten solle der König beschwören, was er früher beschworen und noch anderes was die hohen Grafen zu ihrer Sicherheit fordern würden. — Dieser Bescheid langte in Ungarn an, der Legat ward ausgeliefert. Drauf nachdem der König den Pfaffen und den Grafen nichts ohne ihren Rath zu thun geschworen *), ward er von dem Legaten des Bannes entledigt. Der Legat hat bald nachher den Ungrischen Boden verlassen, mit dem Vorsatz, ihn nie wieder zu betreten.

*) Das ist beständig was die Großen verlangt haben. Jetzt verlangt das ganze Volk mit Recht ein Gleiches, da der Adel nicht mehr allein die Nation ist.

XII.

Festlichkeiten.

Oben sind die Erzählungen von der Kaiserin Krönung zu Nürnberg und Herzog Rudolfs Hochzeit zu Paris mitgetheilt worden. Es finden sich hiezu noch einige lebhaft bemalte Seitenstücke, die nach unfreundlichen politischen Worten wieder in muntere Gesellschaft versetzen, und zur Kenntniß älterer Hoffitten und Gebräuche das ihrige beitragen.

1. Vermählung des jüngern Wela von Ungern mit einer Tochter des Brandenburger Markgrafen *).

— Kap. 65 bis 68. —

Durch einige Rathgeber, die nachmals, weil sie bestochen gewesen, den Kopf verlieren mußten, ließ sich Ottokar zur schnellen Beendung des Kriegs bewegen, weshalb der Herzog von Kärnthen und der Markgraf von Brandenburg den Wela auffordern, daß er seinen Rath zur Friedenshandlung senden möge an einen Platz, der eine Meile unterhalb Presburg gelegen ist. — Es geschieht, und Wela empfiehlt seinen Räthen, daß sie nicht zu drohend verfahren und die Sühne nicht zu hoch stellen. — An der bezeichneten Stätte fanden sich die beiderseitigen Gesandte ein, nämlich die Bischöfe von Olmütz und Kolitscha. Diese schlossen die Sühne dahin ab, daß Welas

*) Diese Erzählung folgt in der Chronik auf jene oben (S. 36) gelieferte Schilderung der Schlacht auf dem Marchfelde im Jahre 1260.

jüngerer Sohn eine Tochter des Brandenburgers heirathen, und Ottokar die Kost zur Hochzeit geben solle.

Dem gemäß befahl der Böhmische König, nach Wien geeilt, den Herrn Chun und Gozz die das Jahr des Amtes pflagen, alles zur Hochzeit anzuordnen, und was nicht aus Oestreich zu nehmen sei, aus Steier und Mähren herbeizuschaffen. Was reiche Könige zu einer Hochzeit bedürfen, das solle nicht fehlen und lieber viermal mehr als das Nothwendige da sein; mit Silber und Gold sollte man die Gesiedel wirken,

Und Scharlach und Prunat,
Paltikein und Siglat,
Gra Hermein und bunt
Mehr denn um 20000 Pfund
Müßt man zu der Hochzeit kaufen.

Auch sandt' er überall Boten hin, die Herrn einzuladen, sowohl nach Breslau und Pohlen, als nach Sachsen, Meißen und Thüringen; und reiste dann nach Prag.

Ueber die Donau ward nun eine Brücke geschlagen, so breit, daß zehn Männer neben einander reiten konnten. Die Herru Gozz und Chun waren sehr geschäftig. Fünf Futterhaufen wurden aufgeschobert, jeder Haufe wohl größer als die Kirche zu Salhenau. Haid' und Aue sah man voll feister Rinder, voll Schweine und Kleinvieh; und eine Masse von Wildpret und Hühnern kam zusammen, als wenn alle Meisen und Spatzen in Oestreich und Mähren Hühner geworden wären. Man häufte tausend Mutt Waizen zu Brot, und schon gebackne Brote aus 400 Mutt, die hernach Niemand wollte. Wein ward in ungeheurer Menge herzugefahren. — Die Donau trug kaum die mit Speise überladenen Schiffe.

Zur festgesetzten Zeit sahe man den König herankommen mit seiner Muhme, der Braut, und ihrem Gefolge.

Zugleich erschien der Herrn und Mannen eine ungeheure Anzahl, und groß ward das Gedräng bei den Zelten, wo die Frauen sich niederließen *). — Was sie nur wollten, konnten die Schaffner der Herrn von des Königs Amtleuten erhalten.

Ueber den Buhurd des andern Tags bestimmte man voraus, daß nur Auserwählte ihn zeigen sollten, derer jeglichem ein mit Zendal überzogener roth und weiß halbirter Hut zugesandt wurde.

Am frühen Morgen sah man nun die Gesidel bereitet mit breitem Sammet und bedeckt mit Paltikein und Bliat. Prächtig angethan erschien die holdselige Braut. Was sie zunächst am Leibe trug, sagt' ich gern, wär' ich bei ihrer heimlichen Bekleidung zugegen gewesen. Ihr Rock aber war ein köstlich Gezeug aus Tyrant, worauf manch kleines Thierlein mit Arabischem Golde gestickt war. Die blonden krausen Locken bedeckte ein schön Blumenkränzel; und auf der Brust trug sie einen so überaus köstlichen Fürspang, daß man, wenn nach Ungrischer Sitte Kleinode und Mädchengut gegen Länder erhandelt würden, Oestreich und Steier für ihn gegeben hätte. Ihr Mantel war mit

---

*) Andre Ritter und auch er
Mußten da Ritterschaft pflegen
Vor den Wegen und enneben. —
Es was der Klee und das Gras
Bei der Straß wol ein Meil
Vertreten mitsamt den Plumen. —
Manig hundert tausend Mann
Chomen geriten auf den Plan
Nur um zu schauen. — —
Michel was das Gedrank,
Da die Frauen sich niederließen.

Hermelin gefüttert und glänzte von eingewebten lebendig scheinenden Bildern, von oben bis unten mit einem Rande von Perlen und Edelgestein. An ihrem weißen Halse erblickte man schwarzbraunen Zobel, und an den Hüften einen Gurt reich von goldenen Spangen.

Also geschmückt ging sie in ein Münster, welches ein kunstfertiger Meister auf festen Zeltstangen und aus Tuch mitten im Felde errichtet hatte. Meßgewande und Bücher fehlten darin nicht.

Inzwischen langten die Ungarn an. Die hatten viel hundert Stücke Scharlach verschnitten und viel buntes und graues Hermelin. Neben und hinter ihrem Kral (König) und dessen Söhnen ritten sie einher, nach Tatarischer uns Teutschen widriger Sitte mit langen Bärten stolzirend, wodurch sie Hoffahrt und Reichthum andeuten, indem die Bärte zugleich mit Juwelen und weißen Perlen behängt sind. Hätten sie dergleichen in der Schlacht auf dem Marchfelde getragen, so möchte man ihnen wohl die Kinnbacken samt den Bärten abgerissen haben. — Ihren Ungrischen Hut schmückten Pfauenfedern; die hohen Herrn trugen außerdem noch Silberfranzen darauf.

Aber gleich nach den Grüßen des Empfangs führte Ottokar seine Gäste zur Messe, wo Bischöfe dem Brautpaar die Ehe bekannt machten. Darauf nahm Wela seine Schnur und ritt mit ihr und den Seinigen durch das dichte Gedräng zum Gesidel. Trommeln, Pauken und Posaunen ertönten, und man setzte sich zu Tisch, wo zahmes Vieh, Wildpret und Fisch in vielen Geräthen aufgetragen war. Fröhlich speiste Wela, denn er saß zwischen den Söhnen Stefan und Wela, und seinen Unterkönigen von Raizen, Matschau und Sirbei, welche drei ihre Kronen von Ungarn empfangen. Außerdem dienen ihm

noch fünf Herzoge, von Agram, Ueberwald, Croatien, Bosnien und Turken; Grafen eine große Menge. — Daß aber die Fremden nicht so drängten und den Ungern mehr Luft zum Essen ließen, war auf Ottokars Befehl Herrn Bertholds von Emreich Sorge.

Bald erblickte man nun die florirten Schaaren, welche vom Ottokar den Ritterschlag begehrten und zuvörderst durch einen Bischof gesegnet wurden. Unter ihnen befand sich auch Otto von Lichtenstein, der damals nebst andern hochgebornen Knechten Ritteramt empfing. Darauf begannen jene, welchen die mit Zendal halbirten Hüte geschickt waren, den Buhurd. Ungefüger Schall erhub sich, als sie die Rosse gegen einander spornten, und der Buhurd war so stark, daß die Ungern in den Wahn geriethen, es sei Ernst und auf sie gemünzt. Bestürzung verbreitet sich bis zu Welas Gesidel, und ein Wartmann schreit: „Ihr Herrn ihr sollt sparen fürbaß euer Essen. Diese Freundschaft ist gemessen als Chriemhilden Hochzeit. Sie haben ein Streiten unter sich, das aber uns gilt!“ Und sogleich, ohne die Sache näher zu erkunden, wirft sich Wela mit seinen Söhnen auf schnelle Pferde. Gleich eilend führt man ihnen die Schnur bis Ungarn nach. — So ward das Fest gestört. Voll Aerger ließ Ottokar der Braut alles ihr Gehörige nachsenden, fertigte die fremden Ritter mit Geschenken ab, ließ Steirer und Kärnther in ihre Heimath abreiten, und zog mit den andern Gästen nach Mähren.

2. Aussöhnung des Habsburgischen Hauses mit dem Böhmischen, nach Ottokars Tode.

— Kap. 173 bis 176. —

Otto der Lange, Markgraf von Brandenburg, war den Böhmen nach Ottokars Niederlage und Tod zu

Hülfe geeilt, und hemmte bei Colin Rudolfs weiteres Vordringen. Ein neuer Kampf schien nahe, als die geistlichen Herrn, Frieden zu stiften, zwischen beiden Lagern hin und her ritten. Der Kaiser, sich mäßigend und wohl wissend, wie weit er, ohne der Fürsten Neid zu erregen, gehen könne, war zur Nachgiebigkeit bereit. Vermählungen sollten die Häuser Przemisl und Habsburg aussöhnen; und indem er dem Markgrafen die Vormundschaft über den minderjährigen Wenzel *) zugestand, bewog er ihn leicht zum Abschluß des Friedens.

Alsbald gebot der Kaiser, daß sein Töchterlein Guta, die sich zu Wien bei der Mutter befand, mit Gefolge wonniglicher Frauen und schützender Ritter nach Böhmen komme; und andrerseits reiste die verwitwete Böhmische Königin Kunigunde mit ihren Kindern Agnes und Wenzel von Prag ab.

Zu Triglau war die Zusammenkunft, wo des Kaisers ältester Sohn, der auch Rudolf hieß und zu Agnes Gemahl bestimmt war, sich schon eingefunden hatte.

Die Festlichkeit begann früh Morgens mit einer Messe, worauf der Bischof von Basel im Kreise der Frauen und Herrn den jungen Paaren die Vermählung kund that. Dann gab es Buhurd, worin die Böhmen zeigten, daß sie zum Spiel geschickter seien, als zu ernstlichem Streiten; und als man gespeist hatte, begann ein großes Tyostiren. Unterdeß ging der Kaiser mit den Rittern ins Gemach der Frauen, wo sie zu Kurzweil versammelt waren, und bald, wie der Kaiser es ordnete, nahmen sie Platz, je ein Ritter zwischen zwo Frauen. »Ich schaute zu und verglich in

---

*) Wenzel, Ottokars Nachfolger, war damals 8 Jahr alt.

meinen Gedanken die klaren Frauen, zur Seite der dunkelfarbigen Ritter, mit den weißen Zeitlosen der Haide, die neben schwarzen Kohlrosen stehen *).“ Rudolf saß neben der Königin, die einen weißen Trauerschleier trug; und wie er Leutseligkeit zu Glimpf und Scherz hatte, so wandte er sich zu ihr sprechend: Fraue, wißt ihr wohl, wenn man bittre Feindschaft aussühnt, das bestätigt man mit einem Kuß. Wollt ihr also mit mir thun, so seh' ich, daß die Sühne zwischen uns echt und ganz ist. Worauf sie gütig antwortete und seine Höflichkeit zu erwidern wußte.

Zur Seite der Königin saßen Wenzel und Guta, beide an Verstand und Jahren noch Kinder, und so redeten sie auch kindlich mit einander, indem die Magd von ihren Tocken erzählte, und er, was sein Sperber gefangen habe.

Weiter unten aber sah man den Herzog Rudolf sitzen, dessen Herz die Königstochter, die reine hochgeborne, wie

---

*) Der König gie zu den Frauen
Mit den Rittern schauen,
Do man sie in ir Gemach
In Kurzweil sitzen sach.
Der Kunig schuf do,
Daß immer zwischen zwo
Ein Ritter nieder saß.
Do stund ich und maß
In meinen Gedanken,
Daß die Frauen blanken
Waren gepariret
Als die Haid steht gezieret
Mit swarzen Cholrösen
Und wißen Zitlösen,
So schein bei den Frauen chlar
Von Harnischs Ramvar
Manig Ritters Vel.

ein Magnet an sich gezogen hatte, denn viel sehnlich blickte er zu der minniglichen Agnes hin, und erhielt gleich gütl che Blicke von ihr. Sie war auch von so süßer Rede und noch süßerer Sitte, daß sie wohl einen Engel genöthigt hätte, ihr zu Liebe den Himmel zu verlassen *).

Nachdem unser Verfasser dies erzählt hat, wirft er gar keck einen Blick über die Geschichte hinaus in die Ehebetten der vermählten Paare **), und zwar zuerst auf die beiden Kinder, welche nach Bericht der Zofe weniger am Küssen als am Schlafen sich erfreut hätten; Rudolf und Agnes dagegen hätten sich viel liebend umhalset und getrutet. Am andern Morgen — es war schon der Tag der Trennung — sagte Wenzel zu seiner Vermählten: Fraue, ich will dir vor allen Frauen alleine dienen. Herzog Rudolfs Abschied war desto länger und klagenreich, worauf Agnes und Wenzel mit ihrer Mutter nach Prag abreisten.

3. Wie die Kärnther einen neu belehnten Herzog ihres Landes empfangen.

— Kap. 201. —

Horneck ist wohl der älteste Beschreiber dieser merkwürdigen Sitte, und es verdient deshalb beachtet zu wer-

---

*) Ich wähne daß man ein Kind
Nimmermehr befind
Süßer Red noch süßer Sit;
Sie mochte da betwingen mit
Ains Engels Gedank,
Daß er vom Himmel ein Wank
Durch sie gethan het herab.

**) Die üble Sitte Kinder zu vermählen, findet man in den Geschichten des Mittelalters leider häufig genug.

den, in welchen Angaben er hierin von Megiser und Fuggers-Ehrenspiegel abweicht.

Auf dem Felde bei Zoll befindet sich ein Stein, worin ein Sitz ausgehauen ist. In der Nachbarschaft aber ist ein Bauerngeschlecht wohnhaft, dessen Aeltester, nach altem erblichen Recht jenen Sitz einnimmt, sobald ein neuer vom Reich belehnter Herzog ins Land kommt. Während der Bauer dies thut und das Volk sich umher versammelt, haben die hohen Herrn des Landes den Fürsten ins Frühamt geführt, und bekleiden ihn alsdann auf folgende bäurische Art:

An seine Bein zu legen
Zwo Hosen von grauem Tuch,
Und zween rothe Bundschuh,
Die man mit Riemen swind
Zu den Füeß bind.
Desselben Tuchs soll er ein Rock legen an,
Der vor und hinten offen sei.
Koller soll er wesen frei
Mit vier Gern und nicht mehr,
Und das an der Läng geh
Lutzel für die Knie.
Zu Hülle soll er tragen hie
Ein einvechten Mantel grauen,
Der soll nicht Flentschir haben.
Ihm ist auch auf dem Haupt
Anders nicht erlaubt,
Denn ein guffater Hut in grauer Gestalt,
Daran vier Scheiben sind gemalt.
Die Schnur soll sein ein End.
In einer seiner Händ
Soll der Held zier
Ziehen ein vehen Stier;
In der andern Hand soll er
Mit ihm ziehen her
Ein Feldpferd, das nicht trab
Weiß und swarzer Farb.

Zu jeder Seite gehen zween freigeborne Herrn und führen den Fürsten vor den dasitzenden Bauer, der behaglich ein Bein über das andre gelegt in Windischer Sprache fragt: Wer ist der, den ihr mit euch bringt? Sie antworten: Er ist uns von des Reichs Vogte gesandt, und du sollt nun ohne Zögern den Stuhl räumen und ihn sitzen lassen. — Darauf spricht der Bauer: Das thu ich nicht, bis ich weiß, ob er dessen werth ist. — Das ist er, antworten jene. — So sagt mir, fragt der Bauer weiter, steht es also um ihn, daß er christgläubig ist? — Das bejahen sie. — Und ist er ein guter Richter, der weder aus Liebe richtet noch aus Haß? — Ja, das verheißen wir. — Und vermag er dies Land zu wahren und Witwen, Waisen und geistliche Leute zu schirmen? — Haben sie dies wiederum bejaht, so beschwören sie nun, jeglicher besonders, die Wahrheit ihrer Antworten. Darauf erst räumt der Bauer die Stätte, und führt das Ackerpferd und den Stier als Geschenk mit davon; der Herzog aber nimmt Platz im Stuhle und leistet den gleichen Eid, daß er Fried' und Sühne schaffen, rechten Gerichts pflegen und nicht straucheln wolle vom Wege des Glaubens. Es erscheinen alsdann unter Klang und Schallen die Herrn des Landes vor ihm, um gegen Empfang ihrer Lehen die Huldigung zu leisten *).

*) Nach dem Ehrenspiegel geschieht auf dem Zollfelde nur die Belehnung und in einer von der vorigen verschiednen Handlung. Uebrigens erwähnt Horneck noch, daß der Windische Herr stets Jagdhunde und Jagdgeräth für den Kaiser bereit halten müsse. Auch brauche ein Kärnther Herzog an des Kaisers Hofe vor Niemand den Hut abzuthun, welches nicht aus Hoffahrt, sondern nach altem Recht geschehe; und wenn ihn Jemand vorm Reich um eine Schuld anspreche, dem sei er nicht anders als in Windischer Sprache zu antworten verpflichtet.

4. Vermählung Hermanns von Brandenburg mit der Habsburgerin Anna.

— Kap. 636 bis 640. —

Als Herzog Albrecht begann Verbindungen gegen König Adolf zu suchen und sogar Boten nach Paris schickte, war es ihm lieb, daß eine seiner Töchter von dem Erben des Markgrafthums Brandenburg zur Frau begehrt wurde. Wenzel, beredet von seinem Weibe Guta, hatte dies veranlaßt.

Horneck übergeht, was er sonst nicht thut, die umständliche Erzählung aller zur Werbung nöthigen Botschaften und Reden, und erzählt nur, daß Albrecht nach Steier geritten sei, um das Nöthige für die Hochzeit anzuschaffen *), und die Amtleute bei seiner Ungnade zu bedeuten, daß es an nichts fehle, weder an Kost noch andern nöthigen Dingen. Grauer und bunter Hermelin mußte in Welschland, Gewande **) in Flandern und Karlingen bestellt werden. Gråz sollte der Ort der Vermählung sein, wohin Herzog Meinhard als Großvater der Braut und andre hohe Herrn eingeladen wurden. Auch ein fremder Gast aus Frankreich, ein Prediger-Mönch und Bischof zu Bethlehem, welchen der König der Franzosen abgeschickt, um des Landes Art und Kräfte kennen zu lernen, konnte sich eines guten Empfangs rühmen. Als aber der Markgraf Hermann selbst verkündet wurde, so ritten der Herzog und die Großen alle mit freundlichen Sitten über Feld ihm entgegen. In seine Herberge sandte

---

*) Warum nach Steier? vielleicht weil er den Wienern, die sich kurz vorher empört hatten, noch grollte, oder weil die Steyrer diesmal die Kosten beitragen sollten, oder der Nähe Meinhards wegen.

**) Wahrscheinlich feine wollene.

man ihm Kleider, die er am andern Morgen zum Empfange des Ritter=Amtes tragen sollte, und 24 Knechte, die der junge Fürst aus dem Brandenburgischen mitgebracht, damit sie zugleich den Ritterschlag empfingen, wurden mit Kleidern versehen. Ueberhaupt suchte der Herzog ihn besonders zu ehren, und gab am festlichen Tage noch andern hohen Knappen Schildesamt und Schwert, und Kleider und Rosse.

Der Bischof von Bethlehem übernahm es, nach gelesener Messe die neuen Ritter zu weihen, samt ihren Schilden und Schwertern, worauf ein großer Buhurd begann mit vielen und kräftigen Stößen *). Als auf des Herzogs Wink dies Vergnügen geendet war, und man den Tapfern andre Gewande ausgetheilt hatte **), so kleideten sich die Ritter um, leicht und reich, und gingen zum Essen. Nach dem Inbiß ritten die Herrn mit hoffährtiger Sitte zu Hof, wo die Herzogin mit ihrer Tochter und ihren Frauen im Garten auf grünem Rasen sich befand, den Bischof von Seccau in ihrer Gesellschaft. Und alle, Frauen und Mannen, die sich häuften im Ring umher, priesen die minnigliche Braut Frau Anne, und gestanden, »dem werde vor Trauer nie weh, der sie erhalte.« — Darauf gab der Bischof das Brautpaar zusammen und die Freude war groß.

---

*) Manig Druck und Stoß
Ward da empfangen
An Hirn und an Wangen
An Knie und an Nasen.

**) Der fruten Diet man gab
Die Reigen=Gewand überall;
Reiche Kleider leicht zemal
Die Ritter strichen an.
Danach mußt man essen gan.

Wer gern Frauen schaute, blieb im Baumgarten; wer aber ritterlichen Tyost wollte wahrnehmen, der ritt bei dem Baumgarten nahe auf einen Acker, wo die wackern Helden sich tummelten um der Frauen Lohn,

um die ja alles geschieht,
was man die Mannen sieht
ringen nach Preis.

Da der Herzog die Gesiedel hatte sehr hoch machen lassen, so konnte, wer darauf saß, so wohl in den Baumgarten als auf den Acker schauen. Zu Nacht aber mochte der junge Markgraf erst die höchste Freude haben.

Am andern Tag gingen die Frauen mit der jungen Markgräfin in die Kirche, worauf in den Gesiedeln gegessen wurde, während im Baumgarten die Harfen, Posaunen, Fiedeln und Pfeifen ertönten *). Und siehe, da ward auch die Ankunft des Großvaters verkündet, dem man sogleich entgegen ritt, um ihn zur Stadt und Herberge zu geleiten. Sobald er das Reisekleid ab und reiche Gewande angelegt, ging er die Frauen aufzusuchen, seine Tochter nämlich und ihre Kinder. Wie freute sich die Herzogin! es lag ihr sehr daran, mit dem Vater, den sie vielleicht zum letztenmale sah, noch viel beisammen zu sein. Und sechs Tage währten die Freuden des Festes. Des Herzogs milde Hand gab jedem, der es werth war oder der es bittlich begehrte, Silber, Roß und Gewand. Alsdann zog er mit der Schwäbischen Ritterschaft nach Wien; seine Gemahlin aber, weil sie hochschwanger war, verblieb noch in Steiermark. Dies geschah 1295. Der alte Meinhard ist bald nach seiner Heimkehr gestorben. —

*) Außer diesen Instrumenten nennt er noch Rotten und Holler.

5. Wenzels Krönungsfest.

— Kap. 652 und 653. —

Später als diese Hochzeit hielt Wenzel sein Krönungsfest, welches zugleich eine bequeme Fürstenversammlung zu Schaden Kaiser Adolfs war. Zuvor hatte er nach Welschland geschickt, um Edelsteine aufzukaufen; auch weit umher nach Gewanden, die köstlicher noch seien als die Flandrischen, nemlich seidene, sammetne und aus Arabischem Gold gesponnene *). Blos für Zeuge zu Futter gab er 5000 Mark. Und wohl an zwanzig Fürsten waren geladen: Herzog Pulk und sein Bruder von Breslau, die von Oppeln, von Glogau, von der Masau, Herzog Casimir, die Fürsten von Jauer, Liegnitz und Ratibor, die Polanischen Herrn Prunig und Lestik, die Markgrafen Friedrich von Meißen, Hermann von Brandenburg und Otto mit dem Pfeil, die Herzoge von Sachsen und Braunschweig, Otto von Baiern, der Landgraf von Hessen und der Markgraf ohne Land. Erzbischof Gerhard von Mainz hatte die Krönung übernommen, und krönte auch die Königin, die man deshalb zu früh aus ihrem Kindbett ins Münster holte **). — Am fest-

---

*) Als Gewand seiden:
Zendel und Platigen (oder Paltikein)
Sammet und Siglat
Phelle und Plyat
Achmartein und Tuch von Tasme
Als man bringt über See,
Tuch dem Kost nicht zerrint
(von bleibendem Werth)
Das aus Arabisch Gold man spinnt.

**) An den Folgen starb die Fürstin schon dreizehn Tage nachher.

lichen Tage umgaben den König nur die Pfaffen, von denen er des Herrn Leichnam und die heilige Weihe empfing, die also lautete: Er möge mit der Krone nach Gottes Lohn ringen, mit dem Zepter gerecht richten, an dem Apfel erkennen, daß Zahl, Maß und Wege seiner königlichen Macht in Gottes Hand liegen, und daß wie der Apfel einfältiger Erde voll ist, also auch sein Leib zu Erde werden müsse.

Alle vorhin genannten Herzoglein *) übertraf der Herzog von Oestreich in glänzendem Aufzuge. Die Prager haben gezählt, daß ihm 10000 Pferde auf eigne Kosten gefolgt seien, dieweil er aus Schwaben und Franken große Ritterschaft hatte. In den aufgeschlagnen Gesiedeln aß der König mit allen Herrschaften. Seine Krone hätte ein Jud sicher für 2000 Mark zum Pfand genommen. Vor ihm her trug man ein Schwert und einen Schild, worauf ein weißer Löwe von lauter schönen Perlen zu schauen war; die Nägel aber bestanden aus vier Rubinen, die in der Sonne roth glüheten. Das rothe Feld um den Löwen war aus lauter feinem Golde mit großen und kleinen Edelsteinen darin. Beides, Schwert und Schild konnte man auf 3000 Mark rechnen. Der Rock des Königs war meisterlich gewirkt, denn es lagen auf reichem Sammet güldener Blätter so viel, daß ein Blatt das andre berührte, und das Gold den Purpur deckte, wie Schuppen den Fisch. Dazu waren die Blätter schön abgegränzt; ein jegliches hatte vier Steine am Rand und einen in der Mitte, und zwar nicht Steine geringen Werths, sondern gar köstliche **).

---

*) Er meint wohl nur die vielen kleinen Schlesischen.

**) Corallus und Ametyst
Turkel und Magnes
Polperulus und Agates

Den Rock achtete man auf 4000 Mark. Auch Gürtel, Fürspangen, Fingerlein und Hut waren überaus köstlich. — Sechstausend Mark ward das Silber- und Goldgeschirr auf den Speisetafeln geschätzt.

Bei Tisch, da wo der Oestreicher Herzog mit den Fürsten aß, erschienen nun 52 Schwertdegen, worunter die beiden jungen Lichtensteine Otto und Rudolf, welchen

---

Tobel und Crystall.
Rubin und Sardius
Prasin und Onychilus
Smaragd und der Kalzidon
Sapphier und Topazion
Jaspis und Honichel
Walais und Orphichil,
Auch den edeln Kaman
Den man findet begarb.

(begarb ist wohl das französische bigarré, und mit Veränderung der Consonanten gefarb). — Uebrigens ist zu bemerken, daß nicht blos an diesem Krönungsanzuge, sondern bei allen hohen Festlichkeiten die prachtvollsten Stickereien gesehen wurden. Sticker und Stickerinnen hatten viel zu thun. So heißt es Kap. 687:

Auch thu ich euch kund,
Was man zu derselben Stund
In dem Land
Solcher Leut erkannt,
Es wär Weib oder Mann
Die sich der Kunst nehmen an
Daß sie auf Frauen Wat
Mit Reihen oder mit Naht
Mit Strichen oder mit Snaissen
Von Perl, Thier, Walaißen,
Chunden wirken meisterlich
Die wurden gemacht reich.

der Herzog die Ritterwürde nebst Geschmeiden und Kleidern ertheilte. Darauf erhuben sie den Buhurd, und nachdem sie buhurdirt, wechselten sie ihre Gewande gegen gefärbte Kleider und gingen zum Essen. Und wiewohl sie nun später als alle andern kamen, so war doch für sie an Fischen und Wildpret noch genug bereit, denn der Herzog hatte seinen Amtleuten empfohlen, in Ueberfluß zu sorgen, und es ist gewiß, daß die nach dem Essen noch übrige Kost an 200 Mark werth war. Man theilte sie den Dürftigen aus, wobei manch Lied zu Lob und Preis Oestreichs gesungen ward. —

Die Herrn ritten zu Hofe, wo im schönen weiten Palast König Wenzel in seinem Goldrocke auf weichen Polstern saß. Albrecht kniete hier vor ihm nieder aus freiwilliger Höflichkeit, da Wenzel in folgenden Jahren es vor ihm nach Recht thun mußte. Nachdem sie viel geredet, ritt der Herzog wieder zur Herberge. Am dritten Tag war heimlicher Rath zwischen Wenzel, Albrecht, Sachsen, Brandenburg und Mainz. Albrecht und Gerhard von Mainz brachten Klagen vor gegen Adolf, und es ward beschlossen, Oestreich solle sich bereiten zum Kampf und zum Heerzug an den Rhein. Die Herrn am Rhein wolle Gerhard ihm gewinnen und gab den gegenwärtigen Fürsten schon zum voraus gute Weisung und Lehre, wie man sich gegen sie zu benehmen habe. Ohne sich an die drei andern Churfürsten zu kehren, bestimmten diese vier die Absetzung Adolfs, zugleich ihre Hülfe *) dem Albrecht gelobend, der sofort den Grafen von Haigerloch

---

*) So verheißt Wenzel ihm hundert Rosse, oder wie es hernach heißt zwei hundert, und Ungern verspricht später zweihundert Schützen.

abschickte, den Adel in Franken, Elsaß und Schwaben für Oestreich zu gewinnen. Dies geschah 1297.

6. Ob es schon Hofnarren gab.

Es ist auffallend, daß im Anfang unserer Chronik der geachteten Fiedlermeister an Manfreds Hofe erwähnt wird, nachmals nicht mehr. In Schilderungen der Hoffeste Teutscher Fürsten, worin das neue Oestreichische Haus in Pracht und Ritterschaft vorleuchtete, finden wir sie nicht; ein Beweis, daß gegen Ende des 13ten Jahrhunderts sich die Hoffitten, gleich den Trachten *), zu ändern begannen und vor der irdischen Pracht, die ins Ueberladene ausartete, die geistige Schönheit der Sangeskunst sich zurückziehen mußte. — Wettstreite der Minnesänger sind in

---

*) Kap. 714: „Wollte Gott, die Steirer wären noch so wie vor wenig Jahren! Ich habe oft gehört, daß Ritter und Junkherrn von den Frauen gepriesen wurden, wenn sie vom Harnisch Schmutzflecken an sich hatten. Jetzt tragen sie am Kragen stets eine Gugel, um sich den Hals weiß zu halten, und daß die Sonne sie nicht brenne. Drum möchten auch die Rheinländer euch nicht mehr so fürchten, als da den Frauen die schwarze Eisenfarbe noch ritterlich dünkte. — Auch zieren manche ihr Haar wie sonst die Dirnen; wo man aber nach alter Sitte lebt, da wird ihrer gespottet. Sonst wenn einer gegen großen Winterfrost in einer Gugel ritt, der vergaß nicht, sie vor der Herberge abzunehmen; und nun legt mancher sie kaum beim Essen ab, und hat die Spitze nicht Spannenlänge und ist die Gugel inwendig nicht so eng, daß der Kopf nur mühsam durchgeht, so taugt sie nichts. O wollte Gott, ihr Steirer, die Sitte eurer Väter wäre euch noch lieb!“ — Wahrscheinlich hatten die Schwaben solche Neuerungen ins Land gebracht.

spätern Jahrhunderten durch Lustigmacher und Hofnarren ersetzt worden. Man spürt schon in Hornecks Werke den Uebergang, denn der Ritter von Buchheim, von dem einigemal geredet worden, ist wohl ein witziger Mann, aber kein Ulrich Lichtenstein; und der Gämperl könnte an die lustigen und sinnvollen Narren erinnern. Der Herzog von Oestreich hatte nämlich (Kap. 396) unter seinem Gesinde einen Knappen, der ein gar kecker Gesell und voller Possen war, auch pfeifen konnte. Er hatte mit Andreas ohne Land, der in Wien sich aufhielt, in Freundschaft gelebt. Da nun Andreas als wirklicher König jetzt mit seinen Ungern auf Oestreichischem Boden und zwar an der Schwöchat feindlich zu Felde lag, beschloß er, ihn im Lager zu besuchen. Da sah er das Kriegsvolk unter viel Hütten umher liegen und zehren, und ging hindurch zum Gezelte des Königs. Andreas empfing ihn freundlich, hieß ihm ein köstlich Gewand mit Geschmeide, auch zehn Pfund und ein Roß geben, und wie Abends das Heer, das am Tage ausgeritten war, mit Schall wieder ins Lager rückte, so erhielt Gämperlein sogar Erlaubniß dasselbe zu sehen. Ein Ungrischer Graf mußte ihm alles zeigen. Darauf als Gämperlein viel zu seiner Ergötzlichkeit geschaut hatte, und wieder nach Wien zu gehen wünschte, ward er auf Königs Bitte vom Grafen Yban mit Geleit versehen. In Wien eilte Gämperlein an Hof. Alle wunderten sich über sein reiches Gewand und fragten, wo er gewesen. »Gewesen? — sagte der Gämperl und sah eben beim Herzog jenen Schwaben stehen, der neulich den Andreas nur einen Venedischen Krämer gescholten hatte — Es hat einer Krämerin Sohn an der Schwöchat den reichsten Kram von der Welt aufgeschlagen; da bin ich gewesen. Viel

lieber Herzog Albrecht, spåyt doch nun auch eine List aus, wie wir den Krämer mit samt dem Kram fangen und hieher nach Wien bringen.« — Darauf schilderte er scherzhaft, was für Ungern Herrn und welche große Macht an Leuten und Rossen er gesehen, so daß sich jeder schämen mußte, wer den Feind für verächtlich gehalten hatte.

XIII.

Landstände.

Daß kaiserliche Gewaltherrschaft in Teutschland nicht zu finden und nicht möglich war, lag in der Macht der Fürsten, die hingegen, als Vertreter ihrer eignen Ansprüche und nicht der Volksrechte, nur eine unwürdige der Idee eines großen Staats widerstrebende Standschaft des Reichs bildeten. Bei allgemeiner Ansicht des Reichs ist also nicht hierin, sondern in den freien Städten die alte Teutsche Freiheit zu suchen, wo der Kaiser, vergangenen Zeiten gemäß, dem Volke noch näher stand, wiewohl durch Bürgermeister und Rath, durch feste Mauern und Gesetze, an möglicher Anwendung der Willkühr gehindert *).

*) Damals, wie die Hoftage in Nürnberg zeigen, verhandelte der Kaiser mit den freien Reichsstädten, was ihm und ihnen nutz war, noch abgesondert. Erst später sind bekanntlich die Städte als eigne Körperschaft der Versammlung der Reichsstände beigetreten.

Die Aussicht aber, wenn man aus städtischem Gebiet in fürstliche Gauen tritt, ist dem, der nach Freiheit suchen möchte, nicht ungünstig. Zwar spürt man, wie hier und dort Gewaltstreiche der Ausländer, etwa des Usurpators Karl von Anjou, einzelnen Fürsten ein gut Beispiel dünken; man sieht Herrscher wie Ottokar und Albrecht düstre Schatten ins Land werfen; es ist aber unhaltbar, indem weder die gleiche Sonnenhöhe noch die Stetigkeit des Glücks über ihnen schwebt, und triftige Hindernisse sich der Nachahmung von Tyrannen widersetzen.

Eins dieser Hindernisse ist unstreitig der Geldmangel. Wo statt der beliebten neuern Einfachheit, die nur in unmittelbaren Befehlen und schnellem Gehorsam besteht, auch das Berathen derer, über die man verfügt, erforderlich ist, da kann das Mark des Landes dem Oberhaupte keineswegs zu beliebigem Gebot stehen. Wer im Kriege diente, zahlte nur durch seinen Dienst, und wie dies dem Adel zukam, so dem Klerus von den Lehngütern. Bekanntlich durfte auch der Bauer nur auf fürstlichen Eigengütern, sonst nirgends ohne Einwilligung seiner Gutsherrn, der Bürger nicht ohne eigne Zustimmung beschatzt werden, indem man sowohl was der Bauer den Herren lieferte und in verwüstenden Fehden verlor, als was der Bürger auf Straßen und Flüssen zollte, für die gewöhnliche natürliche Steuer ansah.

Es könnte die Pracht der Höfe an festlichen Tagen, das Verschwenden von Gold, Kleidern und kostbaren Dingen, deren sich oft Tausende von Rittern erfreuten, gerade gegen den Geldmangel reden, wenn nicht dieser die Folge davon gewesen, und der Aufwand wiederum durch ein anderes Hinderniß der Willkühr nothwendig gemacht wäre. Die verschwenderischen Geschenke locken

allerdings zahlreiche Ritterschaft zu des Fürsten Hof und Heerfahrten, und bereiten ihm Glanz und Kraft, ohne jedoch hinreichend zu sein, eine bewaffnete Macht zu Steigerung der Gewalt eines Einzigen zu bilden. Die Ritter stehen an sich zu hoch, um durch Weniges gewonnen zu werden; es bedarf also Vieles zu geringer Macht. Und gilt das Gesagte nur fremde oder fahrende Ritter, so befördern die einheimischen, mit dem Landesherrn in natürlichem Verbande stehenden, noch weniger eine Gewalt, die wider sie selbst sich richten würde. Sie sind Krieger, aber von Geburt. Der Fürst kann sie weder dazu ernennen, noch davon entfernen; und gibt es außer dem Kriegsstande auch Aemter und Würden, wodurch sie bewogen werden könnten zum Vergessen ihrer persönlichen und Standesrechte, so sind der Würden und Aemter nur wenige, und Ranges-Erhebungen gar nicht *).

Selbst die Rathgeber am Hofe sehen wir selten widerrechtliche Schritte begünstigen, indem sie nicht als Beförderer der Launen eines Herrn, sondern als selbständige mit eignen Rechten bewehrte Männer furchtlos über das Beste mit dem Fürsten berathen. Wie achtungswerth ist nicht das Benehmen der Räthe Wenzels! Und wenn in Albrechts Rathe weniger Freiheit und feste Rede gehört wird, wenn Leute darin sitzen, die

---

*) Horneck liefert kein Beispiel davon. Früher als der Adel es duldet, daß in seinen verschiedenen Klassen Erhebungen aus einer in die andre statt fanden, liefert die Geschichte sogenannte Titel-Erhöhungen unter den Reichsständen, und zwar Anfangs seit Adolf von Nassau, der 1292 den Landgrafen von Hessen mit der Fürstenwürde begabte, sparsam bis auf die Zeit Karls IV. Dieser Kaiser machte fünf neue Herzöge und zwei gefürstete Grafen.

mit ihm ins Land gekommen, mehr am Willen ihres Fürsten als an den Rechten des Volks hängen, so wird eben dadurch Murren und Unruh erregt. Man verlangt ihre Entfernung; unwillig über die Neuerung, den Adel des Lands vom Rathe auszuschließen, und empört über das Verfahren des verrätherischen Abtes von Admund, des eifrigsten Werkzeugs despotischer Versuche, brechen blutige Empörungen aus. Der Abt wird erschlagen, so wie später an der entgegenstehenden Grenze Habsburgischer Besitzungen die Vögte aus den Waldstätten schimpflich weichen mußten.

Die vorzüglichste Aeußerung des damaligen Zeitgeistes, wodurch die geschwächte altteutsche Freiheit künftigen Zeiten gerettet ward, ist aber unstreitig das Streben nach Festigung der politischen Verhältnisse im Innern der Fürstenthümer und im Reichsverbande der freien Städte. Thätige Liebe zur Erhaltung errungener Rechte gegen willkührliche Eingriffe der Regierenden durchglüht die Herzen. Darum wird überall von Rechten geredet, um Rechte gestritten, und wo das Ziel besserer Festigung verfehlt ist, das alte Herkommen durch Verbriefung festgestellt. Denn im Vergehen der Kaisergewalt und im Wachsen der fürstlichen, dem Reich entzogen und unter Fürsten gestellt, that es wohl noth die aus früheren Jahrhunderten stammenden Rechte bei Zeiten zu erhalten.

Man hat unlängst die Idee der Volksvertretung eine verderbliche Schwindelei unserer Zeit gescholten, die eben so wenig mit jetzigen Teutschen Staaten sich vertrage als ungegründet in unsrer Geschichte sei. Abgesehen von der unrichtigen Behauptung, daß nur das Veraltete allein wieder aufgefrischt werden, also auch in politischen Dingen die Vernunft sich unter den Glauben gefangen

geben müsse, ist gerade die Idee der Volksvertretung durchaus Teutschen Ursprungs, und weder Hume noch Müller*) würden Anstand nehmen, dies zu beglaubigen. Nur hat sie bei den seltsamen Schicksalen der angebornen Natur unsers Volkes zu verschiedenen Zeiten in verschiedene Formen sich ausgeprägt, oft freilich matt, wie hingeschwunden, und schon im Todesröcheln, doch nie gänzlich erstorben und stets der lebendigsten Wiedergeburt ihrer Kraft fähig **).

Tacitus bezeichnet sie scharf in jenen Worten, die kein Teutscher vergessen soll: de minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes. In was für Gestalten nun die omnes, das freie Volk, nach den Jahrhunderten der Völkerwanderung, unter Karl dem Großen, und fast das Mittelalter hindurch, erkannt werden, da ist auch die Anwendung der alten Idee

---

*) Nicht Adam in Leipzig, sondern der verständige Johannes.

**) Die politische Exegese sucht für jeden Begriff und Satz ihre Belege in der Vergangenheit, und findet sie nach Belieben; natürlich weil eben das Verschiedenartigste schon gewesen ist. Ist man dem Verständigen gegenüber in Verlegenheit, so wird schnell das Alte vorgeschützt. Aber welches Alte man meine, da ist das Labyrinth, welches dem Schlauen und Bösen willkommen ist. Wir haben neulich gelesen, daß Ferdinand in seinem Aufruf an die Amerikanischen Colonien gesteht, er habe sechs Jahre dumm und beweinenswerth gehandelt. Er entschuldigt dies, indem er nur das Alte habe behaupten wollen, unwissend, daß es noch ein höheres Alte, nämlich das Aeltere gebe, welches dem Nationalgeist zuträglicher sei und vor dem das bisherige Alte als eine Zeit der Unterdrückung verschwinden müsse.

sichtbar *), reiner und heilsamer, wo der Verstand ihr Raum und Tiefe gegeben, zurückgedrängter, wo ein ungünstiger Zufall gewaltet oder das Schwert geboten hat **).

Um die Form zu bezeichnen, worin wir sie zu unsers Hornecks Zeit antreffen, wird es nicht überflüssig sein, den Gang ihrer Verwandlungen zu überblicken.

Das alte Teutsche freie Volk war in zwei bedeutende Massen ausgewachsen, Krieger und Priester, beide als Grundherrn in verschiedenem Lehnsverbande, in sich selbst mehrfach abgestuft, aber jede der Massen mit eignen Ansprüchen und Rechten.

Zwischen ihnen hatte sich die zahlreiche Bürgerschaft der Städte erhoben. Während nun die Priesterschaft sich aus dieser und aus den Kriegern (Grundherrn oder Landherrn und Edle, Hochgeborne) ergänzte, so schlossen sich diese von den Bürgern streng ab.

---

*) Weiß man doch, daß erst seit drei Jahrhunderten die Secte der Hofpubliciſten, alte Natur umzukehren bemüht, nicht mehr die Nothwendigkeit der Volksvertretung, sondern die Unnützlichkeit derselben zu beweisen strebte.

**) Die sich gebührende, noch in später Erinnerung wohlthuende, Weise des Vertrags eines freien Volkes mit den Fürsten ist Teutschen Geschichten nie fremd gewesen.

Man sehe nur vorhin S. 150. — Keine Verträge dieser Art zu schließen, ja die bestehenden zu vernichten, und die Idee der Volksvertretung nicht blos aus dem Gedächtniß der Teutschen zu verwischen, sondern gänzlich für alle kommende Jahrhunderte zu zerstören, kann auch nur ein Schriftsteller anrathen, wie Herr v. Haller, aus dessen Gehirne der Begriff des Rechts eben so verschwunden zu sein scheint, wie jenem Bedlamiten die Sonnenscheibe, die er verschluckt zu haben vorgab, und nun an dem tiefen Dunkel der Welt sich ergötzte, die ihm allein durch bloßes Aufsperren seines Mundes zu beleuchten frei stehe.

Daß neben den drei Massen noch freie Landbewohner und Hirten aus ältester Zeit sich fortgeerbt hatten, ohne unterjocht oder in Lehensverband getreten zu sein, ist bekannt. Wir finden auch Erinnerung an diese in unserer Chronik, z. B. in Beschreibung der Kärnthischen Fürstenhuldigung; jedoch war ihre Zahl zu gering und nicht im Wachsen, sondern im Untergang begriffen oder genöthigt sich als eignes Volk (wie in den Waldstätten) zu behaupten.

Mehrere Mitglieder der drei Menschenklassen erhoben sich, da überall ein Ringen nach Gewalt war, bis zur Unmittelbarkeit unter dem Kaiser, wie Priester und hohe Adliche, so auch die Bürger einzelner Städte, die vertrauend auf ihre Kraft, unter keine landesherrliche Gewalten gebeugt, gleich diesen nur den Kaiser über sich erkannten, fest stehend, als Stand des Reiches. Was aber nicht als Stand des Reiches sich oben erhalten konnte, sondern unter diejenigen Priester und Krieger gerathen war, die Fürstennamen trugen *), suchte sorgfältig alte Rechte des Standes oder einzelner Plätze und Landschaften zu bewahren, auch, wo die Fürsten ihrer noch im Steigen bedurften, neue zu erwerben **). Jede Kör-

---

*) Ein Ausdruck Hornecks.

**) Eine Geschichte des Mediatisirens wäre eine Teutsche Staatsgeschichte. Die ältesten Freien wurden von den Feudalmännern mediatisirt, die früher ihres Gleichen oder noch geringer waren. Und eben so gings den Feudalmännern durch einige ihrer Standesgenossen, die das Geschick mit der Landeshoheit begabte. Zuletzt mediatisirte sich auch dies noch ziemlich zahlreiche Korpus der Reichsstände unter einander, sobald das Reich sich zu Gunsten der souveraineté auflöste.

perschaft aber handelte hierin für sich, wo möglich fest stehend als Stand des Landes *), indem den Verhältnissen verschiedener Lande gemäß die Wirksamkeit der einzelnen Stände größer oder geringer war. Lange schwankten genaue Bestimmungen, lang dauerte diese Trennung der Stände, bis sie bald hier, bald dort in den Teutschen Fürstenthümern und Grafschaften sich zu gemeinsamer Berathung einigten.

In unsrer Chronik treffen wir nun ständische Verfassung noch auf der Stufe der Getrenntheit **), wiewohl zuweilen auch bürgerliche Abgeordnete sich mit den Herren einigen ***). Der obige Abschnitt über den Abt von Admund kann zum Hauptbeleg des Gesagten dienen; andere Stellen werden im folgenden Abschnitt zu finden sein.

---

*) Was nur rathen darf, ist ein Rath. Was aber zu keiner Leistung bewogen werden kann als nach eignem Jawort, und fest steht auf unerschütterlichen Rechten, das ist ein Stand. Der soll für's Beste des Landes stehen, nicht wanken.

**) Als Folge derselben sind die theilweis versuchten Empörungen des Adels und der Wiener Bürger zu betrachten. Waren sie vereint; so entstand kein Aufruhr, weil Albrecht durch die vereinte Kraft der Stände mehr in gebührender Ehrfurcht der Gesetze und Rechte erhalten wäre.

***) Um Zeugen und Rathgeber seiner Verhandlungen mit Oestreich zu haben, bringt der Erzbischof von Salzburg nach Wien mit: den Dompropst, 4 Chorherrn, 4 Dienstmannen und 4 Bürger. — Bei der wichtigen Verhandlung über die neue Böhmische Königswahl finden sich in der Ständeversammlung zu Prag auch Abgeordnete der Bürgerschaft. — Als die Oestreicher nach Meißen senden, um sich einen Herzog zu holen, so sind auch zwei Abgeordnete der Städte unter den Gesandten, Kap. 15.

XIV.

Ritter und Bürger.

Für die Geschichte sind die Untersuchungen über die Klassen des ritterbürtigen Kriegerstandes, deren höhere allein mit dem Namen des Adels bezeichnet wurden, immer von Wichtigkeit. Auch Horneck kann seinen Beitrag dazu liefern.

Zuerst ist zu bemerken, daß Kaiser Rudolf (K. 109) zum Hoftage nach Nürnberg alle Fürsten, Grafen, Freie, Ritter, Knechte und Dienstmannen beruft. Diese umfaßten also, was außer dem Klerus und den freien Städten in unmittelbarer Verbindung mit dem Reiche war oder bei ihm zu Lehen ging, indem die erstern drei der eigentliche Adel oder semperfrei, die Ritter und die ihnen gleichbürtigen noch nicht mit dem Ritterschlage beehrten Knechte die Mittelfreien, und die Dienstmannen, auch ritterbürtig aber nicht dienstfrei wie die Ritter, in engerer Abhängigkeit vom Reich waren. —

Wie diese um den Kaiser sich sammeln, so ist auch der Fürst wiederum das Haupt von Grafen und Freien und Rittern in mehrfachen Abstufungen. Oben an stehen solche Grafen und Freie, die jenen Semperfreien des Reichs ähnlich zu keiner Hülfe von dem Fürsten aufgefordert werden können, und nur dienen nach Gutdünken, nicht erblich gebunden. Derer werden in Oestreich drei genannt. Denn Kap. 739 gibt Albrecht seinem Sohne den Rath, wie mit denen, welche nicht unterthan sind und Sold verlangen, nämlich mit den Grafen von Ortemburg und

Heunburg, zu verfahren sei. Sie werden in dieser Stelle von den übrigen unterthänigen Grafen und Herrn gesondert betrachtet, auch (Kap. 357) in der Reihe der fürstlichen Schiedsrichter, über den Streit Oestreichs mit Salzburg, neben dem Herzog von Baiern und Bischof von Regensburg genannt. Und Kap. 54 kommt ein Graf Konrad von Hardek in Oestreich vor, der von sich sagt: Ich bin ein recht freier Mann von allen meinen vier Ahnen, und will dienen, wem ich will.

Nehmen wir hiezu das Kap. 395 (dessen bedeutender Inhalt oben Seite 146 bis 148 mitgetheilt worden) so finden wir auch etwas näher die Verhältnisse der Unterthänigen. Es heißt darin, daß Albrecht die Landherrn von Steier berufen habe, die aus verschiedenen Abtheilungen bestanden. Die erste ist die der hohen Dienstmannen *), deren sechs sowohl Grafen als Freie gegenwärtig waren, nebst den beiden Prälaten von Seccau und Admund. Die Grafen Pfannberg und Seldenhofen nennt er bei dieser Versammlung nicht mit. Rechnen wir sie zu jenen, so gab es 8 hohe Herrenfamilien in Steiermark, mit bedeutenden Rechten begabt, denn in ihrer Handveste heißt es: »So wir dem Landesfürsten schwören, so soll auch er sich nicht weigern, unsre Rechte zu bestätigen, widrigenfalls wir an nichts sollen gebunden sein.« Sie

---

*) Die hohen Dienstmannen in Oestreich, Steier, Krain und den vordern Landen mochten eine stattliche Schaar bilden; denn Kap. 200 sagt er:

Kein König mocht gehan
So manchen hohen Dienstmann
Als ein Fürst aus Oestreich.

konnten bequem aus ihren Mitteln, es ernstlich meinend, 2000 Gewapneter aufstellen.

Die andre Abtheilung ist die der minderen Dienstmannen, und besteht aus Männern, die wiewohl zum Theil der höhern Klasse ebenbürtig, im Heerschild eine Stufe niedrer standen; außer diesen werden die Burggrafen oder Burgvögte genannt, die wir nicht als Besitzer einer Burg, sondern wie es scheint, nur mit Vertheidigung derselben beauftragt finden. Der bloße Edelknecht During von Gries war des Admunder Abts Burggraf in Gallenstein. Oft sind mehrere Burggrafen die Verwalter einer einzigen Veste.

Es läßt sich annehmen, daß diejenigen Ritter und Edelknechte niedern Ranges waren, welche als Dienstmannen nicht des Fürsten, sondern der höhern und mittleren Dienstmannen nicht zum Landtag berufen wurden, also auch nicht Landherrn heißen konnten. Daß die genannten fürstlichen Dienstmannen wirklich Ritter und Edelknechte zu Vasallen hatten, sieht man aus Kap. 482, wo die Rede davon ist, daß die Landherrn die Lehen ihrer erblos gestorbenen Ritter einziehen, wenn auch Seiten-Verwandte vorhanden sind *).

Zu Rittern werden übrigens nur ritterbürtige Junkherrn geschlagen, vor Schlachten oder an Hoffesten oft in großer

---

*) Es ist die Frage, wie sich dieses mit dem Ausspruch des Schwäbischen Landrechts (Art. 54) verträgt, „daß Niemand Dienstmann haben mag mit Recht, denn das Reich und die Fürsten." Die hohen Dienstmannen in Steier (oder mit andern Worten die Steirischen Landesgrafen und Landesfreie) sind keine Semperfreie, und doch, wie die im Text angezogene Stelle deutlich sagt, Herrn von Dienstmannen.

Anzahl. Auch der Pagen erwähnt unsre Chronik unter der Teutschen Benennung Kinder; und edle Knaben oder Knappen kommen häufig vor, aber es werden von ihnen noch andre reisige Knechte und Knappen unterschieden, die auch Schildknechte heißen, und nicht ritterlicher Geburt scheinen.

Wir würden es unserm nicht wortkargen Chronisten sehr Dank wissen, wenn er zuweilen aus der öffentlichen Welt in die häusliche blicken ließe. Dies geschieht nie. Nur von fern berührt er die ritterliche Erziehung, ohne sie berühren zu wollen, indem er jugendlicher Fechtübungen erwähnt. Wie Padua und Paris als Schulen des geistlichen und Römischen Rechts mehrmals genannt werden, so scheinen auch die Fechtboden zu Paris und Salerno wegen ihrer Feinheiten von manchem Teutschen Junkherr besucht zu sein. Ich stütze mich in dieser Annahme auf den Magnaten Yban, der in der schlauen Absicht, Zeit zu gewinnen, dem Böhmischen Könige Ottokar vorschlägt, daß statt ferneren blutigen Kriegs ein Zweikampf ihren Zwist entscheiden möge. »Ich will mit einem eurer Ritter kämpfen, läßt er ihm sagen, und am liebsten mit dem Grafen Heinrich Pfannberg, der ja, wohin ich nie gekommen, zu Paris und Salerno im Fechten sich geübt hat (K. 95).« Pfannberg gibt dem Boten zur Antwort: Euer Herr soll seinen Spott anderswo wenden; ich habe gelernt schirmen, daß er sich hüten soll *). — Es ward aus dem Zweikampf nichts, weil der Ungar selbst nicht erschien.

*) Es ließe sich auch so erklären, daß Salerno und Paris nur zum Spott genannt waren; wenigstens ist der Teutsche, wie bei Rudolfs Hochzeit in Paris, ein größerer Meister in den Waffen als der Welsche.

Von Tiosten und Buhurden lesen wir desto mehr. Es scheint, diese unterschieden sich darin, daß Tiost mehr ein leichtes Lanzenstechen einzelner Ritter mit ergötzlichen Schwenkungen ihrer Rosse, Buhurd indeß ein Nachbild ernsten ritterlichen Anrennens im Kampfe war, denn einmal wird er so ungestüm, daß die Ungarn ihn für Ernst halten und sich davon machen. Uebrigens gehen beide sogleich, wo bei Festlichkeiten sich Ritter einfinden, ohne viel Anordnung vor sich. Dagegen sehen wir daß zum Turnier förmlich geraume Zeit vorher eingeladen wird, und große Vorbereitungen statt finden.

Nicht immer lenkte reine ritterliche Gesinnung diese Spiele. Oft wie beim Turnier zu Gräz (siehe oben Albrecht, 8) verwandelte der Haß der Partheien die Stechbahn beinah in ein Schlachtfeld. Das unritterliche Verfahren an jenem Feste erinnert an mancherlei Unwürdiges, welches Horneck sonst vielen Rittern zur Last legt. Die Quelle desselben war allein der übermäßige Aufwand, dem sich wenige entzogen, viele ihr Vermögen und ihre Ehre aufopferten. Am Hoflager der Fürsten ward der Könige Prunk nachgeahmt, und dieser Prunk bestand hauptsächlich in einer von köstlichem Pelzwerk, seidenen Stoffen, Gold und Juwelen prangenden Ritterschaft *), deren reichere und höhere Mitglieder nur auf eigne Kosten sich schmückten; ärmere Ritter und Dienstmannen suchten Prachtgewande und Rosse für Hofdienst zu erhalten, und waren oft ihrer Würde so wenig eingedenk, daß sie (oben Seite 85) um einen weit beermelten Rock, nicht für die

*) Der Fürst von Oestreich, Willens, mit den Dienstmannen an Kaisers Hof zu reiten, ersucht sie, gebührende Pracht zu zeigen, damit Preis und Würde der Ritterschaft gemehrt werde. Kap. 199. —

Ehre, ins Gefecht gehen konnten. Truchseß von Emmerberg: chen, der nur sich Gewinns tröstet. ich grad solchen heut folgen muß *). Reichsritter und Grafen verließen den Kaiser Adolf, dem sie noch eben gedient hatten, um schnöden Geldes willen, und boten dem Habsburger Faust und Schwert an. So hatte sich von den Fürstenhöfen die Bestechlichkeit über viele Männer der andern Heerschilde verbreitet; doch nur über viele. Daß diese sich entehrt, soll eben so wenig den ganzen Stand herabwürdigen, als die edeln Beispiele, die gleichfalls unsre Chronik enthält, ihn zum Ideal heben.

Auch sagte der wackere „Man hört heut man- Mich ärgert es, daß

Von Verwilderung der Sitten, die mancher neuere Untersucher als Nachlaß des fürchterlichen Interregnums gefunden und beschrieben hat, weiß Horneck nichts. Seine Ritterschaft ist höflich, sehr bemüht um Dank und Gunst guter Franen, so artig im Reigengewande als behend und tüchtig mit Lanz' und Schwert; eher zu fein im Reden und sich entfernend von alter Einfalt, als roh und gemein. Raub und unnützes Brennen begleitet die zahlreichen Fehden, aber Tapferkeit im Feinde wird geehrt, des Wehrlosen geschont und oft zur Barbarei hinneigende Fürsten **) durch ihre Ritterschaft an Menschlich-

---

*) Den Erzbischof von Salzburg kostete sein Ingesinde aus Schwaben (Schwäbische in Sold genommene Ritter) überaus viel, „denn wer denen nicht gibt Kleider und Roß und häufig ihre Zeche in den Herbergen zahlt, den schelten sie karg und achten nicht auf ihn. Und von Schwaben sieht man keine Säumer mit Silber und Gold herkommen." K. 288. —

**) Wie Albrecht bei Eroberung der Burg in Bingen.

keit gemahnt. — Vermag dies unsern Unmuth über einzelne Höflinge und feile Söldner zu besänftigen, so bietet jener Geist des Landadels uns die Hand zur Versöhnung, der in der Selbständigkeit eines seinem Fürsten, sobald dieser die Rechte nicht verletzt, treu dienenden Ritters erscheint. Wie verschieden wir das Mittelalter betrachten, so muß die edle Sprache, die wir aus dem Munde Steirischer Abgeordneter in Gegenwart ihres ungerechten Herzogs vernehmen, (siehe oben S. 150) uns allen die höchste Achtung abnöthigen. Es ist die Sprache freier Adlichen, wie sie gehört werden muß, wenn der Bürger den Edelmann anerkennen soll; denn so redete der wackre Bürger auch, der freie Friese und der Hirt der Schweizerischen Alpen. Es sind Worte eines kräftigen Zeitalters, und vernehmen wir in unsern Tagen ähnliche, so wird die richtende Nachwelt auch uns zu ehren wissen. —

Früher schon, als die erwähnte Botschaft an Albrecht, waren Steirische Herrn mit dem Gesuch zu ihrem Fürsten gekommen, daß er nicht länger ihre Landesrechte verletzen, sondern nach den Handvesten des weiland Markgrafen Ottokar von Steier und Kaisers Friedrich sich richten möge. »Als wir, sagten sie, euch unlängst gegen die Ungern wohlgerüstet zuzogen, habt ihr selbst uns aufgefordert, etwas Zeitliches zu begehren, und ihr würdet es nicht weigern. Wir aber schwiegen und forderten nichts, weil es in Zeit der Noth war, und wir erst euch helfen wollten *). Nun aber steht es anders und wir kommen mit dem Gesuch um Haltung unsrer Rechte,

*) Dies ist der edelste Zug in der ganzen Horneckischen Chronik.

widrigenfalls wir auch uns unsrer Pflichten gegen euch ledig halten.“ — Kap. 481. *).

Als der Herzog, ohne Gefühl gegen ein so edles Benehmen, all' ihre Gesuche abgeschlagen, und der Adel zu den Waffen greifend dem Bairischen Herzog sich zugewendet hatte, so ward von jedem Edeln dem Herzog der Absagebrief geschickt. Als der Graf von Stubenberg hörte, daß Herr Hartnid Wildon ohne solchen Brief den Streit angefangen, gerieth er in Zorn, ging eilends zu ihm und überhäufte ihn mit Vorwürfen. — Eben so haben mehrere Oestreicher im Zwist **) mit ihrem Fürsten die Würde ihres Adels behauptet, besonders Konrad von Summerau. Als Albrecht die Oberhand behalten, so wollte Herr Konrad von keiner Gnade wissen, ging aber selbst zum Herzoge, um persönlich ihm zu sagen, daß er Oestreich verlassen und sich zum König Adolf wenden werde.

Der eben erwähnte, sowohl schlecht berechnete als schlimm endende Aufstand der Oestreichischen Herren-Gemeine ***) erinnert an das Geschick der Wiener Bürgerschaft, welche diesmal den Herrn ihren Beistand versagte, wie sie unlängst zuvor von ihnen der Rache Albrechts überlassen war. Was Horneck davon (Kap. 612 bis 619) erzählt, ist ganz geeignet, ohne weitere Erörterungen in das Innere einer ansehnlichen fürstlichen

*) So ward den alten Königen von Arragon bei der Thronbesteigung nur in sofern Treue verheißen, als sie die Verfassung des Landes nicht antasten würden.

**) Woraus man zugleich sieht, daß Lichtensteine und Stubenberge auch zum Oestreichischen wie zum Steirischen Adel gehörten.

***) Dies Wort gebraucht Horneck für Adelstand.

Stadt blicken zu lassen. Es mag damit die kurze Reihe einiger den Bürgerstand betreffenden Auszüge beginnen.

Die Wiener verlieren ihre Freiheiten.

Mit einigen Landherrn in geheimer Verbindung entboten die Wiener ihrem Herzog: Sie würden ihm nicht weiter dienen, wofern er ihre alten Rechte nicht anerkenne. — Ein ungefüger Lerm erhub sich in den Gassen. Der Pöbel beschimpfte des Herzogs Hofgesinde. Zu Abend wurden Drohungen gehört, und die Schuster schwuren, mit ihren Leisten den Burggraben auszufüllen. Der Herzog in der Burg that als verachte er sie. Da sandten die Wiener nochmals zu ihm mit Wiederholung ihres Gesuchs. Die Antwort hieß: er gebe nichts auf ihre Drohungen und lasse sich auch nicht ein Haar abdringen. — Einigen Räthen, die ihm Nachsicht empfahlen, erwiderte er: Was wollt ihr? Laß ich mich bewegen, ihren Willen zu thun, so kommen sie übers Jahr mit neuen Forderungen. Laßt mir meine Sache; ich weiß was ich zu thun habe.

Darauf bedeutete er seine Amtleute, alles anzuschicken, damit er mit seinem Hof Wien verlassen könne; er werde sich auf den Kahlenberg begeben. Von hier ward der Stadt Huld und Gnade aufgekündigt, die Dienstmannschaft im Lande aufgerufen, und jegliche Straße nach Wien gesperrt. Nicht auf eines Ackers Weite durften die Bürger heraus kommen; Vieh und Schweine mußten innerhalb der Mauern bleiben, und selbst die Zufahrt auf der Donau ward gehemmt.

Was Albrecht damit bezweckte, geschah. Es entstand Theurung und mit der Theurung Misbehagen und

Geschrei des Pöbels *). Besonders drückte der Mangel an Holz. »Man konnte nicht ein Bad finden, so daß manche sonst schöne klare Frau schmutzig gesehen ward.«

Bald hielten die Handwerker nicht länger aus. Sie begehrten von den Reichen **) Korn und Wein oder Frieden, und droheten, dem Herzog seine Hauptfeinde auszuliefern. Der Breitenfelder der nebst dem alten Rainer zu diesen Hauptfeinden gehörte, und einige andere Bürger vertrösteten die Gemeine, jedoch nur auf kurze Zeit. Als auch die vergangen war und Hunger und Noth stiegen, da riß dem Pöbel alle Geduld. Erzürnt rottete man sich eines Morgens wie eine finstre Wolke in den Straßen zusammen; der Lerm war entsetzlich und nur die Pfaffen wehrten, daß es nicht zum Schlagen kam, indem sie so lange drein redeten, bis die Reichen gelobten, des Herzogs Haß, und zwar in sechs Tagen, zu stillen. —

Der Abt des Schottischen Klosters übernahm es, auf den Kahlenberg zu reiten, um zuerst die Herzogin zu gewinnen, damit sie ihren Mann zur Annahme einer Botschaft bewege. Es gelang. Der Abt brachte die Antwort: In drei Tagen mögen die Wiener ihr Begehren des Herzogs Räthen einhändigen, er werde ihnen dann eine Antwort geben, woran sein Ernst solle zu spüren sein. — Man that dies und reichte schriftlich das Begehren ein, daß der Fürst den alten Handvesten der Bürger gemäß handeln möge. Albrecht ließ antworten: Keine Minne und Sühne anders, sie überliefern mir denn

*) Hier sind sämmtliche Gewerke aufgezählt, an 50 Arten. Es kommen darunter die Schillter vor. Ob nun Schildmacher oder Schilderer, d. h. Maler, gemeint sind?

**) So sagt' er statt Patrizier oder Stadtadel.

alle ihre Handvesten selbst und ohne Bedingung. Zugleich muß die Ringmauer an zwei Stellen gebrochen werden.

Traurig kehrten die Boten zur Stadt. Der Schrecken war groß. Der Reiche suchte Rath bei den Armen. Ein Armer rief: Ihr hohen Herrn, laßt uns nun hören, was euch gut dünkt, dann wollen wir unsre Meinung sagen. — Die Reichen begaben sich alsbald zu einer Sprache (Sitzung im Rathhause) und entboten heraus: in allgemeiner Wahl möge die Gemeine 12 Männer ernennen, mit welchen man gemeinsam einen Beschluß fassen wolle.

Nachdem die Zwölf eilends gewählt und aufs Rathhaus gegangen waren, wartete das Volk draußen in Masse. Im Rath aber sprach Konrad von Breitenfeld und einer der Gemeinen zuerst in allgemeinen Ausdrücken. Dann rief einer von den Reichen, man möge das möglichste thun, um den Herzog zu besänftigen. Die Gemeinen sagten: Das thun wir nicht, denn von Euch ist die Sache ausgegangen, das weiß der Fürst wohl. — Jener erwiderte: Wir verlieren aber weniger, wenn nur die Gemeine uns mit ihrer Macht beistehen will. — Sagt an, wie ihr das meint, sprach ein Gemeiner. Und der Reiche fuhr fort: Das heißt, ihr müßt mit uns halten und die Fehde noch nicht aufgeben, sondern fest auf unserm Willen beharren. — Wie kann das geschehen, rief der andre, da das Volk nichts zu essen hat? wie soll es so mit dem Fürsten urlugen? Wollt ihr uns so lange zu essen geben, als weder Holz noch Kohlen zur Stadt fahren? — Ei, entgegnete ein Reicher mit großer Unsitte, da müßte man vor Sorge greisen, und besäße man Fürstengut, wenn alle Handwerker nur einen Monat gespeist werden sollten. Folgt unserm Rath und entlaßt alle Arme, die sich nicht beköstigen können, aus

der Stadt. — Das mag euer Scherz sein, sprach unwillig der Gemeine. Sollten die alle aus der Stadt, es möchten ihrer zu viel werden. Der Rath ist nichts, und wäre auch weiter kein Schade dabei, als daß der Handwerker Gemeine die Huld des Fürsten gänzlich verliert, während ihr mit Witz und Geld schon wieder zu Gnaden kommt.

Darauf ward das Gespräch heftiger. Der Pöbel draußen tobte, zu wissen verlangend, was vorgehe; und als der Zwölfen einer heraus kam und berichtete, schwur man im Zorn, den Reichen augenblicks das Leben zu nehmen, wofern sie nicht zu schleunigem Frieden sich erklärten. Die Reichen fügten sich. Zuvor versuchten sie noch, durch ihre Freunde in des Herzogs Rath und Gefolge mildere Bedingungen zu erhalten. Vergeblich; der Herzog bestand auf seiner Forderung.

So wurden ihm denn alle Handvesten der Stadt überantwortet und in Gegenwart der Boten und der Oestreichischen Herrn vorgelesen. Diejenigen, welche ihm nur im geringsten misfielen, zerriß er vor ihren Augen. *) Die Ringmauer mußte an zween Orten bis auf den Grund niedergebrochen werden, und in Furcht sah man nachmals die Wiener ihm dienen. Dies ist 1296 geschehen.

Die Regensburger.

Kap. 74.

Um in Baiern einen Einfall zu thun, suchte der verhaßte Ottokar die Freundschaft der Stadt Regensburg und wünschte freien Durchzug für sein Kriegsvolk. Die witzigen Bürger aber, wohl einsehend, daß Böhmen inner-

*) So sind oft Legitimitäten entstanden.

halb ihrer Mauern nichts taugten, gaben zur Antwort, der König werde eine breite Straße vorfinden. Also zog Ottokar heran. Als er indeß nahe genug war, setzt' es ihn in große Verwunderung, daß er die Thore der Stadt geschlossen und sich durch Wartleute zurückgewiesen sah. Auf sein Anfragen, was dies zu bedeuten habe, ward ihm die Erklärung heraus gesandt: Die Bürger hielten ihr Wort. Wie sie gelobt, so sei die breite Straße vorhanden. Der König möge nur erst die Thürme auf den Thoren einnehmen, damit er hinten und vorn beim Durchzug gesichert sei.

Mit verbissenem Aerger glaubte der König noch durch Glimpf zum Ziele zu kommen. Der Rath ließ aber sagen: Er möge sie drum nicht hassen, denn selbst dem Kaiser, wenn er ein Heer führe, würden sie die Thore nicht öffnen. — Voll Wuth zog Ottokar ab und gebot, alle Regensburger, die sich in seinen Staaten fänden, zu verhaften und ihre vorhandenen Waaren weg zu nehmen *).

Ein Vorfall in Achen.

Kap. 280.

Zu Rudolfs Krönung hatte der Graf von Jülich die Zehrung vorgeschossen, wofür ihm die Stadt Achen

*) Wie ähnliches in sehr neuen Zeiten. Uebrigens zur Vollständigkeit Ottokarischer Regierungsart gehört noch, daß er bei seinem ersten Bruch mit Rudolf, Oestreichs Abfall fürchtend, einen strengen Befehl erließ, Niemand weder gehen noch reiten zu lassen, man habe denn untersucht, ob er Briefe oder Botschaft trüge; Boten solle man sogleich henken oder radbrechen. Von Herrn und Städten aber nahm er Geiseln, so Töchter wie Söhne, und schickte sie nach Böhmen auf die stärksten Vesten. Kap. 121. —

verpfändet ward. Die Bürger wollten sich aber dem nicht fügen. Dies verdroß den Grafen so, daß er einen bösen lichen Anschlag faßte, um sich der Bürger, die ihm besonders entgegen waren, zu bemächtigen.

Als eines Morgens, um das Vieh auf die Weide zu treiben, ein Stadtthor geöffnet wurde, brach er plötzlich aus einem Versteck, wo er die Nacht gelegen, mit 400 Männern hervor und in die Stadt. Da erhub sich nun alsbald ein wilder Lärm, und das Volk lief in Massen zusammen. Hier rannte man zum Gefecht, dort um die Thore zu schließen, daß Niemand hinaus könne. Dazwischen stürmten die Glocken und das Volk schrie: Schlagt, schlagt her, schlagt, daß keiner von dannen kommt! Nicht ein Mann, nicht ein Weib war, die gesagt hätten: Laßt sie am Leben. —

Zwar wehrten sich Ritter und Knechte mannlich; da aber kein Ausweg war, so büßten sie alle mit dem Tode samt dem Grafen.

Die freien Mainzer gegen Alzei.

Kap. 678 und 679.

Im Kriege der beiden Könige Albrecht und Adolf gedachte die Gemeinde von Mainz sich an dem Pfalzgrafen zu rächen; und zogen die Aeltesten der Stadt in Albrechts Lager mit der Bitte, der König möge sich der Noth der Kaufleute erbarmen, denn der Pfalzgraf übe stets Raub und Unfrieden auf den Straßen. Albrecht antwortete, sie möchten kommen und mit ihm vor Alzei rücken. Solchen Bescheides gar froh beurlaubten sich die Boten, und kehrten nach Mainz zurück.

Und schon des nächsten Tags rückten die Bürger aus, zahlreich, und gewapnet in ganzem Harnasch, aber zu

Fuß. Sie hatten auch ein Karrosch von großer Pracht, mit breiter Sturmfahne darauf, und sahe man in dieser Fahne gar köstlich gewirkt den heiligen Martinus, wie er dem Dürftigen des Mantels Hälfte gibt *). Und den Feinden sicher zu großem Schrecken führten sie Bliden und Katzen, Tummerer und Ebenhoch und Petrer hinter sich drein. Denn wie männiglich bekannt ist, daß die großen und freien Städte nicht ärmlich im Urluge bewehrt sind, so hatten auch die vermessenen Mainzer alles was vonnöthen war; und belagerten also die Stadt Alzei Tag und Nacht so häßlich, daß gar bald den Vertheidigern Kraft und Muth anfing zu entstehen. Es ward ihnen jedoch ein Fried bewilligt, des Inhalts, wenn der Pfalzgraf binnen acht Tagen sie nicht entschütte **), sollten sie Herrn Albrecht sich ergeben. Und so geschah es, da der Pfalzgraf vergeblich hatte warten lassen, nach abgelaufener

---

*) Karrosch von carrocium oder carroccio, eine von freien Teutschen Städten nachgeahmte Erfindung der Mailänder. — Horneck sagt:

Die ich darum fragt',
Dies sagten's mir fürwahr — —
Ir Karrosche man jach
Großer Reichheit;
Ein Sturmfahn breit
Drauf gesteckt schwebt,
Darin gewirkt als er lebt
Ir Herre Sant Martein
Und der Dürftige sein,
Dem er den Mantel halb gab.
Köstlichen Schein her gab
Das Bild aus dem Panier.

**) Statt entsetzen; ein Wort Tschudi's und anderer Schweizer Chronicken.

Frist. Alzei ward auf den Grund zerbrochen. Darauf dem Könige dankend sind die Mainzer wieder heim gekehrt, ohne sich um den Kampf Albrechts und Adolfs weiter zu kümmern.

Vom städtischen Geist in Böhmen.

Kap. 815 — 817.

In der unruhigen Zeit nach Erlöschung des alten Königshauses erhob man unter andern auch den schwachen Heinrich von Kärnthen auf den Thron. Aber nun hausten die Böhmischen Großen erst ungebändigt im Lande, und schwere Beschatzungen, wovon der König selbst wenig erhielt, drückten das Volk. Da mochten die Kuttenberger dies nicht länger dulden. Sie fielen deshalb über die Amtleute, die zu neuer Beschatzung ankamen, mit Stäben und Stangen her und fingen sie. Es waren Heinrich von der Lippen, die Herrn von Leuchtenburg, von der Tyben und von Klingenberg. —

Am gleichen Tag fingen die Bürger von Prag den obersten Kanzler Meister Peter und Herrn Jeschken von Prantenberg, und legten sie in Bande.

Der König, auf Anrathen der Herrn, befahl den Kuttenbergern, die Gefangenen frei zu lassen, erhielt aber zur Antwort: Das würde nicht eher geschehen, bis ihnen Sicherheit gegen künftige Gewaltthaten der Herrn gewährt sei. — Dieser Zwist führte einen Vertrag herbei. Die Herrn des Landes übergaben den Gemeinden von Prag und von der Kutten 25 Geiseln und 15 Vesten, und versprachen, keine Staatsänderung, keine Königswahl und überhaupt keine das ganze Land betreffende Sache ohne Zuziehung der Bürger vorzunehmen. —

Hier fände sich also zu Anfang des 14ten Jahrhunderts ein bestimmtes Beispiel von vertragsmäßiger Einigung der Stände in dem halbteutschen Böhmen.

Die Flandrischen Städte befreien sich von den Franzosen.

Kap. 590 — 611.

Unser Meister hat auch über die Zwiste der Flandrer mit Filip dem Schönen manches erkundet, was er mit Vergnügen seinem Werke eingeflochten. — Mehrere Flandrische Städte, so erzählt er, hatten das Schicksal, daß sie durch unglücklichen Krieg ihres Grafen in französische Hände geriethen. Anfangs litten sie der Fremden Uebermuth, bis sie mit erbittertem Gemüth auf Rache und Befreiung dachten, uud geheimer Verabredung gemäß plötzlich alle Einquartirte todt schlugen. Dies reizte den König sie mit Heeresmacht zu überziehen, er ward aber im offnen Gefecht überwunden. Darauf rüstete er von neuem. Die Flamingen gleichfalls verstärkten sich und zwar durch Engländer, und wählten zum Hauptmann einen rüstigen Weber (Tuchfabrikant) aus Gent. Sobald die Franzosen anrückten, ließ dieser wohlbedacht auf dem Plan, wo es zum Streit kommen sollte, Gruben machen, mit eisernen Spitzen drin, oben leicht und täuschend zugedeckt. Alsdann that er als zieh' er mit dem Flamingischen Fußvolke sich zurück. Es geschah dies aber in einer bestimmten Richtung; und als der Franzos wähnte sie seitwärts abzuschneiden, gerieth er jämmerlich in die Gruben, und wurden ihrer viel erschlagen und gefangen. Manch Ritter litt den Tod, denn bis Untergang der Sonne währte das Morden, und noch am andern Tag liefen Bauern herzu, um zu tödten was man lebendig antraf.

Solchen Schimpf auszulöschen, warb Filip überall um Ritterschaft. Wo einer in den Städten zween Söhne hatte, da mußte der eine Ritter werden, und von drei Söhnen zween. Auch lud man fremde Ritter ins Land, sich mit französischen Witwen zu vermählen. Manches Handwerkers Sohn ward Ritter und wohl 3000 junger Pfaffen kamen zum Kriegsdienst; und also gewann der Filip viel Volk. Zehrung ward auf Karren nachgefahren, so viel als auf ein Jahr.

Die Flandrer hatten indeß auch nach Hülfe ausgesandt. Da waren nicht wenig Rittersmannen, die einschlugen und zu ihnen ritten; selbst der junge Fürst von England hatte seine Ankunft verheißen. Jedoch ohne diesen zu erwarten, zogen die Flandrer, auf daß der Feind nicht zu stark anwachse, vorwärts zum Streit. Ihr Hauptmann, der seinen Plan so ausgedacht hatte, daß kein Franzos gesund von hinnen ziehen solle, ermunterte die Seinigen mit der Nachricht, daß der feige Filip, der nie persönlich in den Streit komme, ihren Weibern und Kindern den Tod geschworen habe.

Darauf gingen sie zwiefach muthig in die Schlacht und erstritten einen großen Sieg. Da hat sich mancher Welsche Ritter im Staube gekrümmt, eh er noch das Ritteramt so gut gelernt hatte als Schuhe zu machen. Nur wenige sollen nach verlorner Schlacht den Händen der Bauern entkommen sein. Filip verbarg sich in einer Veste, aber in all seinen Landen schrie man gegen ihn. —

XV.

Kriegswesen und Friedensschlüsse.

In früheren Zeiten hatte das Teutsche Volk, Anfangs durch Heerfürsten und Stammeshäupter, darauf durch unternehmende Kaiser geführt, Liebe zu großen Thaten, und bewegte die Geschicke fremder Völker. Als das Oberhaupt geschwächt und die Einheit zerrissen war, ging das Selbstgefühl, sich als geehrtes und gefürchtetes Glied einer größern Völkerwelt zu sehen, allmählig verloren. Statt des weiten nun geschlossenen Schauplatzes war dem Volke durch seine vielfache Zertrennung eine eigne kleine Welt innerhalb seiner Grenzen eröffnet, die, zwar großen Unternehmungen weniger günstig, doch wegen der vielen Gegensätze ihrer Theile der ungeschwächten Kraft der Menschen ein lebendiges Tummelfeld darbot.

Die Geschichte verbreitet sich seit jener Aenderung der Dinge nicht mehr von den Kaisern als dem Mittelpuncte Teutschen Lebens und Strebens über die nahen und fernen Gauen des Reiches aus. Da dieser Mittelpunct sein Leben eingebüßt hat und also keins mehr erregt, so sucht sie in das Getriebe vielseitiger Thätigkeit der kleinen Priester-, Herren- und Bürgerstaaten sich zu versetzen, um von dortaus, wie vom neuen einzigen Quell des öffentlichen Lebens alle ferneren Entwickelungen und Begebenheiten zu betrachten. So sollte wenigstens Teutsche Geschichte die drei letzten Jahrhunderte des Mittelalters aufzufassen suchen.

Unter den Aeusserungen jener Thätigkeit ist nun die kriegerische nicht die geringste. Nur einseitiges Urtheil hat sie unwesentlich gehalten, oder mit dem Namen Faustrecht gescholten. Sie war es, welche des Volkes Tugenden erhielt, indem sie weder körperliche Kraft noch den Standesgeist erschlaffen ließ; und so lang sie rege war, konnte der Adel nicht den traurigen Vorzug der Geburt, der Bürger nicht den gefüllten Seckel als alleinige verehrte Götzen anbeten.

Zwar vergeht selten ein Jahr, wo nicht in Teutschland an mehreren Orten der Kriegsbrand aus Ortschaften und Burgen aufleuchtet, vor allen am Rhein, in Schwaben und Franken; aber wie viel Blitzschläge und Hagelschauer im Gefolge eines fruchtbaren Jahrs sind, so entstanden bald Burgen und Ortschaften aufs neue oder an andern Plätzen, der Handel belebte immer mehr die Straßen und Flüsse, und hinter den Mauern freier Städte arbeiteten ungestört Erfindungsgabe und beharrlicher Kunstfleiß. Der Fehdegeist zerstörte nur so viel, daß er Lust und Kraft, Neues zu schaffen, aufreizte, und war unendlich viel wohlthätiger als etwa der tiefe Friedensstand des ungeheuren alten Römischen Kaiserthums unter den Antoninen. Man muß des dreißigjährigen Kriegs und seiner beweinenswerthen Folgen gedenken im Vergleich mit der Blüte Teutscher Städte des Mittelalters, um den Fehdegeist *) gehörig zu würdigen, dessen Ursprung und Nahrung nicht im rechtlosen Zustand eines großen

---

*) Den Ausdruck Fehde hat Horneck nicht. Er gebraucht statt dessen das ähnlich entstandene Werre (wie Fehde und Feud, so Werre — woraus guerra — und Wehr) oder Urlug; das letztere am häufigsten.

Reichs zu finden ist, sondern eben im lebhaftesten Rechts- und Ehrgefühle *) selbst und in der nothwendigen Rührigkeit einer Menge Völkchen, freier Männer und Genossenschaften. Wer möchte ihn höher stellen als eine wahrhaftige Einheit des Teutschen Volks! So lang aber die Einheit nicht wieder geschaffen war, also ihr Großes die Seelen nicht mehr bewegen konnte, mußt' es der Geist der Fehde thun bis zum Anbruch einer neuen Zeit mit andern Elementen und Mischungen. Er hat uns vorm Faulen bewahrt. —

Um so anziehender ist die Kenntniß der Kriegsweise des Mittelalters, wozu jede lebhaft geschriebene Kronik ihren Beitrag liefert. Wie weit dies unser Steirisches Werk vermag, soll auch hier gezeigt werden, indem ich dem Leser die hieher gehörigen Stellen im gewissen Zusammenhange vorlege.

Rüstungen finden wir unbewegliche wie bewegliche; denn die Mauer konnte für jedes freien Herrn und Ritters und jeder freien Gemeine stehende Rüstung gelten. Keine Stadt war ohne Mauern, Warten und Wehrthürme, und von Berghöhen und Felsen sahen unzählige Burgen herab. Wenn der Ritter zu Felde lag, oder der Bürger zur muthvollen Erholung vom gewöhnlichen Ge-

---

*) Die damaligen innern Kriege der Teutschen waren nicht groß genug um Eroberungs oder Vertilgungskriege zu werden. Selbst die Lehnsordnung, die dem Vasallen zu Winterzeit oder (wie Kap. 310) um bei der Weinlese zu sein, den Heimzug erlaubte, stand dem entgegen. Ebenfalls darf man nicht an einen Zustand von stäter Unsicherheit und Räuberei denken, da man in den Urlugen nach altem Rechte und Herkommen sich richtete. Von Urlugssitten spricht Horneck oft.

schäft und zur Vertheidigung der Rechte die Harnische angethan und das Stadtbanner aus den Thoren getragen hatte, so lag Weib und Kind und Hauswesen hinter den Mauern geschirmt. Mauern und Thürme waren mit Erkern und Wehren *), und die Thürme noch außerdem mit schirmenden Estrichen versehen, die erst durch die gewaltigsten Kräfte des Wurfgeschützes zerstört werden konnten. S. Kap. 94 und 691. Alles war so dick und fest wie möglich aufgeführt; so daß K. 548 eines Thurms erwähnt wird, der nach Untergrabung seiner Grundlage stürzend eine ziemliche Anhöhe ohne zu zerbröckeln herabfiel **). Gräben mußten das zu schnelle Anrücken zerstörender Werkzeuge aufhalten.

Auch die bewegliche Rüstung, welche der Krieger am Leibe trug, hatte die möglichste Festigkeit gegen Waffen wie sie im Felde gebraucht wurden. Im 12ten und 13ten Jahrhunderte hatte die Umpanzerung allmählig an Masse und Schwere zugenommen. »Ihrer besten Schützen Vier, sagt ein Ritter (siehe oben S. 85) laß ich auf mich schießen. Wenn ich in meinen Platten und in meinem Helmfaß bin, frag' ich nichts darnach.«

Im Schlachtanzuge des Köllner Erzbischofs (oben S. 254) werden die verschiedenen Waffenstücke des Ritters, oder sein gesammter Harnisch ***), aufgezählt, nämlich

---

*) Wahrscheinlich statt Zinnen, welches Wort Hyrneck nicht gebraucht.

**) Davon ward so groß
Das Krachen und der Dos;
Daß es erschall und erwag
Als ein kräftiger Donnerschlag.

***) Omne suum harnascha in Friedrich Barbarossens Lagergesetzen.

Gurthosen an den Beinen und Platten darüber, so wie Platten am Arm und Manikel (eiserne Handschuh), an Hals und Schultern die Halsberge, und, sich daran schließend, der Churfit oder Küriß an Brust und Bauch. Der Helm ward aufgestürzt und gebunden, so bald das Streiten anhub. Ein vorderer Theil des Helmes hieß das Helmfenster, wie Horneck das Visier teutsch nennt. Uebrigens liebte man den Schmuck, denn ein schön gearbeitetes Wapen ziert den Schild; auf dem Helm leuchtet Helmzier von Thieren und andern Dingen, und von Sammet und prächtiger Stickerei glänzt der Waffenmantel, den die Vornehmeren über der Rüstung wallend tragen.

Auch die Schlachtrosse waren vorn an Brust und Kopf mit Eisenblech geschützt, und prächtige purpurne Decken darüber gebreitet *), die in der Schlacht (Kap. 7) in die Höhe geschlagen wurden. Das leichter gewapnete Fußvolk trug statt des Helms glänzende Pickelhauben; und zog es gleich, wo ein Heer von größerer Stärke nöthig war, in Reihen geschaart mit einher, so kam sein Muth und Werth in geringen Betracht. Das Gefecht zu Roß war das ehrenvollere, dem Ritter geziemende.

Der Waffengattungen sind wenige; selten ist von leichten Reisigen, und nur an Ungerns Grenzen, die Rede. Mit Armbrusten Bewehrte ritten zuweilen zum Beginn

---

*) K. 148. Theur Phelle auf den Raveiten
Die man zu beiden Seiten
Ueber das Eisen het gestreckt
Wo sich das Eisen pleckt,
Und die theuren Sameit
Gaben Glast Widerstreit,
Wo die Sunn daran schein.

der Schlachten voran; die prächtigen Schaaren der Speerträger mit der Masse reisiger Schildknechte folgten, Fußvolk machte den Beschluß. Wir finden aber noch eigne Rotten von Bleidnern (Kap. 527) zur Bedienung des Geschützes, und von erfahrnen Gezeugmeistern befehligt, welche den Bau und das Aufrichten der Geschütze und des andern Gezeugs leiteten. Solcher Meister erwähnt Horneck oft, z. B. im Bericht von der Belagerung Bingens des sinnreichen Ermelein Roth, der treffliches Stoßwerk zu fertigen verstand.

Wenn Schwert, Speer, der mit Wappen geschmückte Schild, Streitkolbe, und, was seltener genannt wird, Armbruste gegen die bewegliche Rüstung des Feindes genügten, so bedurfte es überhaupt größerer Bewaffnung zum Angriff auf die unbewegliche, die oft in einem sommerlangen Urlug ganz allein zu bestreiten war. So viel ist aus Horneck ersichtlich, daß kein Mangel an Gezeug verschiedener Art gewesen ist, und jede Burg und Stadt mit Geschütz und abhaltendem Balkenwerk, wie jedes ausrückende Heer mit denselben Werken und andern zu gedecktem Angriff und Stoß versehen war. Ottokars Heer ward im letzten Zug gegen Ungarn von 400 Wagen voll Belagerungszeug (Kap. 92) begleitet, das auseinander zu nehmen und leicht wieder zu verbinden war. So hatte Heinrich von Breslau bei einem kleinern Heerhaufen 100 Wagen voll (K. 217 und 310) und Herzog Albrecht desgleichen. Die Arten desselben und ihr verschiedener Bau und Gebrauch wird nicht deutlich beschrieben, weil des Chronisten Leser damit bekannt waren; doch läßt sich durch Vergleich mehrerer Stellen etwa folgendes ins Klare bringen.

Es gab, nach K. 548, Bleiden, Tummerer oder Tumlet, Rutten, Katzen, Ebenhoch, Petrer (petrarii), Mangen und Igelswehr. Das letztere, nur an dieser Stelle erwähnt, ist vielleicht nichts anders, als ein K. 312 beschriebener Hängebaum, mit Eisen beschlagen und vorne mit Ecken und Stacheln versehen. Der Mangen und Petrer als Wurfzeuge wird schon öfterer erwähnt; am meisten aber die übrigen und noch ein Wurfgeschütz, Antwerk genannt. Welcher Unterschied zwischen diesem und Bleiden, Tumlern und Rutten statt findet, ist ungewiß, nur daß sie alle vier Wurfwerke sind, und Steine von gewaltiger Schwere gegen die obern Wehren und Erker der Thürme schleudern. *) So heißt es K. 691, daß bei einer Belagerung 72 Wagen geschäftig fortwährend Steine herbeifuhren und 4 Bleiden nebst einigen Mangen ohn' Unterlaß Tag und Nacht arbeiteten, bis Wehr und Erker an der Ringmauer und am Thurme zerstürzten. Von den Tummerern heißt es 311:

Das ist ein Werk also gethan,
Daß man selten dafür kann
Gezimmern noch gemauern,
Das dafür mag gedauern.

Und nicht blos Steine, sondern eigends bereitete Schwefelfeuer wurden von diesen Geschützen geworfen. Die Meister thun dies einmal (K. 311) mit Rutten, und stellen Antwerke dahinter, um eine Masse von Steinen in die Gegend

---

*) Der Schwung war mächtig; Horneck macht K. 343 die Bemerkung: „Ich habe die Antwerkmeister sagen hören und hab' es auch selbst gesehen, die Werke die da errichtet sind auf Schiffen, die werfen viel kräftiglicher und weiter als die auf fester Erde stehen, weil sie den Schwung haben von dem Wasser hinnach."

des Daches, wo das Feuer fassen sollte, zu schleudern und das Löschen zu vereiteln. Ja K. 789 wird erzählt, daß in der Belagerung von Kuttenberg Albrechts Meister ein Antwerk aufrichtete, woraus er große mit brennbarem Stoff gefüllte Kugeln schoß, die beim Niederfallen ein wüthendes Feuer von sich gaben.

Katzen sind andrer Art, nemlich gedeckte Werke mit Stoßzeug im Innern, die man nach Ausfüllung der Gräben, trotz dem Geschoß und den Minen der Belagerten, dicht an die Mauer vorschiebt oder — nach Hornecks Ausdruck — treibt. Eben so wurden die Ebenhoch *) hinangetrieben, eine Art von Thürmen, mit Wurfzeug versehen und so hoch, daß sie dazu dienten, ins Innere der belagerten Schlösser zu blicken.

Ausser dem Gezeug **) sahe man dem Heer eine noch größere Wagenreihe voll Zehrung und Futter folgen. So ließ der genannte Herzog von Breslau 1200 Wagen mit Speise beladen, um auf ein Jahr für sein kleines Heer genug zu haben (K. 217). — Auch Wagen und Saumthiere, mit Gezelten für die Herren bepackt, fehlen nicht (K. 94). — Besonders aber verdient gemerkt zu werden, daß Ottokar, nicht in frühern Zügen (denn die angeschwollene Donau nöthigte ihn, die Regensburger um Durchzug zu ersuchen, und vereitelte, als dies nicht erlaubt wurde, seinen Einfall in Baiern), sondern in seinem letzten gegen Ungarn (K. 92) eine für die Donau bestimmte Brücke von Holz auf 100 Wagen mitführte, also früher als Rudolf auf ähnliche Weise den Fluß rasch überschritt.

---

*) Kap. 310: Ebenhoch auf Säul langen.

**) Statt Gezeug sagt Horneck auch Gerüst.

Denken wir hinzu, daß über den Schaaren und Rotten viele mit mannigfaltigen Wappen prangende Fahnen wehen, nemlich die kleinern Banner der Herren, die größeren der Volkschaften, und die vornehmste des Heers, welches (K. 683) die Stürmfahne ist, so wäre uns ein, wiewohl etwas ferner, Anblick eines damaligen Heers gewährt. In der Mitte einer freistädtischen, zu Streit gerüsteten Schaar würden wir hingegen die hohe Stange erblicken, wie sie von dem Carrocium mit wallender Fahne emporsteigt, gezogen von stahlbedeckten Rossen und zunächst von den tapfersten und muthigsten Männern umgeben und geschirmt (K. 705).

Das Heer ist nach Volkschaften in Schaaren getheilt, diese wieder in Rotten, welche der Rottmeister ordnet (K. 149); Hut und Pflege aller Rotten ist aber dem Marschalk des Landes empfohlen, der eine gewisse richterliche Gewalt zugleich ausübt. *) — Schlägt man ein Lager auf, wo stets Herrenzelte oder Pavilun zwischen den niedern Hütten oder Phein der Schildknechte und Buben hervorschimmern (K. 89), so werden fleißig Schildwachen gestellt und Warten ausgesandt, um den Feind zu beobachten. Boten, die etwa vom Feinde anlangen mit öffentlichen Aufträgen, werden für unverletzlich geachtet und höflich behandelt, so wie man im Fried — Waffenstillstand — freundschaftlich zu Besuchen zwischen den Heeren hin und her reitet.

Der kleine Krieg gegen die zerstreuten Futterholer wird

---

*) Kap. 61 lehrt uns, daß im Fall eines Rückzugs die Marschalke der Schaaren sorgen mußten, daß von der Nachhut fleißig Wartleute ausgesandt wurden, daß Niemand die Harnische auszog, und die Packwagen immer voran waren.

mit Auflauern und Ueberraschen lebhaft geführt, ehe die Tage größerer Ereignisse beginnen; und oft, wo Sicherheit des Lagers gewiß scheint, wird ein großer Ritt von einer Masse Freiwilliger, häufig unter Führung des obersten Hauptmanns und Fürsten, tief ins Land hinein zu Schaden des Feinds und zu reicher Beute unternommen. Solch einen Plünderritt nennt Horneck einen Woldan. Selbst Kaiser Rudolf, gelangweilt von der Belagerung des festen Orts Peterlingen, verkündet in seinem Heere einen Woldan und fordert auf, wer Lust habe mitzureiten. Er streift darauf bis gegen Lausanne, *) und thut der Gegend einen Schaden von 5000 Mark.

*) Kap. 319. Rudolf verkündete:

Wer gern an den Woldan ritt,
Dass er nicht länger pit,
Denn dass der Tag erschin
So wollt er dahin
Reiten einen Woldan.
Als schier das kund gethan
Da war männiglich froh.
Hin reit der Kunig do
Mit ellenthaften Muth
Auf desselben Grafen Gut
Unz gen Lösen er reit
Den Strich lang und breit.
Sie nahmen da so viel
Dass ich fürwahr sagen will,
Dass in langer Zeit
Nahen noch weit
Nie ward geriten noch gethan
Ein so schädlicher Woldan.
Man treib zusamm mehr denn genug;
Manig Schildknecht da trug

Mehrere Beispiele finden sich hier, wie überall in alten teutschen Geschichten, daß man des Gegners Heer zum Kampfe aufgefordert und von beiden Seiten Tag und Ort bestimmt hat. (Siehe oben S. 39.)

Auch Kaiser Rudolf thut desgleichen und sendet eine Botschaft an den Grafen von Burgund mit der Frage: ob er zum Kampfe bereit sei; und auf die Antwort, er sei Streites halber gekommen, schaart man alsbald. — Es geschieht dies, wenn man, selbst kampfmuthig, den Gegner für zaghaft hält und das Zaudern beenden will. Ist dies nicht der Fall, so sucht einer dem andern den günstigen Ort abzugewinnen, wie es die Kunst der Feldherrn verlangt; und Späher schleichen heimlich in des Gegners Lager, oder man läßt durch verstärkte Warten (Vorposten) die feindlichen angreifen und auf das Hauptheer werfen, um durch Gefangene und durch eignen nahen Anblick Stellung und Stärke des Feindes zu erkunden. *) — So läßt Rudolf von einer Höhe, die man der feindlichen Warte genommen, „durch erfahrne Männer, welche große Schaaren zu schätzen im Stande sind“, Ottokars Lager beobachten (K. 143). Oft ist das Gefecht der Warten, indem von jeder Seite schleunige Verstärkung gesandt ward, zu allgemeinem Streit geworden.

Der sein Pferd het überladen,
Dass er sein gewann Schaden
An der Achseln und am Rück.
Manig böse Brück,
Die wohl noch gestanden wär,
Von übriger Schwer
Ging unter in da nieder.

*) Auch die Warten, wie aus der Schlacht Rudolfs mit Ottokar erhellt, lagerten unter Gezelten (K. 142).

Wird nach Anhörung der Kundschafter im Rathe der Marschalken und Obersten oder durch Willen des Feldherrn der Kampf beschlossen, so ist große vorbereitende Bewegung im Lager. Ausgezeichnete Ritter buhlen um die Ehre, die Hauptbanner oder den Sturmfahn zu tragen, oder zur Hut derselben und ihres Feldherrn besonders bestimmt zu seyn. Zug und Stellung der Schaaren wird angeordnet, und gewöhnlich eine Nachhut gebildet, die von einer Höhe oder aus einem Walde im entscheidenden Augenblick hervorbrechen soll (K. 152); ein Geschäft, wozu mancher Ritter, es für weniger ehrenvoll achtend als vorn im Treffen zu seyn, nur unwillig sich bequemte.

Unterdeß musterm Ritter und Knechte ihre Waffenstücke, Uebergurte und Steigbügel (K. 147), in der Seele von verschiedenen Gefühlen bewegt. »Manchem, der noch nie betäubenden Schlag empfand, schlug das Herz.« — Dieser und der trifft Anordnungen zu Pflege seines Weibes daheim, und ein Freund sagt dem andern zu, am Tage der Schlacht stets nah und gewärtig zu seyn. *) Man beichtet, man hört die Messe im Lager und genießt den Leib des Herrn, und zwar früh am Tag, worauf die Zeichen der Heerpauken und Posaunen oder Trommeln und Heerhörner erschallen. (Siehe oben S. 252.) Alsbald besteigt man die Rosse, die Rottmeister und Marschalke ordnen schnell, und die Schaaren **) rücken aus. In

---

*) Kap. 329: Wer dem andern was hold,
Der bat ihn theur hart
Daff er des Tags auf ihn wart.
Einer sagt: Freund, wart auf mich,
Daffelb thu ich auf dich.

**) Große Heere sind oft in sechs Schaaren getheilt, andere in drei oder vier.

diesem Augenblick sprengen der Junkherrn viele zu ihrem Fürsten und Feldherrn heran, mit dem höflichen Gesuch um den Ritterschlag, der ihnen, wenn die Zeit kostbar ist, nur kurz über Schwert und Schild ertheilt wird, wie Rudolf thut (K. 149). — So gab Albrecht an einem solchen Morgen hundert Junkherrn das Schildesamt (Ritteramt).

Indessen rücken die Schaaren weiter und breiten sich im Gefilde, durch Reden ihrer Führer oder durch Bischöfe und andere Geistliche ermuntert. Sobald der Feind erblickt wird, stürzt man die Helme, und ein Kyrie oder St. Maria wird angestimmt.

Nur einmal (K. 571) erwähnt unser Chronist, daß Schützen den Streit eröffnet haben, indem sie vorgeschickt wurden, den Feind am Rottiren zu hindern. Oefterer geschiehts — wie K. 94 — daß auf dem Plan einzelne Herren zum ernsten Tiost gegen einander reiten aus Hoffahrt und Ruhmlust. Es gilt alsdann für das Zeichen zur Schlacht, wenn diese Tiostirer in ihre Rotten zurückgerufen werden.

»Womit soll ich, ruft Horneck Kap. 154, den ungeheuren Krach vergleichen, der sich erhub, als man stark anreitend von beiden Heeren mit kräftigem Druck zusammen stieß, mit Hurt in einander sich klemmte und mannhaft stach und schlug!«

Da ward, heißt es K. 531, gedengelt und getemmert
Und auf Helm gehämmert,
Daß das Feuer glest
Aus manchem Helm fest
Von manchen Swertesslägen.

Und Kap. 521:

Da ward ein Temmern und ein Klingen
Von Swerten und Kolben swer,
Als do tausend Mäder
Schärfen ihr Sensеisen.

Entweder fochten alle Schaaren zugleich in der Breite des Feldes mit den Schaaren der Feinde, oder nach einander aufreitend erst die vordersten, bis sie, ermüdet, von den andern unterstützt wurden. Der teutsche Heerführer zeigte sich selbst als mannhafter Ritter mit Speer und Schwert, wie denn Kaiser Rudolf in der Schlacht am Weidenbache dem Ritter Herbot von Fullenstein mit dem Speer durchs Helmfenster stach, daß er vom Roß stürzte. *)

War des Gegners Macht durchritten und geschlagen, so wandten sich die Sieger, um die Abgeschnittenen und Bügellosen zu Gefangenen zu machen, was aus Ritterlichkeit und des Lösgelds wegen dem Morden vorgezogen ward. **) Die Gefangenen behandelte der Ritter, der sie fing und behielt, mit Milde und Großmuth; nur wer den Ungern in die Hände gerieth, mußte sogleich Harnisch und Kleider hergeben.

Uebrigens schwärmten Schildknechte und Buben auf dem Wahlplatze und im ersiegten Lager umher, wo die Kammerwagen zerrüttet, Saumschreine zerschlagen, Watsäcke umgestürzt wurden. Treue Knechte sah man nach ihren Herren suchen. Der Sieger aber blieb auf dem Schlachtfelde nach alter Sitte bis zum dritten Tag, die Todten und Wunden zu besorgen. ***)

---

*) Nur von den Königen der Ungern und Franzosen sagt Horneck, daß sie dem Herkommen gemäß den Kampf meiden und nur von fern zuschauen.

**) Siehe z. B. oben S. 253.

***) Wie z. B. nach dem Sieg am Weidenbache, wo (K. 165)

Rudolf hieß auf dem Wahl
Herberg fahen
Und Gezelt auffahen
Nach Urlugs Sitten:

Jede andere Fechtart, welche der persönlichen Ehre und Tapferkeit weniger Raum gab, als die vorhin beschriebene, ward von den Urlugsitten nicht anerkannt; der Rittersinn verschmähte sie. Wäre dies nicht, wie würden die Erfahrungen der Kreuzfahrer, nach so großem Verlust durch die leichtberittenen türkischen Bogner, fruchtlos geblieben seyn! Und wie der bekreuzte Pilger dem Türken, so mochte der teutsche Adel dem Unger oder dem heidnischen Kuman keine Neuerung verdanken. Mit was für Staunen und Zorn der schwäbische Ritter sich von ungrischen Schwärmen umflügelt sah, die keinem Anritt stehend durch unendliches Schießen Roß und Reiter ermüdeten und zur Ergebung zwangen, haben wir oben S. 90 gesehen. Gleich unwillig vernahm die Ritterschaft des westlichen Teutschlands, daß in Albrechts Heere Männer gewesen, die sich des Harnischs entledigt und durch Angriff mit Pfeil und Bogen unrühmlichen Vortheil errungen hätten. Es war dies unter Ulrich Walsees Führung nach Ungrischer Art gegen Erzbischöflich Mainzische Krieger geschehen, wie schon oben S. 179 erzählt ist. — Einer von den Geschlagenen, der Herr von Melsberg, äußerte sich so darüber: »Man hält mich sonst für einen Mann, aber man begegne erst einmal auf freiem Felde des Walsees Leuten! Das ungeharnischte Volk hat uns da hart zugesetzt und durch Schießen aufs Gras gebracht. Und wie wir unten waren, da sind die Knechte mit den klafterlangen Schwertern gekommen; wir mußten uns wohl ge-

---

Wann wo wird gestritten,
Da soll derselbig Theil,
Dem da folgt das Heil,
Auf dem Wahl still liegen
Unz an den dritten Tag.

fangen geben. Ich meine, es sind zumeist Heiden gewesen. Reit' einer auf mit aller Pracht; die mit der bloßen Haut machen ihn so müd, daß er gern alles von sich wirft.« — Der Adel überall verwünschte solch Fechten. Selbst beim Kaiser Albrecht war manchen Abend die Rede davon, und die Niederländer behaupteten: »es sei doch nicht ehrlich, den Harnisch abzuthun und mit Fleiß flüchtig zu werden. Einhauen und fest vorhalten, das sei ritterlich.« *)

Der Ordnung gemäß würden nun die mancherlei Stellen nachzuweisen sein, welche die Art der Belagerung und Vertheidigung fester Plätze betreffen. Da sie aber fast immer sich gleichen, unsre Kenntniß also nur wenig gewinnen würde, so begnüg' ich mich, aus mehreren Belagerungen, womit Albrecht im Verlaufe zweier Feldzüge an dem Grafen Iban sich zu rächen suchte, die merkwürdigste auszuwählen, nämlich die der Stadt Günz. Man betrachte sie als Seitenstück zu der oben Seite 181 mitgetheilten Eroberung von Bingen.

Als Albrecht sich mit starkem Haufen der Stadt nahete — so wird im K. 312 erzählt — begann ein kleiner Krieg in der Umgegend. Graf Iban wußte den Futterholern allerlei Schlingen zu legen, so daß man unter den

---

*) Kap. 714:

Es sei unehrlich gethan,
Daß man den Harnisch sollt ziehen,
Und unterweilen fliehen.
An Rittern preisen die Frauen
Nichts anders denn hauen
Und feste vorhalten.

Teutschen bald an 500 Schildknechte vermißte, viel andre Händ' und Füße verloren, und ferner nur mit Angst nach Futter ausgeritten ward. Endlich nach 11 Tagen hatte man sich zum Sturm bereitet. Sobald dies der Feind an dem Schallen und Tosen der Unsrigen merkte und sah, wie die Panner gewapneter Helden sich nahten und man Tartschen und Leitern trug, so gab er die untere Stadt verloren und flüchtete in die Burg. Leicht wurden also die Unsrigen Meister des Orts, worauf die Schildknechte plünderten, vieles zerschlugen und Häuser in Brand steckten. — Schwerer ward die Einnahme der Burg. Zwar trieb man Antwerke, Katzen und Ebenhoch hinan, und was irgend zur Vernichtung von Erker und Mauer dienen konnte, und des Herzogs sinnige Meister bemüheten sich Tag und Nacht; aber die Besatzung hielt sich, wie es biederben Männern geziemt.

Nun war ein Graben da, tief und wasserreich. Dorthin wurden alle Katzen getrieben, besonders eine, die gar tüchtig gearbeitet, an entblößten Holzstellen mit Rinderhäuten gedeckt, und sonst gegen Feuerwürfe und Steine wohl geschirmt war. Man hatte sie bereits dem feindlichen Schießen zum Trotz bis in die Mitte des Grabens getrieben, als die Ungern, die Sorglosigkeit der Wachen bemerkend, bei Nacht auf einem Floße überfuhren, um die Katze anzuzünden. Es gelang ihnen so, daß bald die Lohe aufschlug. Zum Glück aber schnell bemerkt ward das Feuer gelöscht, und die Anzünder mußten sich eilig entfernen. Seitdem schuf Albrecht bessere Hut; Ritter oder Knecht, an wen die Reihe kam, der mußte seine Zeit hüten. So war es auf der Hut in jener Katze, wo Ritter Alhoch von Radkersburg erschossen ist.

Tumberer, Rutten und Bleiden arbeiteten derweil unverdrossen, und Wehr und Erker stürzten von der Mauer. Selbst unter der Erde ließ der Herzog einen Versuch machen, das Wasser war jedoch zu tief. Mehr fruchtete ein langer mit Eisen beschlagener Stoßbaum gegen die Mauer. Um aber die Kraft desselben zu brechen, ließen die Belagerten dreifache Hürden *) herab, womit sie die Stöße auffingen. Der Herzog ließ deshalb scharfe große Sicheln an lange Stangen befestigen und die Stricke der Hürden damit abschneiden.

Endlich siegte Gewalt über Witz; die Burg vermochte sich nicht länger zu halten. Da gedachte der Herzog, sich an den Mannen zu rächen und nur Frauen und Kinder zu begnadigen. Dies wollten die Herrn nicht, die es dauerte, daß so tapfre Männer sollten Schaden leiden. Sie stellten ihm deshalb vor, daß der Ungernkönig zum Entsatz nahe, daß es schwer sei, wegen Ibans Schwärmen Futter zu holen, daß viele Pferde schon Reblaub fressen müßten, und bewogen ihn dadurch, nachzugeben. Es ward der Besatzung freier Abzug bewilligt mit soviel, als die vorhandenen Männer und Pferde tragen könnten. — —

Hat man dem Feind hinlänglich Schaden gethan, oder den selbst erlittenen Schaden und die Kriegskosten durch Plünderung ausgeglichen **), so ist die Aussöhnung nicht fern. Die Sitte die hierin wie bei Verkündung des Urlugs

---

*) In Kap. 301 findet man, daß auch oben auf einer Burg die Kraft der Steinwürfe durch Hürden geschwächt wird.

**) Man berechnet seinen Verlust stets sorgfältig, und trachtet sich zu entschädigen.

obwaltet, wiewohl hie und da in diesen Auszügen schon berührt läßt sich gleichfalls durch Mittheilung zweier umständlichen Berichte noch anschaulicher machen, womit dies zum Buch angewachsne Büchlein über unsern alten Teutschen Geschichtsvater füglich schließen kann.

1. Andreas von Ungern läßt dem Herzoge von Oestreich Krieg ankündigen.

Kap. 388.

Es war schon nach Ostern, als die Ungrischen Boten abgefertigt wurden. In Wien angelangt besorgten sie zuerst Herberge für sich; des andern Tags gingen sie zum Herzog, der sie minniglich grüßend empfing. Sie sprachen: Gnade, edler Fürst, sei euch von uns gesagt! Worauf einer von ihnen dem Herzog ihre Beglaubigung überreichte. Der Herzog gebot einen Schreiber zu rufen, der den Brief öffne und lese. Das geschah. In dem Briefe stand: „Was euch die Ueberbringer dieses im Namen ihres Herrn vortragen, das sollt ihr für gültig annehmen.“ Da sprach Albrecht: Ich glaube gerne, was ihr von eurem Herrn bringt; redet also. — Hierauf nahm der Boten einer das Wort, und nach der Anrede: Edler Fürst und Herr! bat er, daß man seinen Auftrag nicht ihm zurechnen möge, und fragte den Herzog, ob er geneigt sei, in die Auslieferung der neulich von ihm genommenen Ungrischen Orte zu willigen? Als Albrecht statt der Antwort weitläuf-

---

Rudolf (K. 166) schäzt den von Ottokar dem Reich zugefügten Schaden auf 40000 Mark, und bricht deshalb in Böhmen ein, wo geplündert und Pferde und Rinder weggetrieben werden.

tig zu erörtern versuchte, wie er zu jener Fehde durch den Ungrischen Grenzherrn Grafen Iban selbst genöthigt gewesen sei, so lenkte die Botschaft wieder auf ihre Frage ein, sie nochmals in bestimmte Worte faßend. Ich bin bereit zu Recht und Minne, erwiderte jezt der Herzog, früher geb' ich aber die Festen nicht. Darauf erklärten die Boten Absage und Aufhören von Fried und Sühne im Namen ihres Herrn, des Königs, der bereits die Heerfahrt gegen Oestreich gelobt habe. „Es ist nicht zum erstenmal, rief Albrecht, daß von den Ungern gegen diese Lande gestritten worden, ohne uns von Ehr' und Habe zu vertreiben!“ Die Boten aber beurlaubten sich.

2. Der Herzog und der König söhnen sich wieder aus.

Kap. 397 — 406.

Sechs Wochen oder mehr hatte das Ungrische Kriegsvolk auf Oestreichischem Boden gelegen, und der Stadt Wien so nahe, daß die Frauen häufig auf die Thürme stiegen und den Gefechten zusahen. Endlich des Urlugs überdrüssig ward Friede gewünscht. Von Seite der Ungrischen Bischöfe von Gran und Kolitscha wurden die Teutschen Bischöfe von Passau und Seccau zu einer Zwiesprach geladen, worauf ein lebhaftes Botenschicken zwischen Wien und dem Ungrischen Lager, und gar bald ein Fried auf acht Tage erfolgte. Sobald dies erreicht war, wählten die Ungarn vier hohe Grafen aus des Königs Rath, welche nebst den zween genannten Bischöfen, mit Vollmacht zur Sühne versehen, nach Wien ritten. Die Bischöfe unsrerseits und viel andre Herrn ritten zur Ehrenbezeugung ent-

gegen. Als man zusammen traf, begrüßten sich die geistlichen Herrn lateinisch; die andern, so weder Latein noch Teutsch verstanden, verneigten sich nur gegenseitig. Dann ritten alle gemeinschaftlich nach Wien, wo ihrer beim Herzog, auch bei der Herzogin und deren Frauen, welche sich mit den besten Kleidern geschmückt hatten, ein freundlicher Empfang wartete.

In der Sitzung nahmen Steirer und Oestreicher neben dem Herzoge ihren Platz; gegenüber setzten sich die Ungarn. Unsrerseits führten der Bischof von Seccau und der Ordensmeister Berthold von Maurperg als Dolmetscher das Wort. Man kam überein, daß die Gegner zuvor das Land räumen, alsdann die völlige Ausgleichung durch den Rath beider Fürsten auf dem Felde zwischen Heunburg und Presburg vor sich gehen solle. Der Herzog und zwölf seiner Herren schwuren fernere Haltung des Stillstandes.

Zum Heimritt ward den Ungrischen Gästen ein Geleit von zehn Herrn gegeben, denen viele ihrer Mannen folgten. Sie hatten zugleich den Auftrag, vom König Andreas die Bestätigung des Verabredeten zu empfangen, die ihnen nicht versagt wurde. Der König gab sogleich Befehl zum Rückzug und ließ die Teutschen Herrn durch Ungern und Walbe wieder nach Wien geleiten.

Man sah nun auf dem bestimmten Plan zwischen Heunburg und Presburg herrliche Gezelte aufschlagen. Der Herrn, die sich allda versammelten, war eine nicht geringe Anzahl, so Ungarn als Teutsche. Und als die Verhandlung begann, gingen aus den zwei nicht fern von einander errichteten Hauptzelten die Redner hin und her, den ganzen Tag durch, bis noch vor Anbruch der Nacht beschlossen ward, daß jede Parthei vier Schieds-

richter wählen solle *). Diese acht sollten schwören, nach Treue, Recht und Wahrheit die Streitsache zu ebnen. — Der König wie der Herzog, denen die Meldung davon zukam, gelobten schriftlich, dem Ausspruch derselben sich zu fügen.

Es war in Heunburg, wo sich die erwählten Schiedsmänner besprachen nnd einig in ihrem Ausspruch beide Fürsten nach Presburg luden. Nach wenig Tagen langten sie mit zahlreichem Gesinde an. Der Herzog welcher sich zuerst eingefunden, sprang vom Pferde, dem einreitenden Könige entgegen zu gehen. In den höflichen Reden, deren hier viel geführt wurden, erinnerte man sich an des Königs vormaligen Aufenthalt in Wien. Als darauf beide von der getroffenen Schlichtung unterrichtet waren, reichte man in feierlicher Versammlung dem Könige die Handveste, die er nebst 30 Magnaten beschwur und mit königlichem Insiegel versah; worauf sie durch den Erzbischof von Gran dem Herzog überreicht wurde, der ebenfalls nebst 30 Herrn schwur und sein Insiegel daran befestigen ließ. Alsdann stellte man sie dem Könige wieder zu, der sie laut zu verlesen befahl.

Der Inhalt war: Der Herzog gebe die Ungrischen Orte und Burgen zurück, deren einige geschleift werden sollen. Man liefere die seit 15 Jahren Gefangenen aus. Man schaffe gegenseitige Mauthen und Zölle ab, zu wel-

---

*) Als Rudolf mit Böhmen Frieden schließt, werden auch von jeder Seite 4 Fürsten zu Schiedsrichtern ernannt. Das Gleiche findet sich in seiner Friedensverhandlung mit Burgund, und in der Taiding zwischen Oestreich und Salzburg. Siehe oben S. 131.

chem Behuf sieben geschworne Kaufleute Ungarns dem Herzoge die neulich in Oestreich zum Nachtheil der Ungarn angelegten Zölle anzuzeigen haben. Das Geleit solle aufhören. Sowohl aus Oestreich als aus Ungarn wolle man nach Rath der beiderseitigen Kaufmannschaft zween rechtliche Männer erwählen; den beiden Oestreichischen zu Wien habe jeder Kaufmann aus unsern Landen, dem in Ungarn Arges widerfahre, seine Beschwerden zu melden, worauf sie an den Grafen, dessen Leute den Schaden gethan, sich des Ersatzes wegen zu wenden haben. Erfolge dieser nicht, so solle die Sache vor den König gebracht werden, der schnelle Untersuchung und Genugthuung verspreche. Das Gleiche sei der Herzog den zwei erwählten Ungrischen Kaufleuten zu leisten verpflichtet.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Mainz, gedruckt bei J. Wirth, Betzelsgasse Lit. C. No. 128.